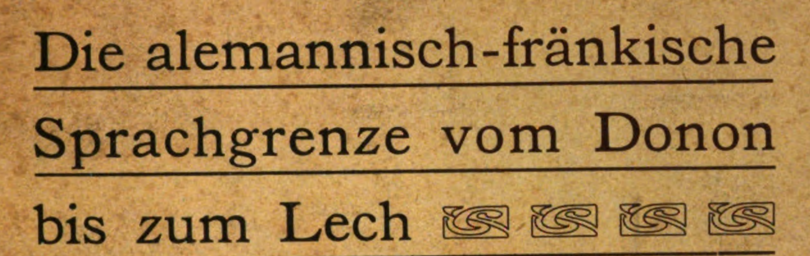


BOHNENBERGER

DIE ALEMANNISCH-FRÄNKISCHE SPRACHGRENZE VOM DONON BIS ZUM LECH



Die alemannisch-fränkische Sprachgrenze vom Donon bis zum Lech

Von

Karl Bohnenberger

Mit einer Karte



Heidelberg 1905
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Die alemannisch-fränkische Sprachgrenze vom Donon bis zum Lech

Von

Karl Bohnenberger

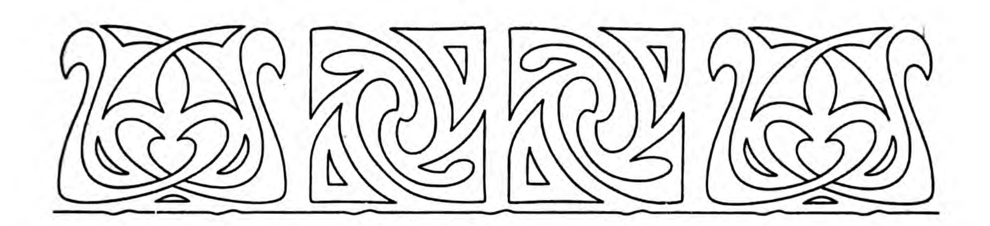
Mit einer Karte



Heidelberg 1905
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Verlags-Archiv Nr. 52.

Zugleich erschienen in *Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten.* Band VI.



I. Die mundartscheidenden Merkmale.

Die alemannische Mundart gehört heute zu den best erforschten. Dennoch pflegt ihre Abgrenzung gegen die Nachbarmundarten mehr nach dem Herkommen als nach ernstlich erwogenen Gründen vollzogen zu werden und über ihre Charakterisierung herrscht noch keine einheitliche Meinung. Erhebliche Schwierigkeiten stehen auch im Wege. Hat eingehende Beschäftigung mit den heutigen deutschen Mundarten allgemein ergeben, daß innerhalb solcher Kreise, die als einheitlich und gleichartig galten, zahlreiche und zum Teil tiefgehende Unterschiede bestehen und dagegen mancherlei verbindende Gleichheiten von einer Mundart zur andern hinüberführen, so gilt dies vom Alemannischen in ganz besonderem Maße. Tiefeinschneidende Unterscheidungsmerkmale mit kreuzenden Verbreitungsgebieten durchziehen die Mundart, in wichtigen Erscheinungen stimmt sie mit weiten Bezirken der Nachbarmundarten, insbesondere des Fränkischen, überein.

Versteht man unter dem Alemannischen nach der herkömmlichen Umfangsbestimmung die deutsche Mundart der Schweiz und des Elsasses, die Mundart Badens, Württembergs und Bayerns nordwärts bis zur Murg- und Enzmündung und bis gegen Dinkelsbühl und ostwärts bis zur Wörnitz und zum Lech, so enthält sie an tiefgehenden Unterschieden folgende:

germ. *k* nach Konsonant oder in Verdopplung oder im Anlaut wird gesprochen als unaspirierter halbstarker Explosivlaut, als aspirierter starker Explosivlaut, als Affrikata, als Spirans, als bloßer Hauchlaut, —

inlautendes *g*, *b* erscheint als stummer Explosivlaut oder als Spirans bez. sonorer Laut (*χ*, *j*, *w*), oder tritt völlige Auflösung des gutturalen Lautes ein, —

Konsonantengemination wird im Süden der Mundart erhalten, im Norden beseitigt, —



ī, *ū*, *iu*[1] werden als Länge bewahrt oder diphthongiert, —

kurze Tonvokale werden als solche erhalten, oder gedehnt allein vor leichter Konsonanz, oder auch vor schwerer auslautender Konsonanz, —

die unbetonten *e* der mhd. Stufe werden in ihrer Mehrheit unterdrückt, oder als *e* gesprochen, oder in ihren dem mhd. vorausgehenden Qualitätsunterschieden bewahrt.

All diese Verschiedenheiten sind dazu angetan, tiefgehende Spaltungen hervorzurufen. Die Unterschiede in der Behandlung von *k*, *g*, *b* sind sehr alt und betreffen Laute, deren Formen sonst für die Mundartscheidung maßgebend sind, die Behandlung der Geminaten, der kurzen und der unbetonten Vokale bildet ein sehr augenfälliges Merkmal, die Aussprache von *ī*, *ū*, *iu* erfreut sich herkömmlicher Weise besonderer Beachtung. Und immer gilt mindestens eine der Doppelformen zugleich in einer anstoßenden Mundart. So wird die Frage nach der Teilung innerhalb des Alemannischen sofort auch zur Frage nach der Zuweisung eines Teils des Bestandes an die Nachbarmundarten. Dennoch lassen sich stärkere Gesichtspunkte aufweisen, die berechtigen, das Alemannische als einheitliche, wenn auch vielgestaltige Mundart zusammenzuhalten und von den Nachbarmundarten zu trennen.

Im einzelnen gilt von den Formen für germ. *k* die Aussprache als halbstarker ungehauchter Explosivlaut allein im Inlaut und vor Konsonant im Anlaut. Im Anlaut vor Vokal entspricht starker gehauchter Explosivlaut. Beide stellen die vorherrschende deutsche Aussprache dar. Erst gehauchter starker Explosivlaut im Inlaut oder vor Konsonant im Anlaut, dann Affrikata und Spirans bilden die oberdeutschen Sonderheiten. Das Alemannische kennt in verschiedener Verbreitung Spirans im Anlaut, nach Liquida, nach Nasal, ob auch für *kk* ist noch unentschieden, Affrikata jedenfalls nach Nasal und in Verdopplung.[2] Bloßer Hauchlaut erscheint im äußersten Süden nach aufgelöstem Nasal im Innern des Worts. Das Gebiet dieser verschiedenen Formen ist heute zum einen Teil genau, zum andern wenigstens annähernd bekannt.[3] Durch ihre Verbreitungsverhältnisse

[1] Mit *iu* ist der Umlaut von ahd. *ū* und *iu* gemeint, unumgelautetes *iu* nur soweit es damit zusammenfällt.

[2] Im Anlaut Affrikata nur ganz vereinzelt und nur vor Vokalen im elsässischen Münstertal nach W. Mankel, Mundart des Münstertals, Straßb. Studien 2, 127 («Die Affrikata *kχ* läßt *χ* deutlich wahrnehmen, doch nicht so stark wie im südlichen Sundgau oder in der Schweiz» [?]). Mankel gibt auch *kχ* für geh-.

[3] Meine Untersuchung über die Grenze von anlautendem *k* gegen anlautendes *χ* in Alemannia 28, 124. 235. Alb. Bachmann, Beiträge zur Geschichte der schweizerischen Gutturallaute, Diss. Zürich 1886. And. Heusler, Der alemannische Konsonantismus von Basel-Stadt, 1888. H. Stickelberger, Konsonantismus der Mundart von Schaffhausen in Beitr. z. Gesch. d. D. Spr. 14, 381. J. Winteler, Die Kerenzer Mundart, 1876. P. Schild, Brienzer Mundart in den Beitr. z. Gesch. d. D. Spr. 18, 351. *χ* für *nk* beginnt in der Westschweiz schon im Emmental.

wird nun aber ihr mundartscheidendes Gewicht sehr beträchtlich eingeschränkt. Folgerichtiger Weise hätte man eine mehrmalige Teilung vorzunehmen und zum mindesten eine Mundart mit *k*ʿ vor Vokal im Anlaut und mit sonstigem halbstarkem *k*, eine zweite mit Spirans im Anlaut und nach Liquida, eine dritte mit Spirans oder Hauchlaut nach Nasal zu unterscheiden. Damit erhielte man ganz kleine Gebietsteile. Keine dieser Teilungen würde mit sonstigen gewichtigen Unterschieden der heutigen Mundarten oder mit wichtigeren geschichtlichen Verhältnissen zusammentreffen. Auch weicht wahrscheinlich das heutige Verbreitungsgebiet der einzelnen Formen vom früheren ab, so daß die angenommenen Mundartgebiete keine Geltung für frühere Zeit beanspruchen könnten. So ist zu erwarten, daß sich bessere Gesichtspunkte für die Einteilung in Hauptmundarten finden lassen. Andererseits sind aber diese Unterschiede in der Aussprache des *k* doch wichtig genug, um die Grundlage für Unterabteilungen der Mundart abzugeben. Dazu bildet auch die Behandlung des Lauts im Bairischen eine Parallele, wo ebenfalls verschiedene Formen auftreten und diese nicht zur Scheidung in Hauptmundarten verwendet, wohl aber zur Aufstellung von Untermundarten neuerlich von J. Schatz (Tirolische Mundart, Abdruck aus der Ferdinandeumszeitschrift 1903, S. 12), empfohlen wird. Im Bairischen steht der nördlichen Form mit aspiriertem *k* im Anlaut vor Vokal und unaspiriertem schwächerem *k* in den übrigen Stellungen, eine südliche mit Spirans nach Liquida und mit Affrikata oder mindestens mit starker Aspiration in den sonstigen Stellungen gegenüber. Schatz empfiehlt nach diesem Gesichtspunkt nicht nur Nordbairisch und Südbairisch, sondern innerhalb beider oberdeutscher Mundarten Nordoberdeutsch und Südoberdeutsch zu unterscheiden. Hiernach scheint es mir nun zweifellos, daß man nach der Behandlung von *k* innerhalb beider Mundarten parallele Unterabteilungen aufzustellen hat. Nur bleibt noch ein Unterschied. Die Verschiebung zur Affrikata spielt im Alemannischen gegenüber derjenigen zur Spirans eine so geringe Rolle, daß hier der Haupteinschnitt bei letzterer bleiben muß. Sollte jedoch die Verbreitung der Spirans nach Liquida, die auf alemannischer Seite noch nicht genügend bekannt ist, ungefähr mit der Verbreitung der anlautenden Spirans zusammentreffen[1], so wird man den Schatzischen Vorschlag auch auf unserer Seite in der Formulierung billigen: Südoberdeutsch mit Spirans für gemein hochdeutsches *k* nach Liquida, im alemannischen Teil zugleich mit Spirans im Anlaut, im bairischen Teil mit Affrikata im Anlaut.

[1] Heusler S. 54: Die Gruppe mit anl. *χ* hat stets auch, soviel bisher ersichtlich, den Reibelaut *χ* in den Verbindungen westgerm. *lk*, *rk*. Jedenfalls haben Baselbiet (Heusler S. 51) und Schaffhausen (Stickelberger a. a. O. S. 450), Obertoggenburg (Winteler S. 50), Rheintal bei Sevelen *rχ*, *lχ*.

Ob man dann innerhalb des Alemannischen, wenn den Formen von *k* nur die Bedeutung eines Merkmals der Unterteilung zuerkannt ist, noch der Folgerichtigkeit halber das Gebiet mit Spirans nach Nasal als dritte Untermundart neben den beiden andern rechnen will, scheint mir nebensächlich. Praktischer ist jedenfalls die Beschränkung auf zwei Untermundarten und die Parallele des Bairischen spricht wiederum hierfür. Dann ist es aber auch angezeigt, für die weiterverschiebenden Teile des Alemannischen und Bairischen zusammen nach Schatzs Vorschlag die Bezeichung «südoberdeutsch» anzunehmen, dem entsprechend auch «südalemannisch» an Stelle von «hochalemannisch» zu setzen, welch letztere Bezeichnung seit dem Abgang von «hochfränkisch» ohnedies vereinzelt steht. Demnach hätte das Südalemannische χ für gemeinhochdeutsches *k* zum mindesten im Anlaut, das Nordalemannische stets *k* oder *k*ʿ.

Scheidet man für die Hauptmundarteinteilung einmal die Formen für germ. *k* aus, so machen die Lenes *g* und *b* keine Schwierigkeiten. *g* ist abgesehen von der sekundären Vokalisierung und Auflösung im Elsässischen und einem schmalen Streifen des gegenüberliegenden Badischen im Alemannischen im wesentlichen einheitlich behandelt und, wenigstens östlich des Neckars, inlautend zugleich verschieden von der Behandlung im angrenzenden Fränkischen. Im Schwarzwald und westlich davon ist inlautendes *b* weit herein ins Alemannische zu *w* geöffnet wie im angrenzenden Fränkischen, aber bei der Häufigkeit des Wechsels von *b* und *w* kommt dieser Erscheinung kein Gewicht zu. Auch liegen Anzeichen dafür vor, daß die heutige Verbreitung von *w* und χ nicht alt ist.

Wenn dann in der Beseitigung der geminierten Konsonanten der Norden des Alemannischen mit dem benachbarten Fränkischen geht und sich damit vom Süden unterscheidet, der die Geminaten erhalten hat, so wird dadurch wohl ein für die Laut- und Silbengeschichte sehr wichtiger Punkt getroffen, aber es erlaubt uns nicht allein unsere noch sehr weitgehende Unsicherheit über die Verbreitung des Vorgangs[1] und die Parallele auf bairischem Gebiet, sondern auch das geringe Alter der erst auf die mhd. Vokaldehnung folgenden Erscheinung den daraus hervorgegangenen Unterschied bei der Mundartcharakterisierung und Mundartbegrenzung hinter andere zurückzustellen.

Auf dem Gebiete des Vokalismus erfreut sich der Unterschied in der Behandlung von mhd. *ī*, *ū*, *iu*, Diphthongierung zu *ei*, *ou* oder Erhaltung der Längen, besonderer Berücksichtigung, vornehmlich in populären Darstellungen. Der Unterschied von Schwäbisch und Alemannisch (im engern Sinn) hat sich heute darauf festgelegt. Die Grenze

[1] Vgl. K. Haag, Mundart des oberen Neckar- und Donaulands, Progr. 1898, S. 78.

beider Formen ist hier ebenfalls recht gut bekannt[1], auch das Alter der Diphthonge zum Teil bestimmt. Das Verhältnis zu den übrigen hochdeutschen Mundarten ist ein eigenartiges. Die südliche und ältere Form setzt sich in einem schmalen Streifen westlich der Vogesen neben anlautendem *p* im Rheinfränkischen und nachher noch im Mittelfränkischen bis zur französischen Grenze fort und ist, räumlich davon getrennt, im Anschluß an die nd. Längen in den nördlichsten Teilen des hd., dem nördlichen Fränkischen wie dem nördlichen Thüringischen bewahrt. Die in langer Linie ans Bairische und Fränkische stoßende Diphthongform *ei*, *ou* dagegen setzt sich in diesen beiden Mundarten nicht fort, sie kommt im Bairischen überhaupt nicht vor und im Fränkischen nur in räumlicher Trennung. Hier kenne ich sie anstoßend an die nordwestlichen fränkischen Längen. Die Frage, ob nicht ein Teil des herkömmlicher Weise zum Alemannisch-Schwäbischen gerechneten Gebiets in Wirklichkeit um dieser Laute willen zu einer Nachbarmundart gehöre, scheidet völlig aus. Auch die Einheitlichkeit der Mundart wird durch die verschiedene Behandlung dieser Laute nicht eben stark gefährdet. Abgesehen von der populärer Behandlung zugänglichen leichten Faßbarkeit hat die Erscheinung ihre Bedeutung zur Hauptsache durch die Rolle bekommen, die sie in der Geschichte der Schriftsprache spielt. Von der Mundart aus betrachtet geht sie wenig tief. Da sie sich aber doch einmal besonderer Beachtung erfreut, so wird man sie füglich als Merkmal einer weiteren Unterabteilung innerhalb der Gesamtmundart weiterführen.

Von viel größerem Gewicht ist die Dehnung kurzer Tonvokale und die Behandlung der unbetonten Vokale. Grundsätzlich aufgefaßt schneidet die verschiedenartige Behandlung der unbetonten Vokale ganz besonders tief ein. Wir wissen heute, daß sich der hochdeutschen Apokopierung derselben nicht allein der äußerste Süden des Alemannischen entzogen hat, sondern auch der äußerste Süden des Bairischen, so daß hierin ein ähnlicher Parallelismus zwischen beiden Mundarten besteht wie in der Behandlung des *k*, völlige Gleichheit ist es aber hier so wenig wie dort. Für Teile Tirols hat Schatz (Tirolische Mundart, S. 49 ff.) die Erhaltung des unbetonten *e* nachgewiesen, für Kärnten in beschränkterem Maße Lessiak (Beiträge z. Gesch. d. D. Spr., 28, 88 ff.). Ohne noch Schatz's Beobachtung zu kennen, bin ich selbst auch im inneren Ötztal im Sommer 1902 darauf gestoßen. Auf alemannischer Seite ist diese Verbreitung der unbetonten Vokale noch nicht genauer bestimmt. Hier kommt aber zugleich auch die Bewahrung eines Teils der alten qualitativen Unterschiede hinzu. Wir kennen diese aus dem Wallis und einem Teil seiner Ab-

[1] Für Elsaß und Baden Wrede, Anz. f. d. A. 18, 409, für Württemberg und Bayern Fischers Atlas und meine genauere Grenzbestimmung in den Württemberg. Vierteljahrsheften für Landesgeschichte N. F. 6, 176 ff., Zeitschr. f. hd. Ma. 3, 161, Haag a. a. O. S. 69.

leger (so den Monte-Rosa-Gemeinden, dem Pommat) und aus dem Berner Oberland.[1] Gegenüber diesem gewaltigen Abstand verschwinden kleine Unterschiede zwischen der Behandlung der unbetonten Vokale im nördlichen Alemannischen und nördlichen Bairischen einerseits und dem angrenzenden Fränkischen andererseits. Unbefriedigend sind noch unsere Kenntnisse über die Behandlung der kurzen Vokale der Tonsilben. Nur sehr sorgfältig und umsichtig angelegte Sammlungen können hier zu völliger Aufhellung führen. Im rohen wissen wir, daß im Süden des Alemannischen die alten Längenverhältnisse im ganzen genommen ungestört erhalten blieben, daß im Norden gedehnt wurde, zum Teil nur vor einfacher Lenis im Auslaut bez. in Pausa[2], zum Teil vor leichter Konsonanz überhaupt (Lenis und bestimmten Gruppen), zum Teil auch vor schwerer Konsonanz (z. B. Affrikata) im alten Auslaut. Die beiden letzteren Arten des Dehnungsverfahrens setzen sich im anschließenden Fränkischen fort, auch Bewahrung der Kürze vor leichter Konsonanz scheint in der badischen Rheinebene ins Fränkische hereinzureichen. Kommt beiden Erscheinungen, Apokopierung und Dehnung, geringeres Alter zu als der Spaltung in der Behandlung des *k* und fehlt ihnen die Zugehörigkeit zu den sonst für die deutsche Mundartenbestimmung maßgebenden Erscheinungen, so geht ihre Bedeutung in der heutigen Mundart doch viel weiter als die dieses Einzellautes. Aber dieselben Gesichtspunkte, welche für die Zurückstellung des *k* namhaft zu machen waren, lassen auch von einer Mundarttrennung nach Apokope oder Dehnung absehen.

Gegenüber diesen innermundartlichen Unterschieden sind nun für die Unterscheidung des Alemannischen von den Nachbarmundarten auf nhd. Stufe maßgebend nicht wieder einzelne Merkmale darüber hinausgehenden Gewichts, sondern es ist die Vereinigung einer großen Anzahl von Unterscheidungsmerkmalen und deren enger Anschluß an den Bereich des alemannischen Stammes. Die Zahl dieser in ihrer Verbreitung zusammentreffenden Merkmale ist so groß, sie bestimmen den Charakter der Sprache so stark und erzeugen auf beiden Seiten ein so abweichendes Sprachbild, daß dadurch die Annahme einer Scheidung in Hauptmund-

[1] Außer der älteren Literatur vergleiche Giov. Giordani, La colonia tedesca di Alagna-Valsesia, Torino 1891 und die Besprechung dieses Buches durch Hoffmann im Anzeiger f. d. A. 21, 26, Peter Schild, Brienzer Mundart, 1. Diss., Liestal 1891, S. 93 ff., Jak. Bosshart, Die Flexionsendungen des schweizer-deutschen Verbums, Diss. Zürich 1888. Aus dem Wallis, Pommat, aus Macugnaga und dem Berner Oberland habe ich reichhaltige Sammlungen, im Lystal hat Dr. A. Eberhardt auf meine Bitte solche angelegt. Ich hoffe diese Sammlungen bald verarbeiten zu können.

[2] In Schaffhausen wird nach Stickelberger (a. a. O. S. 412 ff.) im Auslaut nur teilweise gedehnt, besonders in Pausa, für Kerenzen gibt Winteler (S. 82) an: Auch Wörter, welche auf andere als liquide einfache Lenis ausgehen, dehnen in einsilbigen Formen den Stammvokal.

arten auch gegenüber all den Unterschieden innerhalb des Alemannischen und den Gleichheiten zwischen Teilen des Alemannischen und des Fränkischen gegeben ist. Durch das Zusammentreffen mit den Stammesunterschieden wird die Berechtigung dieser Teilung noch verstärkt. Solange die sogenannten konstitutiven Faktoren für uns noch eine so wenig bekannte und so wenig abschätzbare Größe bilden, ist diese Mundartabgrenzung die beste, zudem fallen auch mehrere der konstitutiven Faktoren in ihren Bereich. Der durch diese Merkmale gegebene Grenzzug läuft von den Vogesen bei Weißenburg an der Lauter und Selz zum Rhein, zwischen Enzmündung und Kochermündung über den Neckar, bei Dinkelsbühl an die Wörnitz und bei der Lechmündung an die Donau. Freilich weist die solcher Weise bestimmte Mundartabgrenzung auch mehrere lästige Eigenschaften auf. Wie bei der Verwendung einer Mehrheit von Merkmalen zu erwarten ist, fällt die Grenze der einzelnen Merkmale nicht auf der ganzen Strecke völlig zusammen, sondern zeigt streckenweise gewisse Abweichungen, so daß nicht eine einfache Grenzlinie, sondern eine Grenzzone vorliegt. Auch sind nicht alle Unterscheidungsmerkmale für die Abgrenzung in deren ganzen Verlauf verwendbar, ein Teil davon gilt nur für bestimmte Stücke derselben. Endlich sind Merkmale darunter, die zwar in der Grenzzone und deren Sprachformen der einen Seite fehlen und für die Gegenseite charakteristisch sind, die aber an entfernterer Stelle und in Verbindung mit dort geltenden Merkmalen auch auf ersterer Seite auftreten. Die Bedeutung der gewählten Abgrenzung wird insbesondere durch letztere Eigenschaft beträchtlich herabgedrückt, aber es wird ihr dadurch das Übergewicht vor jeglichem sonstigen Versuch der Abgrenzung nicht entzogen. Auch wenn die Unterscheidungsmerkmale wechseln und die Kennzeichen der einen Seite in anderer Verbindung irgendwo auf der Gegenseite auftreten, bleibt der Eindruck der Verschiedenheit bei der beträchtlichen Zahl der zusammentreffenden Unterschiede immer noch so stark, daß man diese Grenzziehung auch ohne ihr Zusammentreffen mit den Stammesgrenzen anerkennen müßte. Letzteres ist dann noch ein gewichtiger Faktor zu ihren Gunsten. Nicht als ob die Mundarteinteilung um der Übereinstimmung mit geschichtlichen und ethnographischen Verhältnissen willen an einer Stelle einschneiden dürfte, an der gar keine oder nur ganz unbedeutende Sprachunterschiede vorliegen, sondern nur so, daß der geschichtliche Faktor das Gewicht parallel verlaufender Sprachunterschiede verstärkt und ihnen den Vorzug vor gleichgewichtigen verschafft. Die Bedeutung der Stammesherzogtümer, sowie sonstiger alter politischer Abgrenzungen hat sich auf so vielen Gebieten des geistigen und wirtschaftlichen Lebens geltend gemacht, daß sich die Berücksichtigung derselben immer empfiehlt. Für die Mundart an sich verspricht die Übereinstimmung mit den Stammesgrenzen zugleich räumliche Kontinuität. Denn wo die Mundartgrenzen in Überein-

stimmung mit den Stammesgrenzen nach Sprachunterschieden jüngerer Zeit bestimmt werden, deren Verbreitung nicht weiter zurück bekannt ist oder die erst spät auftreten, da darf immer erwartet werden, daß an derselben Stelle von Alters Sprachunterschiede vorlagen, wenn nicht dieselben wie die heute geltenden oder deren Vorstufen, so andere, die inzwischen erloschen oder verrückt für ihre Zeit von Bedeutung waren.[1]

Die Charakterisierung der Mundart ist bei der gewählten Abgrenzung nicht ganz leicht, da eine Mehrheit von Merkmalen genannt werden muß, und für die Merkmale bedingter Geltung die Bedingungen anzugeben sind, aber die Charakterisierung ist doch möglich und sie kann auf eine praktisch brauchbare Form gebracht werden. Auch lassen sich dabei für die Abgrenzung und Charakterisierung der Mundart in den älteren Perioden Anknüpfungen finden.

Über den ursprünglich gewählten Rahmen einer Behandlung der Mundartunterschiede von den Vogesen bis zum Lech hinaus habe ich nachträglich, veranlaßt durch Wredes Darstellung im Archiv f. d. Stud. d. N. Sprach. 111, 292, auch noch das auf den Vogesen hinlaufende Grenzstück vom Donon bis Weißenburg in meine Untersuchung herein genommen, aber mit dem Unterschied in der Behandlung, daß ich hier nicht mehr die Gesamtheit der mundartscheidenden Merkmale in Betracht ziehen konnte, sondern mich auf die Behandlung von germ. *p* beschränken mußte.

Nach Ausscheidung der weniger bedeutsamen und der nur für ganz kurze Strecken gültigen Unterscheidungsmerkmale kommen in der angenommenen Grenzzone folgende Merkmale in Betracht.

a. Vom Neckar bis Dinkelsbühl.

Inlautendes *g* nach Vokal und nach Liquida Alemannisch als Verschlußlaut *(g)*, Fränkisch als Reibelaut *(χ)*,

Auflösung von *n* vor *s* im Alemannischen,

Alemannisch *ā*, Fränkisch *ō* als Dehnungsform von mhd. *ă*,

Alemannisch *ẹ̄*, *ọ̄*, Fränkisch *ei*, *ou* als Dehnungsform für mhd. *ĕ*, *ŏ*,

Alemannisch *ęə*, *ę̄*, Fränkisch *ẹ̄* als Dehnungsform für mhd. *ë*,

Alemannisch *ę̄*, fränkisch *ẹ̄* und nachher *ęə* für mhd. *ae*,

Alemannisch *ei (əi)*, *ou*, Fränkisch *ai*, *au* für mhd. *ī*, *ū*,

Alemannisch *ui*, fränkisch *ai* für nichtumgelautetes mhd. *iu*,

Alemannisch *oa*, *oi*, Fränkisch *ā*, *ai* für ahd. *ai*,

Alemannisch *au* oder *ō*, Fränkisch *ā* für mhd. *ou*,

Wandel von *i*, *u* vor Nasal zu *ẹ*, *ọ* auf alemannischer, vor *r* zu *ę*, *ǫ* auf fränkischer Seite,

Verwendung der *ā*-Formen im Indikativ Präsentis und im Infinitiv von *gân* und *stân* auf alemannischer, der *ē*-Formen auf fränkischer Seite.

---

[1] Alemannia 26, 49, habe ich diese methodischen Fragen schon eingehender besprochen.

Außer Betracht lasse ich für die Zwecke der Scheidung und Grenzbestimmung den Unterschied in der Behandlung von mhd. *ē*, *ō*, *oe*, da nur auf der kurzen Strecke von Wildbad über Laufen bis Murrhardt ein bemerkenswerter Unterschied mit alemannischem *ai*, *au* gegen fränkisches *ē*, *ō* vorliegt, auch die alemannische Formen *sait*, *trait* aus ahd. *sagit*, *tragit*, weil sie im Osten jenseits des Kochers stark abbiegen. Östlich des Neckars scheidet auch das Merkmal fränkischer Monophthongierung von mhd. *ie*, *uo*, *üe* von der Grenzbestimmung aus, weil die diphthongische Form hier weit nach NO. ins fränkische Gebiet hinein reicht, zunächst (von Öhringen, Künzelsau, Mergentheim nach NO. bis Rieneck, Bischofsheim a. Rh., Neustadt a. S., Haßfurt, vgl. Wrede, Anzeiger 19, 352). Ebenso muß gegen Wredes früheren Versuch, durch inlautendes und auslautendes *scht*, *schp* < *st*, *sp* das Alemannische zu charakterisieren (Anz. 24, 268), dieses Merkmal von der Mundartunterscheidung und Grenzbestimmung ausscheiden, da die Neuerung weit ins Fränkische hineinreicht, im Osten nach Fischer bis gegen Ansbach und Mergentheim, nachher nach H. Pfister (Chattische Stammeskunde1886) bis Miltenberg am Main, Bensheim, Oppenheim, Eltville, Kaub.[1]

Unter den aufgenommenen Lauten machen die *e*-Laute[2] auf der fränkischen Seite Schwierigkeiten. Während mhd. *ae* entsprechend der im Mitteldeutschen vorwiegenden Behandlung an der Grenze auf fränkischer Seite sonst durchweg als *ẹ* erscheint und gegenüber alemannischem *ę̄* (im Elsaß *ā*) ein brauchbares und altes Unterscheidungsmerkmal bietet, tritt zwischen Kocher und Altmühl fränkisches *ęə* auf, das seinerseits ehemaliges *ę̄* voraussetzt.[3] Weiter gilt auch zwischen Neckar

[1] Meine (vorwiegend schriftliche) Nachprüfung ergab *schp*, *scht* heute vor dem Odenwald in Alsbach, Jugenheim, Seeheim, im Rheingau *st*, *sp* noch in Niederwalluf, Kiedrich, dagegen *scht*, *schp* in Rüdesheim und rechtsrheinisch noch in Dörscheid unterhalb Kaub, linksrheinisch noch in Oberwesel, aber nicht mehr in Biebernheim.

[2] Bei dem Übergang ehemaliger offener *e*-Laute in geschlossene behalte man immer im Auge, daß damit ein Zusammenfallen mit dem von Alters geschlossenen Umlauts-*e* bez. mhd. *ē* noch nicht gegeben ist, da letztere als *ei* (*æi*), *ī* eine noch geschlossenere Stufe darstellen können.

[3] Ein großes Gebiet offener Form liegt weiter nördlich, und es erhebt sich die Frage, ob dieses mit dem *ęə*-Gebiet zwischen Kocher und Altmühl zusammenhängt und damit das *ę̄*-Gebiet an Altmühl, Regnitz und oberen Main vom westlicheren fränkischen *ę̄*-Gebiet abschneidet. Lautgeschichtliche Erwägungen werden durch diese geographische Frage unmittelbar betroffen. Nun reicht bei Fischer *ęə* im Quellgebiet der fränkischen Rezat zwar bis gegen den Rand seiner Karte, ohne ein Ende zu finden, die beginnende Verengung des Gebiets läßt jedoch baldigen Abschluß und damit Zusammenhang der beiden *ę̄*-Gebiete erwarten. Ich selbst vermag die Frage, die von Erlangen aus leicht zu entscheiden wäre, ebenfalls nicht zum völligen Abschluß zu bringen. Doch machen meine Sammlungen einen Zusammenhang zwischen den beiden Gebieten des offenen und damit Trennung der Gebiete des geschlossenen Lautes sehr wahrscheinlich. Das nördliche Gebiet offener Lautform setzt nach O. Heilig (Grammatik der Ma. des Taubergrundes, S. 35) bei Tauberbischofsheim mit *ę̄* ein. Südlich davon gilt noch in Dittigheim an der Tauber *ē*, westlich in Hard-

und Kocher innerhalb der Grenzzone ẹ̄ neben ę̄. Durchweg herrscht ę̄ zwar östlich von Heilbronn noch in Gellmersbach, Eberstadt, Hölzern, Dahenfeld, Degmarn (aber zuvor an Sulm und Neckar schon ẹ̄ in Binswangen, Neckarsulm, Kochendorf), nachher weicht ę̄ jedoch bis ins Jagsttal zurück (so Jagsthausen), während das Kochertal bei Ohrnberg noch ę̄ hat. Fischer, der für *kaes* mit ę̄ eine innerhalb der Grenzzone liegende Linie gibt, hat da zufällig eines der wenigen Wörter benützt, deren ę̄-Aussprache soweit südlich reicht. Ebenso geht noch *staete* und zum Teil der Konjunktiv *taete*. In einzelnen Orten gegen die Grenze des durchgehenden ę̄ hin habe ich dann auch ę̄ in anderen Wörtern gehört, aber ohne Gleichmäßigkeit. Der heutige Gebrauch kann nicht ursprünglich sein. Vielleicht ließen sich bei geduldigem Abwarten an Ort und Stelle noch Spuren eines älteren Verhaltens auffinden. Inzwischen ist für keinerlei Deutungsversuche die nötige Wahrscheinlichkeit zu gewinnen. *kaese* könnte ja als Handelsartikel nichtvolkstümliche Form aufweisen, aber das ę̄ von *staete* kann hier nicht wie anderwärts dem Einfluß des Verbums *stên* zugeschrieben werden (s. Zwierzina, Z. f. D. A. 44, 281), da mhd. ē im Hauptteil des zur Frage stehenden Gebietes

---

heim an der Erfa und in Buchen (H. Breunig, Die Laute der Mundart von Buchen, Progr. 1891). ẹ̄ gilt dann zunächst nördlich von Tauberbischofsheim, östlich von Grünsfeld setzt überoffener Laut ein, der allmählich in ausgesprochenes ā übergeht, als solches nach meinen Sammlungen schon diesseits des Mains in Reichenberg, westlich von Würzburg, auftritt und noch bei Neustadt an der Saale gilt. Im Werragebiet gilt bei Suhl und Meiningen ẹə, das seinerseits wohl aus ęə, also offener Form entstanden ist, da wohl ẹ̄ zu eə, aber ē zu ei zu diphthongieren pflegt. In südöstlicher Richtung reicht ā, ę̄ am Main weit hinauf (ā nach schriftlicher Mitteilung in Michelau, östlich Lichtenfels, ę̄ in Zapfendorf, südwestlich Lichtenfels, aber ē in Mainleus, westlich von Kulmbach), auch an der Regnitz zum mindesten bis Hirschaid (10 km oberhalb Bamberg). Das Verhalten des oberen Aischgebiets entscheidet darüber, ob die nördliche und südliche offene oder die westliche und östliche geschlossene Aussprache zusammenhängen. Das östliche ẹ̄ reicht an der Aurach bis Münchaurach, an der Aisch bis gegen Neustadt herauf (so in Gremsdorf, östlich Höchstadt, in Dachsbach, in der Mitte zwischen Höchstadt und Neustadt). Das Gebiet muß aber zuletzt recht schmal sein, denn nördlich der Aisch gilt schon in Taschendorf (10 km östlich Scheinfeld) und in Baudenbach an der Ehe ę̄, westlich von Scheinfeld (so in Altmannshausen) und nördlich von Uffenheim (so Gollhofen) beginnt ā, von Süden reicht der südliche offene Laut (zuletzt, wie es scheint, ę̄ neben eə) zum mindesten bis unmittelbar vor Neustadt heran. Nicht nur Emskirchen an der Aurach (10 km südöstlich Neustadt) hat ę̄, sondern auch Schaurnheim, unmittelbar westlich von Neustadt, und Ipsheim an der Aisch, dann im Quellgebiet der fränkischen Rezat Flachslanden und Mitteldachstetten (hier schon ęə) und am Ausgang der Frankenhöhe gegen die Aischquelle Burgbernheim (*ę̄?*) und Steinach (*ęə*). Von der obersten Aisch und oberen Tauber scheint dann eine Verbindung zum nördlichen offenen Laut hinüber zu führen, da auch Uffenheim, Krautostheim am Ursprung der Ehe und die nächsten Orte bis zum Steigerwald ę̄ haben, worauf hier ā folgt, und ęə nicht nur an der Tauber unterhalb Rothenburg in Bettwar und Tauberzell, sondern auch noch weiter westlich in Schrozberg und am Vorbach in Vorbachzimmern (*ęə*) und Laudenbach (*ę̄*) gilt. Immerhin ist der Streifen so schmal, daß man fragen darf, ob er alt ist.

als *ę̄* gesprọchen wird.[1] Empfiehlt es sich nun aber einerseits nicht nach den paar unsicheren *ẹ̄* < *ae* die Grenzlinie zu ziehen, so bleibt die Grenze für durchgehendes *ẹ̄* zu weit nördlich, als daß man die Grenzzone ohne äußerste Not bis dahin ausdehnen dürfte, um so mehr als *ẹ̄* für germanisch *ë* und für junges Umlauts-*ä* in Dehnung (z. B. *glẹ̄slẹ* = *Gläslein*) bis über Öhringen nach Süden reicht. So liegt es nahe, vielmehr auf die Beziehung von mhd. *ae* hier zu verzichten und sich auf mhd. *ë* in Dehnung mit *ę̄*, *ęə* als alemannischer, *ẹ̄* als fränkischer Form zu beschränken. Gegen allgemeine Einschränkung auf *ë* und völlige Ausscheidung von *ae* spricht das Alter und Ansehen des für letzteren Laut geltenden Unterschieds und die linksrheinische Ausdehnung der offenen Form von *ë* (*ę̄* noch bei Kreuznach, *ẹ̄* erst im Hunsrück?), sowie die Entwicklung des *ë* zu *ā* im Osten.[2] So empfiehlt es sich im allgemeinen beide Laute beizuziehen, links des Rheins aber von *ë*, zwischen Neckar und Kocher von *ae* abzusehen.

b. Von Dinkelsbühl zur Donau.

Bei dem Grenzstück von Dinkelsbühl zur Donau handelt es sich nicht durchweg um alemannisch-fränkische Grenze. Etwa 20 km nördlich der Donau, bei Monheim, wird das Fränkische durch das Bairische abgelöst. Um eine natürliche Grenze zu gewinnen, habe ich dieses Stück mit einbezogen. Die Unterscheidungsmerkmale sind in dem Anhangstück natürlicherweise zum Teil andere als zuvor. Als bairischer Vertreter von mhd. *ae* tritt *ā* ein, begleitet von *a* für mhd. *ä*, als bairischer Vertreter von ahd. *ai* das bairische *oa* gegen nordostalemannisches *ai*, mhd. *ë* ist auch bei erhaltener Kürze außer der Stellung vor Liquida in den geschlossenen

---

[1] Genaue Bestimmung des heutigen Verhaltens sämtlicher *e*-Laute ist ein dringendes Bedürfnis. Welch weitgehende Folgerungen sich aus der Qualität dieser Laute ergeben, haben Zwierzinas oben angezogene Untersuchungen gezeigt. Hier bemerke ich noch, daß sich die schwäbische Spaltung des mhd. *ē* in eine offene östliche (*ęə* < *ę̄*) und eine geschlossene westliche Form (*ai* < *ei* < *ẹ̄*) im anschließenden Fränkischen so fortsetzt, daß dieses im Westen *ẹ̄*, im Osten *ę̄* (jenseits Weinsberg einsetzend) und *ęə* (etwa am Kocher beginnend, näheres bei Fischer) hat. Die offenen Formen reichen im Osten weit nordwärts. Ich kenne *ę̄* aus Reichenberg bei Würzburg und Gochsheim bei Schweinfurt, *ęe* aus Lorenzen bei Neustadt a. S. Ob dann das darauf folgende *ęə* bei Meiningen und Suhl und *iə* bei Gotha ebenfalls über *ęə* auf *ę̄* zurückgeht? An *iə* schließt sich *ī* an. Bekanntlich folgt aber im Oberpfälzischen und Teilen des östlichen Bairischen nochmals eine geschlossene Form.

[2] Hierin geht die Entwicklung des *ë* bei Dehnung z. T. parallel der Behandlung des *ae*. Östlich von Tauberbischofsheim setzt nach Heilig, S. 74, überoffener *e*-Laut ein, dann folgt *ā* (neben *ă*) bei Würzburg, Karlstadt (Müdesheim), Schweinfurt und weiter bis nach Thüringen.

Laut übergegangen. Dazu kommt das bairische Pronomen *es, enk* = *ihr, euch.*[1]

Schon an der alemannisch-fränkischen Grenze tritt als weiteres Unterscheidungsmerkmal fränkisch-bairisches *n* aus mhd. auslautendem unbetontem *en* gegen alemannisches *ə* neu hinzu.[2] Hinter fränkischem *ei, ou* < *ĕ, ŏ* erscheint fränkisch-bairisches *ī, ū*. Im übrigen gelten die für das vorausgehende Grenzstück aufgestellten Merkmale.

c. Vom Neckar zum Rhein.

Im Grenzstück zwischen Neckar und Rhein nimmt der westlich des Schwarzwalds gelegene Teil, die badische Ebene, eine besondere Stelle ein. Einerseits tritt hier auf alemannischer Seite erhaltenes *ī, ū* an die Mundartgrenze heran, aber nicht unmittelbar an fränkisches *ai, au* stoßend, sondern in einem schmalen Zwischenstreifen durch *ei, ou* davon getrennt, so daß eine zweifache Grenze, eine mit *ī, ū*[3] gegen *ei, ou* und eine zweite mit *ei, ou* gegen *ai, au* vorliegt. Um der ersteren willen hier die zweite, wie üblich ist, außer Betracht zu lassen, ist nicht statthaft. Der sprachliche Abstand ist ja wohl bei ersterer stärker als bei letzterer. Aber wenn man östlich des Schwarzwalds alemannisches *ei, ou* anerkennt, darf man es nicht westlich desselben geradezu auf fränkische Seite verweisen. Andererseits bleibt der Bereich sonstiger alemannischer Merkmale soweit vom Verlauf der übrigen Grenzlinien entfernt, daß sie aus der Zahl der Unterscheidungsmerkmale ausscheiden müssen. *n* vor Spirans ist nach Fischers Atlas und Wrede (Anzeiger 18, 406) westlich der Linie Herrenalb, Freudenstadt, Schiltach bis zur Südgrenze Badens bewahrt. Ähnlich verhält es sich mit dem Wandel von *in, un* zu *en, on*. Er fehlt in der badischen Ebene völlig. Das Merkmal rechnet daher nur bis zur Murg mit. Die *ē*-Formen von *gēn, stēn* reichen bis über Offenburg hinauf (die *ā*-Formen heute in Oberschopfheim beginnend s. Schwend, Z. f. hd. Ma. 1, 306).

[1] Auf Auseinandersetzung mit sonstigen bairischen Merkmalen verzichte ich hier und verweise auf meine Darstellung in der Zeitschr. f. hd. Ma. 3, 162.

[2] Heinrichs bei Suhl, Dreißigacker bei Meiningen, Neustadt a. S., Eßleben zwischen Würzburg und Schweinfurt haben noch *ə* für *en*, in der Umgebung von Schweinfurt gilt aber *n* (außer nach Nasal, wo *ə* gebraucht wird).

[3] Eine kleine Gruppe von Orten westlich von Rastatt hat auch im Auslaut und vor Vokal die sonst unter diesen Bedingungen geltende Diphthongierung unterlassen, s. Wrede, Anzeiger 22, 105. Aber man wird, soweit meine Aufzeichnungen reichen, darin keine Altertümlichkeit und keine Gleichheit mit dem südschweizerischen Gebiet sehen dürfen, das *ī, ū* durchweg bewahrt hat. Bei Rastatt scheint der Grund des Unterbleibens der Diphthongierung in Kürzung der Vokale zu liegen. Es heißt da: *bĭ, blĭ, schnĭgə, sŭ, bŭgə*. Daneben gilt bezeichnenderweise *eid* für *ind, eis* für *ëns, ounə* für *under, ous* für *ans (bleid, keid, seis, gebounə, gous)*. Vgl. dazu O. Heilig, Zeitschr. f. hd. Ma. 5, 352.

Aber auch östlich des Schwarzwalds ergeben sich Einschränkungen. Fränkisches *ei*, *ou* aus mhd. *e*, *o* rückt von Schwaigern an so weit aus der Grenzzone ab, daß das Merkmal auszuscheiden hat. Doch ist die Weiterbildung *ī*, *ū* < *e*, *o* in einer kleinen Insel nördlich von Pforzheim, die auch *ẹ̄* aus *ae*, *ë* aufweist, vertreten. Nur bis zur Nagold ist mhd. *iu*, nur bis zur Enz ahd. *ai* als Unterscheidungsmerkmal verwendbar. Alemannisches *ui* aus *iu* reicht im allgemeinen nur bis zur Nagold. Westlich derselben stehen sich nördlicher Diphthong (*ei*, *ai* und Nebenformen) und südliche Länge (*ī*, *ǖ*) gegenüber, von der Murg an in derselben Verbreitung wie die entsprechenden Vertreter für mhd. *ī*, *ū*. Als Vertreter von ahd. *ai* reicht alemannisches *oa* nur bis zur Enz, jenseits folgt auf alemannischer Seite ebenfalls ungerundeter Diphthong. Andererseits sind auch die Grenzformen des Fränkischen links des Neckars weniger eigenartig als rechts desselben. Der Monophthong *ā* verschwindet, in dem für die Grenzzone möglichen Bereich folgt *ai*, erst beträchtlich weiter nördlich und jenseits der *pf*-*p*-Grenze setzt mit *ē* wieder Monophthong ein. Fränkisches *ō* < *ā* reicht im Grenzbereich gar nicht über den Neckar herüber. Auch scheidet inlautendes *g* als Unterscheidungsmerkmal aus. Der Verschlußlaut reicht hier weit über die *pf*-*p*-Grenze nach Norden, soviel mir bekannt, bis an den untersten Neckar bei Heidelberg. In unmittelbarster Nähe des Rheins findet sich auch in Übereinstimmung mit der linksrheinischen Behandlung völlige Auflösung des *g* zu *j* und *w*.[1] So bleiben für das Grenzstück vom Neckar zum Rhein als Unterscheidungsmerkmale die Vertreter von mhd. *ë*, *ae*, *ī*, *ū*, *ou*, *ir*, *ur*, sowie zum Teil die von *ĕ*, *ŏ*, *iu*, *ai*, *in*, *un*.

d. Westlich des Rheins.

Wesentlich anders liegen die Verhältnisse links des Rheins. Hier tritt in der Vertretung von *p* im Anlaut, nach Nasal und in Verdopplung ein erstklassiges mundartscheidendes Merkmal auf, der sonst zur Mundarteinteilung benützten Behandlung der verschiebbaren Konsonanten angehörig und in ahd. Zeit zurückreichend. Nach dem anderweitig üblichen Verfahren könnte dieses Merkmal für sich allein als maßgebend angesehen werden. Zudem stimmt der Bereich seiner verschiedenen Formen zur Hauptsache mit der Stammesgrenze überein. Der Gleichheit halber empfiehlt es sich jedoch auch die auf dem rechtsrheinischen Gebiet verwendeten Merkmale beizuziehen, soweit ihre Verbreitung dies erlaubt. Da die Hauptlinien nahe beieinander und nahe bei den *pf*-Linien bleiben, so entsteht eine Grenzzone von mäßiger Breite. So weit meine Kenntnis der linksrheinischen Verhältnisse reicht,

---

[1] S. Fischers Karten und Wrede, Anzeiger f. d. A. 21, 285. Ich kenne *biəjə* = biegen, *māwə* = mage, *bōwə* = boge aus Söllingen, westlich von Baden.

kommen in Betracht die Vertreter von mhd. *ae*, mhd. *ī*, *ū*, mhd. *ou*, mhd. *ir*, *ur*.[1]

Für die Vogesenstrecke vom Fleckenstein bis Donon habe ich mich, wie schon gesagt, auf die *p*-Linien beschränken müssen. Meine Darstellung gibt hier nur die Hauptgrenzlinie innerhalb einer etwaigen Grenzzone. Nach den mir zu Gebot stehenden Bruchstücken über die Behandlung sonstiger Unterscheidungsmerkmale ist die Grenzzone auch hier von bescheidener Stärke, zum Teil scheinen sämtliche Linien zusammenzufallen, so daß es da gar keine Zone, sondern nur eine Linie gibt.

Mit der Auswahl der grenzbildenden Unterscheidungsmerkmale ist die **Charakterisierung** der Mundart noch nicht gegeben. Ein Teil der in der Grenzzone auftretenden Gegenformen gilt für die betreffende Mundart nicht in ihrer ganzen Ausdehnung, ein Teil derselben kommt auch der Gegenseite in entfernteren Bezirken zu. Von den alemannischen Merkmalen herrscht durch das ganze alemannische Gebiet hin *pf* aus germ. *p*, offene Aussprache von mhd. *ë*, die Doppelform *ī* und *ei*, *ū* und *ou* für mhd. *ī*, *ū*, — *ou*, *au* und *ō* für mhd. *ou*, — *iu* und *ǖ* *(ī)* für ahd. *iu*[2], — *ə* für *en*[3] — die *ā*-Formen im Indikativ und Infinitiv von *gân* und *stân*.[4] Von den fränkischen Merkmalen der Grenzzone aber gilt kein einziges durch das ganze Mundartgebiet. Andererseits kommen von den für das Fränkische charakteristischen Grenzlauten *ō* für *ặ*, *ā* für *ai* auch in südlichen alemannischen Gebieten vor. Von den an der Grenze für das Alemannische maßgebenden Formen findet sich erhaltenes *ī*, *ū*, sowie *ei*, *ou* < *ī*, *ū*, — *ẹ̄* für mhd. *ae*, — *au* für mhd. *ou*, — *en*, *on* für *in*, *un* anderwärts auch im Fränkischen. Dem Alemannischen allenthalben fremd sind von den fränkischen Merkmalen erhaltenes *p*, inlautendes *χ* < *g*, *ẹ̄* < *ae* *(ë)*, *ai* und *au* < *ī* und *ū*, *ī* und *ū* aus *ie* und *uo*, *ā* < *ou*, *er* und *or* < *ir* und *ur*, *n* < auslautendem unbetontem

[1] Die *ā*-Formen von *gân*, *stân* gelten heute linksrheinisch unterhalb Basel nur in einem kleinen Streifen des obersten Elsasses. Martin und Lienhart (Wb. d. Els. Ma.) geben *ā*-Formen für gân aus den Kreisen Altkirch und Mülhausen (Oltingen, Fislis, Sierenz, Uffheim, Niedermuspach, aber *ē*-Formen aus Pfetterhausen, Hirsingen, Geispitzen). Doch ist das heutige Verhalten jung. Straßburger Urkunden und Schriftsteller verwenden weit herab die *ā*-Formen. — Ahd. *ai* muß außer Betracht bleiben, da sich zwischen fränkisches *ẹ̄* (Schweigen und Pfalz im allgemeinen) und alemannisches *ei*, *ai* (*āi* in Surburg) ein *ā* einschiebt (Niedersteinbach, Schönau, Lembach, Wingen, Klimmbach, Niederrödern, Selz, aber *ẹ̄* in Hatten? s. auch Wrede, Anz. 20, 99), dessen Verbreitung und Zugehörigkeit nicht genügend bekannt ist.

[2] Von dem engbegrenzten schwäbischen *ū* < altem *iu* kann hier abgesehen werden.

[3] In Wallis und im Berner Oberland bei vollem Vokal doch Abwerfung des *n*.

[4] Auch die Formen mit *ai*, *ei*, *ē*, die heute im Kanton Bern, Freiburg und Wallis u. s. w. gelten, gehen auf die *ā*-Form zurück. *ē* ist aus *ei* monophthongiert. Wo *gēt* gilt, gilt auch *brēt* aus *breit*.

en, die *ê*-Formen im Indikativ von *gên*, *stên*[1] und von den ausschließlich bairischen darzu noch *es* und *enk*. Wo eines dieser Merkmale gilt, liegt nicht alemannische Mundart vor. Von den alemannischen Merkmalen dagegen ist dem Fränkischen wohl *ui* < *iu* fremd, dem Bairischen erhaltenes *ī* und *ū*, *ei* und *ou* < *ī* und *ū*, *au* (oder *ō*) < *ou*, offener Vertreter von *ë*, wo es nicht vor Liquida steht, *ę̄* < *ae*, *ę* < *ä*, *ə* aus unbetontem *en*, *ihr*, *euch* und die *â*-Formen von *gân*, *stân*. Wo ersteres Merkmal gilt, liegt nicht fränkische Mundart vor, wo eines der letzteren gilt, nicht bairische.

Hiernach bedarf man zur positiven Charakterisierung der Mundart, auch wenn man sich zunächst auf die nhd. Stufe beschränkt, einer Mehrheit einander ergänzender Merkmale. Geht man von der völligen Durchführung der Verschiebung von *p* zu *pf* aus, so scheidet gegen das Ostfränkische und Bairische wieder die Behandlung von mhd. *ī*, *ū*, sofern alemannischem *ī*, *ū* oder *ei*, *ou* in diesen beiden Mundarten *ai*, *au* gegenübersteht, abgesehen von einem kleinen Zipfel bei Tann, Kaltennordheim, Wasungen[2], der zusammen mit einer anstoßenden Südwestecke des Thüringischen *ī*, *ū* bei (allgemeinem) *pf* aufweist. Als Unterscheidungsmerkmal gegen das Thüringische, soweit es *p* allgemein verschiebt, hat man die Formen des Deminutivsuffixes, Alemannisch mit *l*, Thüringisch mit *ch* gewählt (so auch Behaghel im Grundriß d. germ. Phil. [2] I, 666). Auch die Nordecke des Ostfränkischen mit *ī* läßt sich durch das Deminutivsuffix vom Alemannischen unterscheiden, da sie *i̯e* verwendet (falls hier nicht *i̯* aus *l* entstanden). Ich möchte nun zwar, wenn irgend möglich, von diesem Merkmal absehen, das der Wortbildungslehre angehört, Mischformen aufweist und in seiner Verbreitung noch nicht genügend bekannt ist, aber ich weiß für das Nhd. zunächst nichts besseres an seine Stelle zu setzen. Die übrigen Merkmale aus der Lautlehre eignen sich noch weniger zur Charakterisierung des Alemannischen. Die alemannischen Formen von mhd. *ou* kommen auch im Md. vor, *ou*, *au* insbesondere im südwestlichen Thüringen wieder innerhalb des Gebiets von allgemeinem *pf*. Will man die Behandlung der *e*-Laute ihrer geschichtlichen Bedeutung halber beiziehen, insbesondere mhd. *ae*, so darf man diesen Laut jedenfalls nicht unter den für die Scheidung maßgebenden nennen, sondern nur in hinterer Stellung, weil im Ostfränkischen nur für einen Teil der Mundart gültig. So bleiben noch die *â*-Formen von *gân*, *stân*. Müßte dieses Merkmal an sich, als der Flexionslehre angehörig und im Westen heute in seiner Verbreitung abweichend, hinter den anderen zurückstehen, so ist es doch das ein-

[1] Aufklärung über die Verbreitung der *ā*-Formen im Fränkischen wäre sehr erwünscht.

[2] So nach Wrede, Anzeiger 18, 409. An der Ulster liegt die Grenze genauer zwischen Hilders und Wüstensachsen. Für Thüringen vergleiche man die Karte bei L. Hertel, Thüringer Wortschatz, 1895, S. 8.

zige für die Mundartcharakterisierung brauchbare Unterscheidungsmerkmal, welches in ahd. Zeit zurückreicht und eine für nhd. wie ahd. Zeit gleichermaßen brauchbare Definition abgibt. Auf eine solche hat man aber zum Schluß auch noch auszugehen. Wie oben bemerkt, entsprach in ahd. und mhd. Zeit die Verbreitung der *â*-Formen auch noch genauer dem Bereich der Mundart. So empfiehlt es sich doch diese *â*-Formen von *gân* und *stân* als weiteres Merkmal des Alemannischen in die Charakterisierung aufzunehmen. Ob einmal zur Charakterisierung der ahd. Stufe allein bei annähernder Festhaltung der für die spätere Mundart sowie für das Stammesgebiet gültigen Umschreibung des Mundartbereichs auch die Weiterverschiebung von *k* im Anlaut u.s.w. als allgemeines Merkmal genannt werden kann, ist heute noch nicht auszumachen. Hiernach ist das Alemannische auf nhd. Stufe zu bestimmen als die deutsche Mundart, welche germ. *p* in allen Wortstellungen verschoben hat, und das Deminutivsuffix mit *l* verwendet, dabei ahd. *î* und *û* undiphthongiert erhält oder nur zu *ei*, *ou* diphthongiert, nicht aber zu *ai*, *au* weiterentwickelt hat und (in ihrer großen Mehrheit) im Indikativ von *gân*, *stân* ausschließlich *â*-Formen, keine *ê*-Formen gebraucht.

II. Die Grenzzone und deren Ursachen.

Der Verlauf der Mundartgrenze ist auf der beigegebenen **Karte** dargestellt.[1] Da ich für die verschiedenen Linien alle mir bekannten Grenzorte eingetragen habe, so bin ich hier einer vollständigen Namhaftmachung der einzelnen Orte enthoben. Nur für die *â*-Formen von *gân*, *stân*, auf deren Einzeichnung in die Karte ich wegen unzureichenden Materials verzichten mußte, seien hier in der Anmerkung[2] einige Angaben gemacht.

Mein **Aufnahmeverfahren** kann ich, abgesehen von der Vogesenlinie, als gemischtes bezeichnen, eine Verbindung dessen, was man «direktes» und «indirektes» nennt, d. h. eine Verbindung von persönlicher

[1] Ich habe mich bemüht, die Karte so übersichtlich und gehaltreich zu gestalten, als dies bei dem gebotenen Schwarzdruck möglich war. Hätte die Umzeichnung unter meinen Augen gemacht werden können, so wäre die Karte noch deutlicher geworden. Durch Überfahren der Linien mit verschiedenen Farbstiften wird sie beträchtlich wirkungsvoller.

[2] Über das Elsaß (*â* in Teilen der Kreise Altkirch nnd Mülhausen) und die badische Ebene (*â* bis Oberschopfheim) s. oben. An der Murg liegt die Scheide an der heutigen Landesgrenze zwischen Schönmünzach und Forbach. An der oberen Enz *â* bis Neuenbürg, an der Nagold bis Unterreichenbach (Landesgrenze), von Vaihingen an ungefähr mit der Enz zum Neckar. An der Bottwar *â* bis nördlich von Großbottwar, *ê* in Nassach, Kurzach und nun die Grenze ungefähr mit dem südlichen Linienbündel zum Kocher, von da mit dem Hauptstrang zur Wörnitz. Durch Bayern nördlich des mittleren Strangs, an der Donau *gę̄t* noch in Lechsend, *gǭt* im benachbarten Altisheim.

Aufnahme an Ort und Stelle und von erbetener schriftlicher Mitteilung. Ich habe im ganzen Grenzgebiet von den Vogesen bis zur Donau immer wieder in kleinen Abständen persönliche Aufnahmen gemacht. Die wünschenswertere reine Durchführung des direkten Verfahrens von Ort zu Ort war für mich bei der Länge der Strecke und der Breite der Zone ausgeschlossen. Auch so habe ich viel körperliche Anstrengung, Zeit und Ausgaben darauf verwendet. Daß ich bei ergänzenden schriftlichen Anfragen möglichst vorsichtig verfahren bin, darf ich aussprechen, ohne meine Maßregeln im einzelnen aufführen zu müssen. Vielen Geistlichen und Lehrern bin ich Dank schuldig. Daß ich die vorhandenen Darstellungen benützt habe, voran Wredes ungefähre, Fischers genauere Grenzbestimmungen, ist selbstverständlich. Wenn ich diese Darstellungen nicht von Fall zu Fall nenne, auch unterlasse, die nicht seltenen Abweichungen von Fischer zu registrieren, so geschieht dies aus praktischen Gründen. Wer darauf ausgeht, findet dies alles leicht heraus. Wo irgend möglich und in der großen Mehrheit habe ich die Grenzlinien von Ort zu Ort bestimmt, so sehr auch gerade dadurch meine Aufgabe erschwert wurde. Dieses Verfahren ist nicht allein um der Genauigkeit willen nötig, sondern mehr noch weil hierbei allein ein sicherer Boden für die geschichtliche Erklärung der Grenzzüge und für deren grundsätzliche Auffassung zu gewinnen ist.

Die große Mehrheit der für die angenommene Abgrenzung in Betracht kommenden Spracherscheinungen gehört der Lautlehre an. Dabei habe ich immer meiner Untersuchung das Verhalten des Lauts im ganzen zugrunde gelegt, sei es das Verhalten im allgemeinen ohne Einschränkung, sei es das Verhalten unter bestimmten angegebenen Bedingungen, nicht aber das Verhalten des Lauts in irgendwelchen einzelnen Wörtern. Es bedarf nicht erst der Begründung, daß das von mir eingeschlagene Verfahren das erstrebenswertere, aber weit mühevollere ist, daß dem anderen nur in ganz bestimmten Fällen eine besondere Bedeutung zukommt, daß es dagegen in nicht seltenen Fällen beträchtlich irre führt und im allgemeinen nur als Notbehelf beim Fragebogenverfahren seine Berechtigung hat.

1. Vom Donon bis zum Fleckenstein.

Meine Grenzbestimmung beruht hier auf Wredes Darstellung im Archiv f. d. Stud. d. N. Sprach. 111, 29 ff. Meine Nachprüfungen[1] und Ergänzungen sind schriftlich gemacht. Eine Abweichung gegenüber Wredes Grenzbestimmung ergab sich nur darin, daß die

[1] Nämlich für Dagsburg, Hommert, Haselburg mit Schäferhof, Garburg, Hültenhausen, Zittersheim, Sparsbach, Eckartsweiler, Lichtenberg, Dambach, Windstein, Niedersteinbach (hier auch persönlich), Obersteinbach, Wingen, Klimbach. — In dieser Berg- und Waldlandschaft ist eine Geländekarte neben der Sprachkarte zu benützen.

Doppelform von anlautendem *p* und inlautendem *pf*, die aus dem Gebiet westlich der Vogesen bekannt ist, auch schon in Vogesenorten auftritt. Ich kenne sie aus Sparsbach (südlich der Moder), Niedersteinbach und Wingen. Die Auskunft aus Sparsbach ist unter allen Vorsichtsmaßregeln erfolgt und macht völlig zuverlässigen Eindruck, in Niedersteinbach habe ich selbst aufgenommen. Ein unmittelbarer Zusammenhang besteht heute nur zwischen Wingen und Niedersteinbach, vor Sparsbach stehen sich z. B. die Grenzorte Dambach und Windstein mit ausschließlichem *p* und ausschließlichem *pf* gegenüber.

Wrede gibt auch einen Erklärungsversuch. Er führt die Sprachgrenze im wesentlichen auf die ehemalige elsässisch-lothringische Grenze zurück, z. T. genau mit ihr übereinstimmend, z. T. leicht abweichend. Doch seien seine Aufstellungen in manchen Punkten nur Andeutungen nach dem Stand des vorliegenden historischen Materials (S. 37). Ich kann ihm mit Ausnützung weiterer Literatur[1] in sehr vielem Recht geben, in anderem seine Aufstellung im Sinne seiner Erklärung ergänzen, ich werde aber zugleich über diese hinausgeführt zu Ergebnissen, die zu einer abweichenden Grundauffassung führen.

Der Ausgangspunkt der Sprachgrenze liegt am Rand der lothringischen Grafschaft Dagsburg und des ehemaligen Kalmenzgaus. Wrede vermutet andeutungsweise, da die Grafschaft Dagsburg kirchlich zwischen den Bistümern Metz und Straßburg geteilt gewesen und politisch teils zum Kalmenzgau, teils zum elsässischen Nordgau gehört habe, so möge es eine dialektgeographische Illustration dieser Territorialgeschichte sein, wenn das Ländchen sich noch heute in eine *p*- und *pf*-Hälfte teile. Der Schein einer Teilung läßt sich aber beseitigen und die Sprachgrenze kann mit der Ostgrenze von Dagsburg in Einklang gebracht werden. Wrede ist schon auf dem Wege dazu, er greift nur nicht durch. Er hat schon gesehen, daß von den dagsburgischen *pf*-Orten der Weiler Hub erst 1719 angelegt wurde. E. L. teilt mit, daß die Ansiedler aus dem elsässischen Wangenburg stammten. Damit scheidet der Ort aus. Das gleiche gilt aber auch von dem weiteren dagsburgischen *pf*-Ort, Engental im Elsaß, auf der Ostseite des Gebirges. Er ist erst im 17. Jahrhundert aus einem Hof ausgebaut worden, elsässische Ansiedler waren neben lothringischen nach E. L. daran beteiligt. Der letzte der dagsburgischen *pf*-Orte endlich, Hohengöft, ist eine Enklave östlich von Maursmünster und fällt so

[1] Wrede nennt als seine Grundlage die Abhandlung: Die alten Territorien des Elsaß, Stat. Mitt. über E.-L. 27. Ich benütze weiter: Das Reichsland Elsaß-Lothringen, hg. v. Bureau d. Minist. f. E.-L. (zitiert als E. L.) III, 1901—1903. Es ist sehr zu wünschen, daß dieses Werk in anderen Reichsteilen ähnliche Bearbeitungen nach sich zieht und für diese in der Aufnahme der alten Herrschafts- und Bezirkseinteilung vorbildlich wird.

ebenfalls weg. Damit kommt man zu dem reinen Ergebnis, daß das alte dagsburger Land *p* spricht.

Das an der Sprachgrenze nördlich anschließende Reichsfürstentum Pfalzburg ist erst im 17. Jahrhundert gebildet worden. Man hat daher zugleich auf dessen Bestandteile zurückzugehen. Von diesen kommen hier in Betracht 1. die Metzische Herrschaft Lützelburg, nur mit dem Ort Lützelburg selbst an die Sprachgrenze stoßend, sonst beträchtlich ins Land westlich des Gebirges hineinreichend und daher zum *p*-Gebiet gehörig, 2. das Lützelsteinsche Amt Einhartshausen mit den Grenzorten Hültenhausen, Pfalzburg und vermutlich auch mit Haselburg, seinerseits erst durch die Pfalz im 16. Jahrhundert vereinigt, außer Haselburg ebenfalls dem *p*-Gebiet angehörig, 3. die Herrschaft Dann, bis 1578 in Händen der Münch von Wilsberg (nordwestlich von Dann gelegen), dadurch auch auf die Westseite gewiesen und damit übereinstimmend zum *p*-Gebiet gehörig. Territorial- und Sprachgrenzen stimmen also abgesehen von Haselburg bis hierher überein. Wenn dann die schmale Ecke, in der Lothringen mit Eckartsweiler und St. Johann unmittelbar nördlich von Zabern gegen Osten vorstößt, durch die Sprachgrenze abgeschnitten wird, da beide Orte *pf* sprechen, so hat Wrede mit Recht angenommen, daß die geographische Lage die Orte nach Osten und Süden (Zabern) weise und die Sprachverhältnisse erklären könne. Geschichtliches kommt aber hinzu. Eckartsweiler gehörte kirchlich ehemals zur elsässischen Pfarrei Monsweiler, nordöstlich von Zabern, Besitzer war das Kloster St. Johann mit Unterbrechung durch eine Reihe wechselnder Herren. Das Kloster St. Johann selbst, obwohl von einem Lützelburger Grafen um 1130 gestiftet, hatte als Filiale von St. Georgen im Schwarzwald keinerlei Beziehung zu Lothringen, rechnete auch in der kirchlichen Einteilung in das Straßburger Kapitel Betbur. Der Ort St. Johann, ehemals Meyenheimsweiler genannt und vor der Klostergründung lützelburgisch, gehörte zum Gründungsgut des Klosters. Haselburg mit *pf* war zunächst wohl Besitz des elsässischen Klosters Andlau und von diesem an elsässische Adlige verliehen, aber im 16. Jahrhundert lützelburgisch, dann lützelsteinisch und kirchlich bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts Filial von Garburg. Die früheren Beziehungen zur elsässischen Seite müssen die Sprache bestimmt haben, falls nicht nach der Zerstörung des Dorfes im 16. Jahrhundert elsässische Ansiedler dahin verpflanzt wurden. Der nahegelegene Weiler Schäferhof ist erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts angelegt worden und sprachlich offenbar durch Haselburg bestimmt.

Südlich von Pfalzburg liegt noch an der Westseite der Sprachgrenze Garburg. Der Ort gehörte zum elsässischen Kloster Maursmünster, auch kirchlich in das Straßburger Kapitel Betbur. Seine *p*-Aussprache widerstreitet also diesen geschichtlichen Beziehungen. Die geographischen Verhältnisse, die ausgesetzte Lage im Gebirge hinter

dem Lützelsteinschen Hültenhausen können die Aussprache einigermaßen erklären.

An die Reichsgrafschaft Pfalzburg schließt das Gebiet der Grafschaft Lützelstein an mit *p*-Aussprache in den Grenzorten Pfalzweier, Eschburg, Grauftal, Schönburg, Lützelstein, und, wie Wrede richtig angibt, «von jeher westlich der Scheide». Es liegt hier ein alter Komplex vor, in den Händen von Grafen aus dem Hause der Saargaugrafen und von deren Erbnachfolgern. Im 15. Jahrhundert kam die Grafschaft unter pfälzische Hoheit, 1452 wurde sie von der Pfalz eingezogen.

Nördlich des Lützelsteinschen Stücks tritt die Sprachgrenze, die bisher im Innern der Vogesen hingezogen, an den Ostrand heraus und weist die zur elsässischen Herrschaft Oberbronn gehörigen Orte Sparsbach, Erkartsweiler, Zittersheim auf die *p*-Seite. Wrede hat darauf hingewiesen, daß es sich um ein von der übrigen Herrschaft getrenntes Stück handelt. Ausgesprochenen Hinweis auf den Osten geben die alten kirchlichen Verhältnisse. Sparsbach und Zittersheim scheinen zur Pfarrei Lützelstein gehört zu haben, Eckartsweiler zur Pfarrei Wimmenau. Das geteilte Verfahren von Sparsbach (inl. *pf* bei anl. *p*) läßt sich nicht erklären, da es den Rest eines ehemals weiter verbreiteten Verfahrens darstellen muß.

Schwierigkeiten machen die nordwärts anstoßenden *p*-Orte Wimmenau, Lichtenberg, Reipertsweiler. Sie gehörten zuletzt zu Hanau-Lichtenberg und standen in unmittelbarem Zusammenhang mit dem in der elsässischen Ebene gelegenen großen Gebietsteil. Immerhin gibt die Vorgeschichte einigen Aufschluß. Lichtenberg, heute der größte der drei Orte, ist wohl erst spät um die Burg her entstanden, als die Lichtenberger sich in der elsässischen Ebene reichen Besitz, zuletzt auch noch die Herrschaften Oberbronn und Niederbronn erworben hatten. Nach deren Aussterben um 1480 kam ein Teil an Hanau, der andere mit Lichtenberg-Ingweiler zunächst wohl an die Zweibrücken-Bitsch, dann aber nach deren Aussterben schon 1570 ebenfalls an Hanau. Auch die Schicksale von Reipertsweiler weisen auf die elsässische Ebene. Es gehörte zunächst zur unterelsässischen Landgrafschaft, kam 1332 von dieser an Lichtenberg. Wimmenau, zunächst staufisch oder Reichsgut und an Adel aus der Ebene verliehen, kam nachher an Lichtenberg und zu dessen Amt Ingweiler. Wimmenau kann für die frühere Zeit als Hauptort unter den dreien gelten, da es zeitweilig der kirchliche Mutterort war. Im Gebirgstal nahe dem größeren lützelsteinschen Wingen mit *p*-Aussprache und fern von Ingweiler gelegen mag es sich sprachlich an ersteres angeschlossen und seine Filialorte mit sich gezogen haben. Dann ist in Betracht zu ziehen, daß das Dorf im 30jährigen Krieg öde lag und neu besiedelt werden mußte. Neben den Schweizer Calvinisten, die zuzogen, mögen auch Ansiedler aus dem Westen gekommen sein. Wrede weist darauf hin, daß die Kantoneinteilung der französischen Zeit die drei Orte von Ingweiler

trennte und mit den Oberbronner *p*-Orten im Kanton Lützelstein zusammenfaßte.

Für die ehemalige geringe Bedeutung und das geringe Alter der weiterhin an der Sprachgrenze liegenden Gebirgsorte ist bezeichnend, daß schon Bärenthal ehemals in die annähernd 20 km entfernte Pfarrei Obersteinbach gehörte. Die Verhältnisse der beiden zunächst anschließenden *p*-Orte, Bärenthal und Philippsburg, sind wieder nicht ganz einfach. Sie gehörten wohl, worauf Wrede Bezug nimmt, zum Hanau-Lichtenbergischen Amt Lemberg, einem Teil der Herrschaft Bitsch, die bis Hornbach und Pirmasens reichte und völlig auf lothringer Seite gehörte (ehemals ein Teil des Bliesgaus, später Stammgut der Grafen des Unterelsasses, im 12. Jahrhundert an Lothringen vererbt und 1302 bis 1570 in den Händen von Zweibrücken), aber die beiden Orte teilen diese Vorgeschichte nicht, sind vielmehr erst im 17. Jahrhundert dem hanauischen Amte Lemberg zugeteilt worden. Philippsburg war erst kurz zuvor entstanden (1566 die Burg auf Gebiet der ehemaligen Herrschaft Falkenstein von einem Hanau-Lichtenbergischen Grafen erbaut, das Dorf später angelegt und 1606 dem Amt Lemberg zugeteilt), Bärenthal gehörte zur Herrschaft Ramstein, kam im 14. bis 16. Jahrhundert allmählich an Hanau-Lichtenberg. Aus dieser Vorgeschichte geht nichts für die sprachliche Stellung hervor, so muß man sich doch mit der Feststellung begnügen, daß diese zur späteren Vereinigung der Orte mit dem Amte Lemberg stimmt, das seinerseits lothringisch war und alte Beziehungen zu Bitsch hatte. Im Amte Lemberg weisen dann weiter auch Dambach und Obersteinbach *p* auf. Beide waren ehemals bei Zweibrücken-Bitsch (so auch Wrede) und damit auf lothringer Seite, Dambach zuvor wohl Besitz der Herren von Windstein (so 1280) und kirchlich zum Straßburger Kapitel Oberhagenau gehörig, aber im 14. Jahrhundert bei der Herrschaft Bitsch, Obersteinbach ursprünglich Besitz der Landgrafen des Unterelsasses und kirchlich ebenfalls zum Kapitel Oberhagenau, dann den Grafen von Zweibrücken-Bitsch gehörig und 1410 dem Amt Lemberg zugeteilt. Nach dem Aussterben der Zweibrücker wurde das Amt von Lothringen besetzt, 1606 aber an Hanau-Lichtenberg herausgegeben und von da an mit dessen elsässischem Besitz vereinigt. Niedersteinbach (mit anlautendem *p* und inlautendem *pf*) hatte ganz andere Schicksale. Es war speierisches Lehen, im 14. Jahrhundert in den Händen der Wasichenstein, von 1520 bis 1711 in denen der Fleckenstein, erst 1711 an Hanau-Lichtenberg verkauft. Auch kirchlich gehörte es ehemals nicht zu Obersteinbach, sondern auf die elsässische Seite nach Lembach. Von den auf der anderen Seite der Sprachgrenze liegenden Orten (mit inlautendem und anlautendem *pf*) war Windstein im Besitz von Ortsadeligen, dann der Herren von Dürckheim, Lembach erst den Herren von Ettendorf gehörig, dann aber von 1409 an fleckensteinisch wie

später Niedersteinbach. Die Stellung von Wingen werde ich im nächsten Abschnitt behandeln.

Wrede bricht mit der Begründung der Sprachgrenze durch die territorialen Verhältnisse der späteren Zeit ab. Ich halte dieses Verfahren grundsätzlich für nicht berechtigt und das Beispiel für geeignet, in typischer Weise die methodischen Unterschiede zum Ausdruck zu bringen. Allgemeine Erwägungen, wie konkrete Erfahrungen bestimmen mich, die möglicherweise der Erklärung einer Spracherscheinung dienlichen älteren geschichtlichen Verhältnisse, zum mindesten bis hinauf zur Ursprungszeit der betreffenden Spracherscheinung, ebenso in Betracht zu ziehen, wie die späteren, zur Gegenwart herabführenden.[1] Und hier an den Vogesen springt die Ähnlichkeit der *p-pf*-Grenze mit den Gaugrenzen und den karolingischen Landesgrenzen so unmittelbar in die Augen, daß man zur Frage eines ursächlichen Zusammenhangs unbedingt Stellung nehmen muß. Bis auf die letzten Grenzorte genaue Übereinstimmung findet sich freilich allein an den Zornquellen bei Haselburg (*pf*) gegen Hommert (*p*) und am Nordende zwischen Niedersteinbach und Schönau, aber es handelt sich immer nur um eine Entfernung von einem bis drei Orten, um einen im allgemeinen spät und wechselnd besiedelten Streifen mitten in der Gebirgs- und Waldlandschaft, um Abweichung zu gunsten der Westseite, von der aus ein Eindringen in das Gebirge leichter erklärbar ist, um eine so ferne Zeit, daß leichte Verschiebungen an jüngere benachbarte Grenzen hinüber keinerlei Bedenken erregen dürfen. Den zur Frage stehenden Gaugrenzen kommt hier um so größeres Gewicht zu, als sie frühe Landesgrenzen wurden, von Alters zugleich ethnographische Abstufungen enthielten. Mag man den fränkischen Blutsanteil im Elsaß und den alemannischen in Lothringen auch vollauf würdigen, immer ist ein beträchtlicher Unterschied in der Bevölkerung zu beiden Seiten des Gebirges anzunehmen. Eine Landesgrenze aber liegt seit der Zeit der karolingischen Teilungen vor. Es hat zwar diejenige von Verdun auch das Elsaß zum Reiche Lothars geschlagen, da der Rhein von der Aarmündung bis zur Lautermündung trennte, und 870 kam das ganze heutige Reichsland an Ludwig den Deutschen, aber die Teilung von 878 wies das Elsaß an Karl den Dicken und den Westabhang der Vogesen an Ludwig III. Nachher ist das Elsaß von 925 an bis zum Aussterben der Hohenstaufen mit dem Herzogtum Schwaben verknüpft, während Lothringen andere Schicksale hatte. Zugleich entspricht hier den Gaugrenzen zum mindesten im allgemeinen die kirchliche Grenze der Diözesen Straßburg und Metz.

Geht man dem Verhältnis zwischen der Sprachgrenze und dieser Gau- bezw. Landesgrenze im einzelnen nach, so ergibt sich folgendes. Die Südostecke des lothringischen Saargaus, von den Quellen der

---

[1] Vgl. Zeitschr. f. hd. Ma. 3, 321 ff.

Saar bis gegen den Donon reichend, hat, soweit sie überhaupt deutsch ist, durchweg *p*. Vorgelagert ist ihr im äußersten Südosten Dagsburg, dann bis zur Zornbeuge noch Garburg, Hültenhausen, Lützelburg, sämtlich mit *p*-Aussprache aber Straßburger Kapitels Betbur und demnach zum elsässischen Nordgau zu rechnen.[1] Diese Orte müßten also nachträglich auf die *p*-Seite hinübergezogen oder von Anfang an mit Bevölkerung, die aus dem Westen stammte, besiedelt worden sein. Dieser Annahme steht um so weniger Bedenken entgegen, als die Sprache von Garburg auch dessen späterer territorialer Zugehörigkeit widerspricht. Zwischen Zorn und Zinsel um Pfalzburg her ist keine Sicherheit über die ältesten Besitzverhältnisse zu gewinnen. Die Straßburger Diözese greift da besonders weit über den Gebirgskamm nach Westen. Zwar bleiben die Orte des obersten Quellgebiets der Zinsel (Wintersburg, Mettingen) auf Metzer Seite, aber es liegen doch noch westlich von Pfalzburg die Straßburger Pfarreien Mittelbronn und Hangweiler (mit Büst und Schönburg) und die alten Orte Berlingen und Weschheim, so daß hier Straßburg weit ins heutige *p*-Gebiet hineinreicht. Diese weite Ausdehnung der Straßburger Diözese nach Westen ist so auffallend, daß fraglich sein muß, ob die Diözesangrenze hier auf den ursprünglichen germanischen Besitzverhältnissen beruhte und ob dieses oberste Zinselgebiet wirklich zum Nordgau und nicht zum Saargau gerechnet wurde. Gehörte es doch zum Nordgau und war auch die Bevölkerung gegen die natürlichen Verhältnisse in alter Zeit einmal vorwiegend elsässisch, so erklärt sich immer noch leicht, wie durch die sehr ausgeprägten natürlichen Bedingungen und die jüngeren geschichtlichen Verhältnisse dieses hinter den Vogesen gelegene Stück *p*-Aussprache annahm. Nördlich der Zinsel greift die Diözese Straßburg nicht mehr über die Höhe des Gebirges hinüber, es liegt auch bis Obersteinbach kein einziger alter Straßburger Pfarrort mehr im Gebirge, alle Vogesenorte sind ehemals Filiale von Pfarreien der elsässischen Ebene oder von Obersteinbach gewesen. Die Sprachgrenze zieht wohl noch weiter östlich, im allgemeinen am Rand der Vogesen und die Gebirgsorte auf die *p*-Seite weisend. Dieser ganze Streifen kann jedoch für die älteste Zeit als ganz gering und wechselnd besiedelt ausgeschieden werden. Damit gilt dann *p* im Bliesgau und *pf* im Nordgau. Obersteinbach gehörte auch in älterer Territorialzeit noch auf elsässische Seite. Die aus den territorialen Verhältnissen entnehmbaren Gründe für die *p*-Aussprache in diesem Dorfe und dem benachbarten Niedersteinbach treffen allein für die spätere Zeit zu, es verlangen hier also die älteren territorialen Besitzverhältnisse in gleicher Weise wie die Gauverhältnisse ehemaligen Anschluß an die Sprache des Ostens. Somit

---

[1] Vgl. hierzu außer den betreffenden Artikeln in E. L. auch A. Schricker, Älteste Grenzen und Gaue im Elsaß, in Straßburger Studien 2, 305, und nachher Wilh. Eugen Schultz, Der Bliesgau 1838.

sind die Abweichungen zwischen Gaugrenze und Sprachgrenze vom Donon bis zum Fleckenstein wie an Ausdehnung so auch an Gewicht sehr gering, und es erscheint mir ganz evident, daß die späteren territorialen Grenzen, welche die Grenze der viel älteren Spracherscheinung von irgendeiner älteren Grenze übernommen haben müssen, sie von diesen Gaugrenzen und alten Landesgrenzen an sich gezogen haben. Wir haben also die Sprachgrenze in einem ehemaligen Verlauf als durch die Gaugrenzen und Landesgrenzen bedingt anzusehen. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben dann aber die Vogesen nicht nur vor der Landesteilung von 878, sondern auch schon vor der karolingischen Gaueinteilung die Grenze von *pf* gebildet, vermutlich von der Entstehung und ersten Verbreitung des neuen Lautes an. Ein Beweis läßt sich ja hierfür nicht erbringen. Da jedoch das Gebirge zugleich eine ethnographische Grenze enthielt und in der Zeit geringerer Besiedlung eine noch viel gewaltigere natürliche Grenze darstellte als später, auch in der Nähe keine sonstige Grenze bekannt ist, an die sich die ursprüngliche Verbreitung der Affrikata hätte anschließen können, so ist es in hohem Grade wahrscheinlich, daß die *pf*-Aussprache dort ihre ursprüngliche Grenze gefunden hat. Die Sprachgrenze wäre also zunächst durch ethnographische und natürliche Verhältnisse geschaffen, nachher durch die über die Vogesen laufende Landesgrenze forterhalten, und endlich von der später an Stelle der Landesgrenze tretenden benachbarten Territorialgrenze übernommen worden.

2. Vom Fleckenstein zum Rhein.

Außer der Verbreitung von *pf* konnte ich hier die der Diphthongierung von *ī*, *ū*[1], der Monophthongierung von *ie*, *uo*, der Monophthongierung von *ou* zu *ā*, z. T. auch die Behandlung von mhd. *ae* genau bestimmen, den Übergang von *ir*, *ür*, *ur* in *ẹr*, *ọr* wenigstens einigermaßen verfolgen. Neben Wredes genauer Grenzbeschreibung für *pf* und *ī*, *ū* lag hier auch die Darstellung von Georg Heeger (Der Dialekt der Südostpfalz, 1. Progr., Landau 1896) vor. Meine direkten Aufnahmen betreffen hauptsächlich die Umgebung von Weißenburg und Selz.

Zum Bereich der einzelnen Lauterscheinungen bemerke ich folgendes. *pf* reicht von Weißenburg an in Inlautstellung beträchtlich weiter nach Norden als in Anlautstellung. Daher ergibt sich hier fortlaufend eine doppelte Grenzlinie, eine südlichere, bis zu welcher *pf* in allen Stellungen gilt, *p* nur im Anlaut, und eine nördlichere, bis zu der *pf* im Inlaut und *p* in allen Stellungen gilt. Am Ostende der ersteren hat links der Lauter nicht nur Neuburg (so Heeger), sondern auch Berg *pf*. Für Niederlauterbach, obwohl 3 km südlich der Lauter gelegen, gibt Wrede richtiger Weise (gegen Heeger) anlautendes *p* bei inlautendem *pf*. Daneben hat das zu beiden Seiten des

[1] Darin künftig stets der Umlaut von *ū* und *iu* inbegriffen.

Flusses gelegene Scheibenhard sowohl in seinem elsässischen, als auch in seinem pfälzischen Ortsteil *pf*. Die übereinstimmende Angabe von Wrede und Heeger, daß Schweigen, nördlich Weißenburg gelegen und heute pfälzisch, *pf* spreche, habe ich an Ort und Stelle bestätigt gefunden. Dann folgt, wie Heeger richtig einzeichnet, Rechtenbach mit anlautendem *p* und inlautendem *pf*, und Ober-Otterbach mit durchgehendem *p*. Das elsässische Rott hat noch beträchtliche Reste von anlautendem *p*. Diese Aussprache gilt auch in den Nachbardörfern als Kennzeichen der Rotter. Schon E.L. 1, 93 macht auf diesen *p*-Ort im Süden von Weißenburg aufmerksam. Somit haben wir im Gebirge und südlich der Lauter heute drei Orte mit anlautendem *p*: Wingen, Rott und Niederlauterbach, dann nördlich der Lauter zunächst einen Streifen mit dem gleichen Lautbestand, bestehend aus den Orten Rechtenbach, Schweighofen, Kapsweyer, Nieder-Otterbach, Groß-Steinfeld, Klein-Steinfeld, Schaidt, Vollmersweiler, Freckenfeld, Minfeld, Langenkandel, Minderslachen auf der Nordwestseite des Bienwaldes und aus Wörth, Pforz, Hagenbach, östlich des Bienwaldes, neben anlautendem *pf* im Norden der Lauter in Weißenburg mit Weiler, Schweigen, dem Gebirgsdorfe Klimbach und den pfälzischen Ortschaften Berg und Neuburg in der Nähe des Rheins. Im Bienwald und umschlossen von Orten mit inlautendem *pf* liegt noch Büchelberg mit durchgehendem *p*. Davon lassen sich für ältere Zeit gleich Neuburg und Büchelberg ausscheiden. Neuburg lag bis 1570 im Rhein und rechnet sprachlich mit dem rechten Flußufer (Heeger S. 34), obwohl es kirchlich zum Kapitel Weißenburg gehörte (E. L. 3, 1197). Büchelberg ist eine junge Waldsiedelung mit unsicherer Herkunft der Bevölkerung und sprachlich auch in anderen Punkten von der Umgebung abweichend (Heeger S. 35).

Das Gebiet des erhaltenen alten *ī*, *ū* gegen Diphthong hatte ich schon bestimmt, als Wredes Grenzbeschreibung erschien. Unsere Angaben stimmen da völlig überein. Die Behandlung der Laute ist vor sämtlichen Konsonanten außer *j* und *w* die gleiche. An Stelle von *ū* gilt wie bekannt im Elsaß *ǖ*. Den Diphthong habe ich an der Selz (Selz, Niederrödern, Bühl, Riedselz) und in Klimbach als *ei*, *ou*, von Schweigen nordwärts als *ai (ǟe)*, *au (ǟo)* bestimmen können. Heeger läßt in der ganzen Pfalz letztere Formen gelten. Hiernach kann man die Lauter als Grenze ansehen. Ohne im einzelnen nachprüfen zu können, habe ich auf der Karte die Linie mit der von *pf* verbunden.

Für mhd. *ie*, *üe*, *uo* erscheint als Monophthong zunächst der Grenze z. T. ein gegen *e* und *o* gelegener Laut, wie auch als Diphtong *ea (eə)* auftritt. Die Veränderung scheint bei *ie*, *üe* ausgesprochener zu sein als bei *uo*, weil mehrfach *e* und *u* für denselben Ort angegeben werden. Wie langes *ü* für *ū*, so gilt elsässisch auch *üə* für *uo*. *ē* und *ō* kenne ich aus Lembach und Beinheim, *ē* und *ū* aus Niedersteinbach,

Lobsann, Sulz, Hohweiler, Kühlendorf, Sufflenheim, Röschwoog, *eə* und *üə* aus Preuschdorf und Kutzenhausen.

Mhd. *ou* erscheint z. T. als *öü* (vgl. auch Wrede, Anzeiger 23, 210), so in Oberbetschdorf, Schirrheim, Drusenheim, und entsprechend monophthongiert als *ę̄* statt *ā*, so in Kühlendorf (über *ę̄* in der Pfalz vgl. Heeger § 54). Die Karte nimmt auf diesen Unterschied so wenig Rücksicht wie auf *ē*, *eə* < *ie*. Wie rechtsrheinisch hat auch ein beträchtlicher Streifen *ā* allein vor Labial, vor Guttural dagegen noch Diphthong. Schon diese Monophthongierung gehört auf fränkische Seite.

Die Behandlung von mhd. *ae* konnte ich nicht mit der wünschenswerten Bestimmtheit und Klarheit feststellen. Zunächst ist der Abschluß der elsässischen *ā*-Form heute kein reinlicher. Ausnahmslos, oder neben wenigen eingemischten Wörtern mit *ē* gilt *ā* in Surburg, Drusenheim, nach den Mitteilungen *ā* heute noch in Görsdorf, Preuschdorf, Reimersweiler. Dann folgt ein schmaler Streifen, der, soviel ich sehe, schon eine Mehrheit von *e*-Formen, aber noch *ā* in bestimmten Wörtern hat (besonders *kās*, *zā*, *gā* = mhd. kaese, zaehe, jaehe), so Lampertsloch, Kutzenhausen, Oberbetschdorf, Kühlendorf. Nur *ē*, ohne Beimischung von *ā*, gilt in Lobsann, Sulz, Hohweiler, Leitersweiler, Rittershofen, Sufflenheim, Schirrheim, Sesenheim. Dabei tritt dann *ē* seinerseits wieder in doppelter Aussprache, offener und geschlossener auf. Zunächst der *ā*-Grenze wird in der Regel offenes *ę̄* gesprochen, das wie *ā* auf alemannische Seite zu rechnen ist, weiter nördlich folgt fränkisches geschlossenes *ē*. Soviel ich sehe, ist dann aber auch hier die Abgrenzung keine reinliche, in einzelnen Wörtern reicht *ẹ̄* weiter nach Süden als in anderen. Ob die Verteilung dieselbe ist wie bei *ā* neben *ē*, vermag ich nicht zu bestimmen. Es wäre zu untersuchen, ob etwa Wörter, die nach ihrer grammatischen Kategorie Umlaut verlangen, wie Deminutive, schwache Verba, Nomina agentis auf *ări* schon *ẹ̄* haben in Orten, die in freien Wörtern *ā* oder *ę̄* sprechen. Kesseldorf soll z. B. *kę̄s*, *zę̄*, *gę̄* neben sonstigem *ę̄* haben. Genauere Angaben über die Grenze zwischen *ę̄* und *ẹ̄* vermag ich leider nicht zu machen. Ich weiß nur zu sagen, daß der Übergang in den Grenzstreifen zwischen der südlicheren *pf*-Grenze und der Grenze von *ī*, *ū* gegen *ie*, *ue* fällt (z. B. *ẹ̄* in Steinselz). Der Ausweg, den ich östlich des Neckars gegenüber noch größeren Schwierigkeiten, die dort mhd. *ae* bietet, ergriffen habe, nämlich unter Verzicht auf *ae* die geschlossene Aussprache für mhd. *ē* in Dehnung als Unterscheidungsmerkmal zu benützen, ist hier, wie schon oben bemerkt, unmöglich. Man kann auch nicht alemannisches *a* < *ë* als Unterscheidungsmerkmal benützen, da dieses unter bestimmten Bedingungen oder in einzelnen Wörtern über Weißenburg bis ins Gebiet von anlautendem *p* hineinreicht (so *ëg* > *ai* in Rechtenbach: *'s raiət* gegen Oberotterbach: *'s rę̄nt*, Niedersteinbach: *wai* < *wëg*, vergl. auch Heeger § 53). Wenn ich in die Karte mit 8[a] die Linie der Nordgrenze von *ā* < mhd. *ae* eingetragen habe, z. T. in doppelter Führung für ge-

schlossenen und gemischten Bestand, so ist dadurch wenigstens die Stelle bezeichnet, von welcher südwärts fränkische Aussprache des Lautes ausgeschlossen ist.

Gerne hätte ich auch die Verbreitung von fränkisch *ẹr*, *ọr* für mhd. *ir*, *ür*, *ur* genau angegeben. Aber meine Sammlung reicht hierfür nicht aus. Dazuhin scheint *ẹr* weiter südwärts zu reichen als *ọr*, in einzelnen Wörtern auch wieder durch Wortverdrängung die fränkische Form in Ortschaften eingedrungen zu sein, in denen sonst *ir* gilt (besonders *fẹrchtə* = fürchten). Als Regel wird *ẹr* noch gelten in Lobsann, Hohweiler, Kühlendorf, Schirrheim, vereinzeltes *ẹr* neben vorherrschendem *ir* in Surburg, Oberbetschdorf. Im allgemeinen scheint die fränkische Form hier bis an den Südrand des Grenzstreifens zu reichen. Auch auf die Beiziehung von mhd. *g* im Inlaut muß ich verzichten. Nach Heeger (S. 27) hat die südliche Pfalz nur *ch*, das linksrheinische Alemannische hat *g*, *j*, *w* oder Ausfall. Aber es scheinen nicht nur zwischen Sulz und Weißenburg allerlei Mischungen vorzuliegen, die ich nicht zu entwirren vermag, sondern es muß auch fraglich bleiben, ob man die Auflösung des Lautes zu *j* strikte auf alemannische Seite rechnen darf, da diese rechts des Rheins auch weit nördlich vorkommt (so z. B. Ilvesheim bei Mannheim).

Die Grenzlinien von *ei*, *ou* gegen Länge für mhd. *ī*, *ū*, von Diphthong gegen Länge für mhd. *ie*, *uo*, von Diphthong oder *ō* gegen *ā* für mhd. *ou*, von *ā* gegen *ē* für mhd. *ae* und von *ir*, *ur* gegen *ẹr*, *ọr* laufen ganz nahe zusammen, so daß sie einen schmalen Grenzstreifen bilden und bemerklichen Sprachabstand hervorrufen. Sie kommen einander westlich des Hagenauer Forstes besonders nahe, zwischen Wingen und Görsdorf, Schönenburg und Reimersweiler durchlaufend. Vom Beginn des Hagenauer Forstes an wird der Grenzstreifen breiter, die Zahl der eingeschlossenen Ortschaften bleibt aber auch hier sehr gering. Der Streifen reicht von Bühl bei Hatten und Kesseldorf-Selz bis Schirrheim und Sesenheim. Beträchtlich erbreitert wird das Grenzgebiet bei Hinzunahme der *pf*- und der *ei*-*ai*-Linie. Da erstere Linie rechts des Rheins als Scheidelinie innerhalb des Fränkischen, nicht als Scheidelinie zwischen Fränkisch und Alemannisch verwendet wird, so könnte fraglich erscheinen, ob sie nicht auch schon vom Fleckenstein zum Rhein als eine innerfränkische Grenzlinie angesehen, und dann auch *ei*, *ou* aus mhd. *ī*, *ū* auf fränkische Seite gewiesen werden soll. Die Nachteile würden jedoch überwiegen. Man müßte das Ostfränkische auf die linke Rheinseite herübergreifen lassen und würde da einen kleinen ostfränkischen Keil erhalten, der sich ganz ungeschickt zwischen Rheinfränkisch und Alemannisch eindrängen würde. Weiter müßte man die Behandlung von mhd. *ī*, *ū* ganz von der östlich des Rheins trennen, wo *ei*, *ou* unzweifelhaft auf alemannische Seite zu weisen sind. Von der weiteren Entscheidung darüber, ob man die südlichere oder nördlichere *pf*-Linie (*pf* in allen Stellungen oder nur im Inlaut) als Ende

der Grenzzone ansehen will, wird deren Umfang beträchtlich, deren Inhalt an Ortschaften aber nur unwesentlich betroffen, da der Bienwald den größeren Teil des Zwischenraums ausfüllt. Ich wähle wie in den Vogesen die Linie, welche anlautendes *p* abgrenzt, also hier die südlichere, mit der auch die *ei-ai*-Linie zusammen geht. Dann erreicht der Grenzstreifen von Selz bis Drusenheim eine Breite von 20 km mit etwa acht Ortschaften auf der geraden Linie.

Zur **Erklärung** der Sprachverhältnisse in diesem Grenzstück kann ich folgendes beibringen. Zunächst für die ***p-pf*-Grenze.** Im Westen haben Wingen und Klimbach, untereinander in der Behandlung von *p*, in weiteren Punkten gemeinschaftlich von den nördlichen und südlichen Nachbarorten abweichend, andere Schicksale als das ehemals speyerische[1] Gebiet im Norden, von dem sie zudem ein breiter berg- und schluchtenreicher Waldstreifen trennt, und als Lembach im Süden (s. oben). Ihre eigenen Schicksale zeigen Beziehungen und Abstände und erklären so die sprachlichen Gleichheiten und Verschiedenheiten. Klimbach gehörte zur nahen Burg Hohenburg, und kam von da 1482 an die Sickingen, Wingen ehemals zur Burg Löwenstein gehörig, seit dem 13. Jahrhundert in zwei Hälften geteilt, deren eine zuerst zur Herrschaft Ochsenstein (Burg Ochsenstein bei Maursmünster) gehörte, dann an Hohenburg kam und nun die Schicksale von Klimbach teilte, deren andere, später reformierte, an Windeck, Fleckenstein und dann Hanau-Lichtenberg fiel. Wrede sucht für Wingen aus dem Anfall der Herrschaft Hohenburg an die Sickingen (nach E. L. 1482, nicht 1544) und einer kurzen vorausgehenden kurpfälzischen Okkupation (von 1455 an) die Zuteilung an die *p*-Seite zu erklären. Diese kann aber auch auf den älteren geschichtlichen Verhältnissen beruhen.

Für Weißenburg, das heute auch im Anlaut *pf* hat, ist eine Untersuchung der Sprache der Kanzleien Bedürfnis. Sie müßte zeigen, wie lange die Stellung Otfrids mit anlautendem *p* und inlautendem *pf* Bestand hatte. Die Erklärung des Wechsels bereitet Schwierigkeiten. Durch den städtischen Charakter bedingte Abweichung von der Mundart der nächsten Landorte läßt sich für Weißenburg in anderen Fragen ausdrücklich erweisen. So spricht Weißenburg heute *rēχə* für Regen, während das nördlicher gelegene pfälzische Schweigen sowohl nach meiner eigenen Beobachtung wie nach schriftlicher Mitteilung, die mir unaufgefordert zukam, heute die elsässische Form *raįə* und entsprechende Bildungen gebraucht. Da die elsässische Aussprache nach Schweigen nur durch Vermittlung von Weißenburg gelangt

[1] Zu den geschichtlichen Verhältnissen der Pfalz vgl. Mich. Frey, Geographisch-historisch-statistische Beschreibung des Rheinkreises, Speyer 1836, J. G. Rau und K. A. Ritter, Historische Karte der Rheinpfalz, 2. A., Neustadt a. H. 1874, Th. Gümbel, Geschichte d. prot. Kirche d. Pfalz, 1885.

sein kann, so muß der heutigen fränkischen Aussprache in Weißenburg eine elsässische vorausgegangen sein. Wenn diese dann in dem nördlicher gelegenen Ort geblieben, in Weißenburg aber wieder geschwunden ist, so kann die Ursache dafür allein im Unterschied von Dorf und Stadt liegen. Den gleichen Gesichtspunkt als für die heutige Weißenburger *pf*-Aussprache maßgebend anzusehen, liegt zwar keine Nötigung vor, da auch das Dorf Schweigen *pf* hat, aber man hat doch damit zu rechnen. In diesem Fall wäre dann auch das Dorf der Aussprache der nahen Stadt gefolgt. Ich gehe von der Erwägung aus, daß die *p*-Aussprache des Mundatsorts Rott die Ansetzung dieser Aussprache für das Mundat bis zur Lostrennung Rotts wahrscheinlich macht. Hätte Weißenburg schon vor der Lostrennung Rotts anlautendes *pf* gehabt, so hätte wahrscheinlich auch der südlicher gelegene Ort diese Aussprache angenommen. Doch ist keine völlige Gewißheit zu gewinnen, da der abgelegene Landort hinter der Stadt zurückbleiben konnte. Auch bedarf man nachher wieder des Gesichtspunkts vom konservativen Verhalten der abgelegeneren Orte um den Unterschied zwischen Steinselz mit *pf* und Rott mit *p* zu erklären, während beide Orte alle Zeit gleiche Schicksale hatten. Der Zeitpunkt der Lostrennung von Rott, Steinselz, Oberhofen und Kleeburg vom Weißenburger Mundat und ihr Übergang an die Pfalz scheint nicht genau bekannt zu sein, jedenfalls aber reicht er ins 14. Jahrhundert zurück. Von da an steht kein Gesichtspunkt mehr dem Eindringen von *pf* im Rest des Mundats und in der Stadt Weißenburg entgegen. Beziehung zum Elsaß hat die Stadt, wie Wrede richtig bemerkt, von ihrem Eintritt in die elsässische Dekapolis an, doch fand dieser schon 1247, nicht erst 1353 statt. Aber immer lagen noch die Mundatorte Schleithal und Oberseebach, die pfälzischen Orte Steinselz und Rott und das seit 1371 deutschritterliche, zuvor den Fleckenstein und Batzendorf gehörige Riedselz dazwischen. Ehe *pf* in einen Teil dieser Orte eingedrungen war, konnte es kaum nach Weißenburg gelangen, ein Überspringen der Orte ist wenig wahrscheinlich. Wrede vermutet, die Übertragung werde stattgefunden haben, ehe die ehemaligen Mundatsorte von Weißenburg weg an die Kurpfalz, an Hohenburg und Pfalz-Zweibrücken kamen; aber dabei setzt er voraus, daß das ganze ehemalige Mundat anlautendes *pf* angenommen habe, während doch Rott ehemals ebenfalls dazu gehörte. Ich ziehe es vor, zunächst auf jede nähere Vermutung zu verzichten und die Frage etwaiger Quellenuntersuchung zuzuschieben.

Von Weißenburg zum Rhein bildet die Lauter eine tiefgehende Grenze seit 1680, wo die Grenze von Frankreich gegen die Pfalz dahin verlegt wurde. Zuvor schon bilden die Orte von Salmbach an abwärts ein Ganzes als speyerisches Amt Lauterburg. Hierzu gehörte zwar auch das links der Lauter hinter dem Bienwald gelegene Schaidt, aber die abgelegene Lage erklärt dessen abweichende sprachliche Stellung. Der speyerische Besitz bei Lauterburg ist alt, er geht bis ins 11. Jahr-

hundert zurück. Hier spielt nun Nieder-Lauterbach mit *p*-Aussprache dieselbe Rolle wie Rott im Amt Kleeburg und Mundat. Für die Annahme jüngerer Einschleppung gibt die Geschichte des Orts keinerlei Anhaltspunkt, anlautendes *p* muß hier also alt sein und daraus ergibt sich ohne weiteres, daß auch im Unterlauf des Flusses anlautendes *p* einmal noch südlich desselben gegolten haben muß. Was von Nieder-Lauterbach heute gilt, darf man ehemals vom ganzen Amt Lauterburg mit aller Wahrscheinlichkeit annehmen. Mit Oberrödern, Stundweiler, Schafhausen reicht das Amt bis gegen die Selz. Soweit wird also ehemals *p* gegolten haben. Berg verdankt sein *pf* sicherlich der Lage zwischen Lauterburg und Neuburg. Reichte aber *p* ehemals aller Wahrscheinlichkeit nach bis zur Selz, so traf es dort mit der alten alemannisch-fränkischen Grenze zusammen. Dann war dieses Grenzstück dem in den Vogesen gleichartig. Das Zusammentreffen vermehrt noch die Sicherheit dieser Erklärung für beide Stücke. Mit einiger Wahrscheinlichkeit lassen sich auch weitere Vermutungen über den Zeitpunkt der Grenzverschiebung anreihen. Wenn die Grenze der neuhochdeutschen Diphthonge für *ī*, *ū*, wie nachher zu zeigen, noch am Zuge der alten Stammesgrenze Halt machte, so werden dort ältere, durch territoriale Verhältnisse bis dahin an ihrer ursprünglichen Stelle festgehaltene Sprachunterschiede eine Schranke gebildet haben. Dazu mochte damals auch noch die *pf*-Grenze gehören. Daß nachher von beiden Sprachunterschieden der konsonantische nach Norden verrückt wurde, und der vokalische an seiner Stelle blieb, bildet keinen haltbaren Einwurf. Die Bedingungen beider waren sehr verschieden. *pf* hatte die Schriftsprache für sich, *ī*, *ū* diese gegen sich. So mag *pf* nachher an die Naturgrenze des Bienwalds, noch viel leichter nach 1680 an die politische von Frankreich und Deutschland hinabgerückt sein.

Von den Orten an der Grenze von inlautendem *p* gegen inlautendes *pf* ist Rechtenbach zwischen Schweigen mit durchgehendem *pf* und zwischen Ober-Otterbach mit durchgehendem *p* auch geteilter geschichtlicher Stellung. Ehemals gehörte es mit Schweigen zum Weißenburger Mundat, später mit Ober-Otterbach zusammen zur pfälzischen Herrschaft Gutenberg (Frey 1, 437. 453). Inlautendes *pf* scheint also hier bis zur Mundatsgrenze gegolten zu haben, anlautendes *pf* ist nicht über das mit Weißenburg eng verbundene Schweigen (bis 1816 [?] französisch und bis ins 18. Jahrhundert Filial von Weißenburg) hinausgedrungen. Nachher entspricht die Sprachgrenze der des speyerischen Amts St. Remig samt dem speyerischen, zu Lauterburg gehörigen Scheidt, der unteren Herrschaft Gutenberg mit Freckenfeld, Minfeld, Langenkandel, Minderslachen, dem zweibrückischen Amt Hagenbach mit Wört (Frey 1, 503) gegen das zweibrückische, protestantische Unteramt Barbelroth mit Dierbach, Hergersweiler, Winden (Frey 1, 392), das kurpfälzische Amt Billigheim mit Steinweiler und Erlenbach (Frey 1, 397) und das speyerische Unteramt Jockgrimm mit Hatzenbühl und

Jockgrimm (Frey 1, 509). Alter und Vorläufer dieser Territorien vermochte ich leider nicht zu bestimmen. Die Gaueinteilung ging mit dem Speiergau über diese Grenzen weg.

Für **mhd.** ***î, û*** sollte eine genaue Bestimmung des Zeitpunkts der Diphthongierung zwischen Lauter und Moder nicht allzuschwer zu gewinnen sein. Inzwischen müssen wir uns mit einer allgemeinen Schätzung begnügen. Zweifellos in die Zeit der Diphthongierung führen die von Wrede namhaft gemachten Territorialverhältnisse, auf der Monophthongseite die Herrschaften Fleckenstein-Dagstuhl, Fleckenstein-Sulz, das hanau-lichtenbergische Amt Hatten, die badische Herrschaft Beinheim, auf der Diphthongseite die Herrschaft Hohenburg, das pfälzische Amt Kleeburg, das Weißenburger Mundat, das speyerische Amt Lauterburg, das Amt Rödern, das kurpfälzische Amt Selz. Auch Wredes Erklärung des Verhaltens der beiden mit dieser Aufteilung nicht übereinstimmenden Orte Drachenbronn und Leitersweiler aus der eigenartigen Lage der Orte halte ich für richtig.

Der Nachweis zeitlich und räumlich mit der Spracherscheinung übereinstimmender politischer Verhältnisse erledigt nun aber auch hier die Frage nach den Ursachen der Sprachgrenzen noch nicht ohne weiteres. Den politischen Grenzen kann zu ihrer Zeit ein besonderes Maß von verkehrscheidender und damit auch sprachscheidender Wirkung zukommen, weil sie auf tiefeinschneidenden älteren politischen Grenzen beruhend eine über ihr eigenes Gewicht hinausgehende Bedeutung besaßen, und noch mehr, weil dort von Alters her schon andere Spracherscheinungen eine Kluft bildeten. Eine schon zuvor vorhandene Sprachgrenze hält leicht eine in der Ausdehnung begriffene Neuerung auf. Von beiden Gesichtspunkten aus ist die Vorgeschichte der zur Frage stehenden politischen Grenze bei der sprachgeschichtlichen Untersuchung zu berücksichtigen, wenn nur irgendein Hinweis auf maßgebende ältere Verhältnisse vorliegt. Nun ist hier die Ähnlichkeit mit der Grenze des Elsasses gegen Rheinfranken und der Diözese Straßburg gegen die Diözese Speyer an der Selz augenfällig. Auch Wrede ist nicht an dieser Beobachtung vorbeigegangen, er glaubt sie jedoch abweisen zu können mit der Begründung, daß ja schon die ältere *pf*-Grenze diese alte Verwaltungsgrenze nicht respektiert habe und daß die Diphthonggrenze auch gar «nicht so genau» mit der Diözesangrenze übereinstimme. Aber sein Beleg für letzteren Grund, daß die nach Stricker (Straßb. Stud. 2, 329) als letzte elsässisch-straßburgische Orte anzusehenden Dörfer Mitschdorf und Preuschdorf nicht auch sprachliche Grenzorte seien, daß vielmehr die Sprachgrenze etwas östlicher laufe, trifft nicht zu. An dieser Stelle besteht in Wirklichkeit gar keine Abweichung. Von den Grenzorten auf der Monophthongseite Lobsann, Memelshofen, Retschweiler wird in der Straßburger Diözesanliste der erste und letzte als straßburgisch aufge-

führt und Memelshofen gehörte nach E. L. zu Sulz. Abweichungen liegen vielmehr vor bei Schönenburg, Leitersweiler und Selz mit seinen Filialen Kesseldorf und Schafhausen, die straßburgisch waren und doch heute Diphthong haben. Hiervon hat Wrede selbst die abweichende Stellung Leitersweilers erklärt, Schönenburg und Selz sind durch ihre politischen Schicksale inzwischen auf die Nordseite gezogen gewesen. Die Gleichheit der ältesten Landesgrenzen und unserer Sprachgrenze ist also anzuerkennen. Auch das Verhalten der *pf*-Grenze spricht, wie oben gezeigt, nicht gegen einen Zusammenhang, sondern eher für einen solchen. Gleichheit und damit ursächlicher, wenn auch vermittelter Zusammenhang zwischen der alten Landes- bezw. Stammesgrenze und der Grenze von *ī*, *ū* ist somit anzuerkennen und der Fall bildet einen schönen Beleg für die Beziehung zwischen älteren geschichtlichen und jüngeren sprachlichen Verhältnissen.

Weiterhin fasse ich die **verwandten Sprachlinien** zusammen. Eine tiefeinschneidende und weitzurückreichende Grenze liegt da vor, wo die Grenzlinie von *ie*, *ou*, *ae* am weitesten von den bisher behandelten Linien abweicht, zwischen Sesenheim und Drusenheim am Rhein. Sesenheim und die nördlich anschließenden Orte bis Forstfeld und Beinheim bildeten das fleckensteinische Amt Riedgau, früher als Uffried eine zusammenhängende Hundertschaft, dann als Grafschaft ein Reichslehen der unterelsässischen Landgrafen, bei Fleckenstein vom 15. Jahrhundert an. Drusenheim aber war Reichsgut in der Hand von Ortsadel, 1420 lichtenbergisch, kam dann 1480 an Bitsch-Zweibrücken und 1570 an Hanau-Lichtenberg. Sufflenheim, Reichsdorf der Vogtei Hagenau, steht sprachlich zum Teil zu Drusenheim, zum Teil zu Sesenheim.

Nördlich des Hagenauer Forsts zeigt der Hattgau, einstens ein elsässischer Grenzbezirk an der Selz, mit Rittershofen, beiden Betschdorf, Reimersweiler, Schwabweiler, Kühlendorf, Leitersweiler zur Hauptsache fränkische Sprachformen für *ae*[1], *ou*, *ie*, *uo*, während *ī*, *ū* bewahrt ist. Alle drei Lautgruppen (*ae*, *ou*, *ie-uo*) haben in fränkischer Form Hatten und Rittershofen. In allen drei Merkmalen alemannisch geblieben ist Reimersweiler. Ehemals als Reichslehen in den Händen der Grafen des Unterelsasses kam der Hattgau 1332 an Lichtenberg, 1480 an Hanau-Lichtenberg, 1730 an Hessen-Darmstadt. Durch den Hagenauer Forst im Süden vom alemannischen Hinterland abgeschnitten, mochte die kleine Herrschaft besonders stark fränkischem Einfluß ausgesetzt sein. In Reimersweiler werden die Beziehungen zu Pfarrei und Kloster Surburg die alemannischen Laute geschützt haben.

Bei Sulz wird der fleckensteinische Besitz von der Sprachgrenze durchschnitten, nachher aber gelten die alemannischen Formen

[1] Bei *ē* für mhd. *ae* ist aber immer zu bedenken, daß der *ē*-Laut bei offener Aussprache auf alemannische Seite gehören kann.

in dem hanau-lichtenbergischen Amte Wört mit den Grenzorten Lampertsloch und Preuschdorf gegen fränkische in den fleckensteinischen Orten Lobsann, Memelshofen, Retschweiler und deren Amtsort Sulz, während letztere wiederum *ī*, *ū* bewahrt haben gegen *ei*, *ou* nördlich der fleckensteinischen Grenze. Das dem Amt Sulz im Südwesten vorgelagerte Kutzenhausen bildete mit Merkweiler und den entfernter liegenden Orten zusammen ein eigenes Amt, zunächst fleckensteinisch, dann hanau-lichtenbergisch. Sprachlich gehört das Dorf zum mindesten in der Mehrheit der Laute auf alemannische Seite. Hierzu konnte auch die Lage im Zipfel zwischen den alemannischen Nachbarn (Amt Wört und Reichsdörfer Gunstett, Surburg) beitragen. Am Westende geht die Sprachgrenze bei Mattstall-Lembach nochmals zwischen fleckensteinischen Orten durch. Dazu kommt, daß Mattstall von der Reformation bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts Filial von Lembach war. Seither gehört das Dorf kirchlich zu Langensulzbach, das völlig alemannische Laute hat, wechselnden und geteilten Besitzes und seinerseits bis zur Reformation Filial von Wört war. Die Beziehungen Mattstalls zu Lembach mochten stets lockere sein, da Mattstall (abgesehen von einem Waldstück) nicht wie Lembach zum Amt Fleckenstein, sondern zum Amt Kutzenhausen gehörte. Vom geographischen Gesichtspunkte aus fällt hier am Beginn des Gebirges weniger auf, daß das auf der Höhe über der Sauer und deren Zuflüssen gelegene Mattstall alemannische Laute zeigt, als daß Lembach im Sauertal fränkische Formen angenommen hat.

Bei der weitgehenden Gleichheit und Ähnlichkeit der Grenzlinien für mhd. *ae*, *ou* und *ie*, *uo* ist die Annahme eines Zusammenhangs zwischen der Verbreitung dieser drei Lautgruppen unabweisbar. Nicht durch Zufall kann eine solche Mehrheit von Erscheinungen an denselben Territorialgrenzen ihre Begrenzung gefunden haben. Zunächst ist anzunehmen, daß die Begrenzung der älteren Erscheinungen durch bestimmte Territorialgrenzen zur Festsetzung der Grenzen der jüngeren Erscheinungen an derselben Stelle beigetragen hatte. So möchte man sich auch von diesem Gesichtspunkte aus eine baldige Untersuchung der Einzelgeschichte dieser Laute wünschen. Fingerzeige für die Altersverhältnisse enthalten zum Teil auch die geographischen Verhältnisse. Wenn z. B. die Monophthonge für mhd. *ie*, *uo*, die unter diesen verwandten Linien am weitesten nach Süden reichen, auf dem rechten Rheinufer in Baden ungefähr dieselbe Verbreitung zeigen, dagegen jenseits des Schwarzwalds deren Grenzlinie rasch nach Norden zurückgeht, um sich rechts des Neckars weit ins Fränkische hinein zu ziehen, und in der entgegengesetzten Fortsetzung in Lothringen, die aus *ie*, *uo* entstandenen Längen *ī*, *ū* zum Teil schon der Neudiphthongierung verfallen, so macht dies wahrscheinlich, daß die Monophthongierung im Westen besonders früh eintrat. Weiter ist aber auch ein Zusammenhang zwischen diesen Linien und der Linie von *ī*, *ū* augenfällig.

In der westlichen Hälfte gehen sie genau parallel je nur auf eine bis zwei Ortschaften voneinander getrennt. Die stärkere Abweichung im Osten wird durch Zurückführung auf zwei geschlossene Bezirke, den Hattgau und Riedgau, in ihrer Bedeutung sehr herabgedrückt. Deutlich stellt die westliche Hälfte den ursprünglichen Grenzverlauf, die östliche eine Verschiebung dar. In beträchtlichem Maße verstärkt wird die Beziehung auf die *ī-ei*-Grenze durch den geschichtlichen Hintergrund der letzteren, die alte elsässisch-fränkische Grenze, und durch den Zusammenhang des früheren Zuges der *pf*-Grenze mit diesem gleichen Einschnitt. Hat die alte Herzogtums- und Stammesgrenze im Zusammentreffen ihrer sprachlichen Nachwirkungen wie ihrer territorialen Fortsetzungen die *ī-ei*-Grenze an der Selz festgelegt, so müssen es auch dieselben Faktoren gewesen sein, welche die Verbreitung der heutigen Vertreter von mhd. *ae, ou, ie, uo* in übereinstimmender Richtung und in geringer Entfernung davon zum Stehen brachten. Will man nicht auf kausale Verknüpfung in sprachgeschichtlichen Dingen völlig verzichten und Grundsätze abweisen, die auf anderen Gebieten der Wissenschaft zu allgemein anerkannten Ergebnissen geführt haben, so hat man sich meines Erachtens auch zu diesen letzten Folgerungen zu verstehen. Dabei bleibt wohl ein Problem, warum wir die Grenzen einzelner dieser Erscheinungen heute zum Teil um ein oder das andere Territorialgebiet verschoben antreffen. Wie immer man jedoch diese Frage erklären mag, oder welche der möglichen Erklärungen nach Berücksichtigung weiterer verwandter Erscheinungen zuletzt sich als die richtige erweisen wird, das Vorkommen eines ursächlichen Zusammenhangs zwischen ähnlichen, aber auf gewissen Abstand voneinander abweichenden Sprachgrenzen scheint mir durch diese elsässischen Verhältnisse außer Zweifel gestellt. Daß dann im vorliegenden Falle als letzte Ursache ethnographische Verhältnisse anzunehmen sind, ist noch von besonderer Bedeutung. Ich weise allen Zusammenhang mit veralteten Vorurteilen und bequemen beiläufigen Ähnlichkeitskonstruktionen ab. Hier im Elsaß führt die mühevolle genaue Grenzbestimmung, die alle einzelnen Ortschaften in Betracht zieht, und eine nüchterne Erklärung, die ihren Ausgangspunkt bei den territorialen Verhältnissen des ausgehenden alten Reichs nimmt, mit Notwendigkeit auf diese letzte Ursache zurück. Daraus ergeben sich dann auch Folgerungen für die Beurteilung ähnlicher Fälle, immer jedoch, dies füge ich gleich bei, nur als eine in Betracht zu ziehende Möglichkeit, nicht als eine von vorneherein oder auch nur ohne ausreichenden Beweis anzunehmende Regel.

3. Vom Rhein bis zur Enz und den Kraichquellen.

Das Grenzstück vom Rhein bis zur Wörnitz bei Dinkelsbühl scheint wohl auf den ersten Blick seine beste Teilung durch den Neckar zu

finden. In dessen Nähe liegt auch für die Mehrheit der Linien die nördlichste Ausbuchtung der Grenze. Aber gerade diese Ausbuchtung und deren geschichtliche Grundlage verlangt einheitliche Behandlung des Neckarlandes. So schneide ich an der Enz (bei Pforzheim), bezw. für die nördlich vorgeschobenen Linien an den Quellen der Kraich (zwischen Bruchsal und Eppingen) und am Kocher (bei Gaildorf) ein. Diesen natürlichen Abschnitten entsprechen im rohen auch geschichtliche, ein badischer, altwürttembergischer und neuwürttembergischer.

Für die badische Rheinebene lassen sich folgende Haupteigentümlichkeiten nennen: die weite nördliche Abrückung der Linien für ę gegen ę̄ aus mhd. ë und *ae*, und für *ai*, *au* gegen *ei*, *ou* aus mhd. ī, ū, das Auftreten einer Insel mit Verengung sämtlicher offenen Längen (*ae* und gedehntes ë zu ẹ̄, ā zu ọ̄), in einem Orte (Ottenhausen) verbunden mit weiterer Verengung von ē, ō zu ī, ū, der sehr gewundene Verlauf eines Teils der Grenzlinien verbunden mit geringer Übereinstimmung unter denselben.

Nachdem die *pf*-Linie nordwärts aus dem Grenzgebiet abgerückt ist, bilden die Linien für *ai*, *au* aus ī, ū, diese zuvor links des Rheins mit der *pf*-Linie zusammengehend, und für ę̄ aus mhd. *ae* den Nordrand der Grenzzone, in der Rheinebene zum Teil nur 10—20 km südlich der *pf*-Linie. Das Ostfränkische stößt also, wenn man das ganze fränkische *pf*-Gebiet östlich des Rheins dazu rechnet, hier mit recht schmaler Spitze an den Rhein. Meine Festlegung der Grenze von *ai*, *au* und ę̄ weist noch einige Lücken auf. Teilweise liegen auch ausgleichende Übergänge oder Wortmischungen vor. Der Zug beider Grenzlinien, insbesondere der für ę̄ aus mhd. ë und *ae* ist sehr merkwürdig. Beide setzen am Rhein westlich von Karlsruhe nahe bei einander ein, die Linie für *ai*, *au* als die nördlichere. Bei Karlsruhe springen sie dann mit scharfen Abbiegungen um, die Linie für *ai*, *au* wird die südlichere, die für ę̄ zieht weit nach Norden ab und wendet sich erst bei Bruchsal wieder nach Osten. So gilt auf eine Länge von 20 km in der westlichen Hälfte der Rheinebene ę̄, in der östlichen, durch den langgestreckten Hartwald davon getrennt, ẹ̄. Aus der Berührung Karlsruhes durch die beiden Linien erklärt sich die Mischung in der Karlsruher Halbmundart. Dann beginnt aber ę̄ wieder etwa 12 km südwestlich von Karlsruhe an der obersten Pfinz in der schon genannten Insel, die ihrerseits bei starken seitlichen Einbuchtungen quer von Ecke zu Ecke etwa 20 km lang ist.

Die Linie für erhaltenes ī, ū gegen *ei*, *ou*, auf dem rechten Rheinufer ebenfalls beträchtlich nördlicher als auf dem linken einsetzend, biegt nachher jenseits der Murg nach Süden ab und verläßt hier das Grenzgebiet, weiterhin das Schwäbische von dem übrigen Nordalemannischen absondernd. Die Linie trifft hier auf eine längere Strecke mit der heutigen badisch-württembergischen Grenze zusammen, zunächst auf dem Rücken zwischen Murg und Enz, dann auf dem Hauptkamm des

Schwarzwalds bis zur Kinzig verlaufend. Daß unmittelbar rechts des Rheins bei Rastatt ī, ū auch vor Vokal ohne Diphthongierung bleiben, ist oben bemerkt.

An Stelle der ausscheidenden ī-, ū-Linie tritt von Süden her zwischen Murg und Enz die Linie für *e, o* aus *i, u* vor Nasal in die Grenzzone ein. Der Verlauf der Linie ließ sich nicht allenthalben mit Sicherheit bestimmen. Mehrfach findet sich Formenmischung, auch rückt *in, un* vor. Ähnliches gilt von der Linie für *ęr, ǫr* aus *ir, ur*. Hier mußte ich in der Rheinebene überhaupt auf die Einzeichnung in die Karte verzichten. Ich kenne die fränkische Form bis Knielingen bei Karlsruhe, Wolfertsweiher bei Durlach. Nachher wird *r* zum Teil nur ganz schwach artikuliert, insbesondere vor Dentalen (so im Pfinzgebiet) und nur wenige Wörter wie fürhten, furhe, schwachtoniges für, sind für die Unterscheidung verwendbar.

Für *ou* erscheint *ā* auch rechtsrheinisch in einem schmalen Streifen allein vor Labial. Als Zwischenform tritt *āu* mit sehr schwachem *u* auf (so in Rotensohl, Neusatz «kaum mehr zu hören»). Auch findet sich wie links des Rheins eine kleine Gruppe mit *ǭ* (Wilferdingen, Nöttingen, Dietlingen), die wie dort auf die alemannische Seite zu rechnen ist. Der Einsatz der Linie am Rhein liegt ebenfalls merklich nördlicher als das Ende der linksrheinischen Linie.

Dagegen trifft die Linie für ī, ū aus mhd. *ie, uo* mit ihrem elsässischen Vorläufer ziemlich genau zusammen. Auch hernach bleibt sie zunächst im Süden und geht an der Murg bis über Gernsbach hinauf, hier den südlichen Endpunkt der Grenzzone bildend. Hernach wendet sie sich nordwärts. An der oberen Pfinz (Gräfenhausen mit Oberhausen und Niebelsbach) tritt vereinzelt *ē, ō* auf.

Das gleichartige Verhalten im Anschluß der rechtsrheinischen an die linksrheinischen Linien, sofern alle außer der letztgenannten auf dem rechten Ufer nördlicher liegen, verlangt um so mehr Beachtung, als auch für die Grenzlinie von *pf* gegen *p*[1] und von anlautendem *k* gegen χ[2] dasselbe gilt. So sehr diese Gleichheit aber eine gemeinschaftliche Erklärung herausfordert und so nahe allgemeine Erwägungen liegen, so schwer ist es, eine begründete und wirklich befriedigende Erklärung zu finden.

An ehemaligen politischen Gebieten, welche von den Grenzlinien berührt werden, kommen besonders in Betracht Baden in seinen verschiedenen Teilen, die Grafschaft Eberstein, die Grafschaft Calw, die Klostergebiete von Herrenalb und Frauenalb. Vorausgehen auf alemannischer Seite Mortenau und Nagoldgau mit ihrem Nordrand, auf fränkischer Uffgau, Wirmgau, Albgau und Kraichgau (Anglachgau). In der kirchlichen Zuteilung entsprechen die ale-

[1] Zeitschr. f. hd. Maa. 4, 129.
[2] Alemannia 28, 124.

mannischen Diözesen Konstanz und Straßburg und die fränkische Speyer. Ich nehme meinen Ausgang zunächst von den einzelnen Grenzlinien und den jüngeren geschichtlichen Verhältnissen.[1]

Die Verbreitung von **ī, ū gegen *ei, ou*** entspricht zunächst der Ausdehnung der heutigen badischen Bezirke Rastatt (mit den Grenzorten Au, Bickesheim, Durmersheim, Bietigheim, Muggensturm) und Ettlingen (mit den Grenzorten Neuburgweiher, Mörsch, Bruchhausen, Malsch). Den heutigen Ämtern gehen gleichnamige der baden-badischen oberen Markgrafschaft voraus. Ob auch frühere Verhältnisse zur Sprachgrenze stimmen, bleibt mir fraglich. Nicht nur Au, Bickesheim und Durmersheim sollen ehemals Weißenburg gehört haben, sondern auch Mörsch und Malsch. Neuburgweiher gehörte zu Neuburg und kam erst 1697 an die Pfalz. Au war eine Zeitlang speyerisch (von 1450 an), ebenso Bickesheim (von 1102 an). Malsch kam 1290 ans Kloster Herrenalb und mit diesem bis 1603 an Württemberg. Die Schicksale sind also recht mannigfaltige. Mit dem Eintritt der Grenze ins Hügelland rechnet auch das diphthongierende Freiolsheim zum Bezirk Rastatt. Ehemals gehörte das Dorf, wie die Länge bewahrenden Nachbarorte Muggensturm und Michelbach zur Grafschaft Eberstein, um 1270 war es ans Kloster Frauenalb gekommen. Mit dem sprachlich gleichen Malsch war es kirchlich als Filial verbunden. Auch geographisch war das Dorf auf den Norden angewiesen, da ihm ein hoher und waldiger Bergrücken den Zugang zum Murgtal versperrt. Daraus erklärt sich die sprachliche Stellung vollauf. Weiterhin hat dann das Murgtal und seine kurzen Seitentäler, soweit sie badisch sind, also aufwärts bis vor Schönmünzach (an Württemberg vom Kloster Reichenbach) und außer Loffenau, die alten Laute bewahrt. Immer sind es nur ganz junge Grenzen, denen diese Sprachgrenze hier unmittelbar entspricht.

Die Grenze von **ī, ū gegen *iə, uə*** aus mhd. *ie, uo* beginnt im ehemaligen baden-badischen Amt Stollhofen und zuvorigen Gebiet des Kloster Schwarzach, zwischen Hügelsheim und Söllingen, geht zwischen Haueneberstein und Ebersteinburg einerseits und Balg anderseits durch die Grafschaft Eberstein, dann im Murgtal hinauf bis oberhalb Weißenbach. Da vor Alters die wenig zahlreichen Ansiedler im Murgtal bis Weißenbach hinauf zur Pfarrei Rotenfels gehörten (Gernsbach erst 1248

[1] Vgl. zum folgenden: Das Großh. Baden, in geographischer u. s. w. Hinsicht dargestellt, 1885 (Ortsverzeichnis mit geschichtlichen Notizen am Schluß). Albert Krieger, Topogr. Wb. d. Großh. Baden und 2. Aufl., I. J. B. Kolb, Lexicon von Baden, 1813. G. H. Krieg v. Hochfelden, Gesch. d. Grafen v. Eberstein, 1836 (mit Karte). Anton Mayer, Beiträge zur Geschichte des badischen Civilrechts, 1844. Pfarreien der Diözesen Speyer und Straßburg bei Steph. Alex. Würdtwein, Subsidia diplomatica X, 1777 und Nova subs. VIII, 1786. Realschematismus der Erzdiözese Freiburg, 1863. C. W. F. L. Stocker, Schematismus der ev. prot. Kirche in Baden, 1878.

Pfarrei), so läßt sich deren sprachliche Abhängigkeit von den unteren Ortschaften verstehen. Nur Forbach und Zugehör hat im allgemeinen die Diphthonge bewahrt. Das nahe bei Forbach gelegene und dahin eingepfarrte Bergdorf Bermersbach soll nach schriftlicher Mitteilung *ī*, *ū* haben, während noch Langenbrand und Reichental, heute zur Pfarrei Weißenbach gehörig, Diphthong haben. Die Angabe über Bermersbach ist so wenig wahrscheinlich, daß ich auf der Karte eine Lücke gelassen habe. Loffenau, heute württembergisch, seit 1297 herrenalbisch, nimmt um dieser Beziehungen willen nicht an der Lautform des Murgtals teil, sondern geht mit dem Osten.

Die Grenze von ***ou* gegen *ā*** beginnt an der Murgmündung, rückt aber bald vom linken Ufer ab, zieht auf den Battert zu und dann nach Osten zwischen Sulzbach und Loffenau durch. Hier lassen sich übereinstimmende geschichtliche Verhältnisse namhaft machen. Den nördlichsten Ausläufer von *ou* in der Rheinebene bilden die fünf Rieddörfer mit Plittersdorf als äußerstem, zugleich die nördlichsten Orte der Diözese Straßburg, die hier auffallenderweise in den fränkischen Uffgau übergreift. Steinmauern, Niederbühl, Kuppenheim, Ebersteinburg waren ebernsteinisch, Sulzbach gehörte dem Kloster Frauenalb. Haueneberstein, obwohl ebenfalls ebernsteinisch, ist wohl durch seine Lage bei *ou* gehalten worden.

Zwischen Murg und Enz greifen die beiden letztgenannten Grenzlinien sowie die für *en*, *on* aus *in*, *un*, für *er*, *or* aus *ir*, *ur*, für Ausfall von *n* vor *s*, *f* und die der *ę*-Insel für *ae* so ineinander, daß sie zusammen zu behandeln sind.

Dieses Grenzstück mit seinen verschlungenen Linien ist vor Ungenauigkeiten in der Linienführung nicht sicher und Erklärungsversuchen schwer zugänglich, aber zugleich um seiner eigenartigen Lautformen willen besonders interessant. Man hat sich zunächst die natürlichen Bedingungen möglichst klar zu machen.[1] Den Kern bildet ein Stück welligen aber offenen Landes an der Pfinz und deren Seitenbächen, das auf zwei Seiten durch die Ausläufer des Schwarzwalds eingeschlossen ist, im Westen durch die Waldhöhen zu beiden Seiten der Alb, im Südosten durch die Waldhöhen, welche die Enz auf ihrem linken Ufer bis unterhalb Neuenbürg begleiten. Zu dieser Pfinzgruppe gehören die Orte: Schwann, Conweiler, Pfinzweiler, Feldrennach, Ottenhausen, Gräfenhausen, Weiler, Niebelsbach, Dietlingen, Ellmendingen, Dietenhausen, Nöttingen, Wilferdingen, Singen und als Nebengruppe Ispringen, Ersingen, Bilfingen, Stein, Königsbach. Fraglich kann die Zugehörigkeit sein bei Auerbach, Langensteinbach und Mutschelbach im Westen und bei Eisingen im Nordosten. Die umgebenden Schwarzwaldorte werden durch die Alb und deren Zuflüsse ihrerseits in mehrere Sondergruppen

---

[1] Es empfiehlt sich hier eine Karte, deren Maßstab nicht kleiner ist als 1 : 100000, beizuziehen.

geteilt, durch Herrenalb aber zugleich auch wieder verbunden. Die Gruppen links der Alb werden durch den hohen Rücken, der von Herrenalb aus in nordwestlicher Richtung über den Rennberg und Mahlberg zum Eichelberg führt, von den Murgtalorten getrennt. Südlich dieses Rückens besteht über Loffenau ein Zusammenhang zwischen Gernsbach im Murgtal und der Herrenalber Gruppe. Zu letzterer rechnet sicher Bernbach, möglicherweise Rotensool und Neusatz. Dobel und Dennach bilden dann eine Waldgruppe zwischen Alb und Enz. Auf dem Rücken zwischen Alb und Pfinz gehören Schielberg, Pfaffenrot, Spielberg, möglicherweise auch Langenalb zusammen. Von Langensteinbach, Reichenbach, Busenbach an beginnt offenes Land, das auf Grünwettersbach und Durlach zuzieht. Ebenso liegt an der Enz Birkenfeld außerhalb des Waldes, mit den Talorten Brötzingen und Pforzheim zusammengehörig. Auch Ispringen, das dem Wasserlauf nach zur Pfinzgruppe gehört, hat hierher Beziehungen, sofern seine Feldmarkung östlich des Dorfes liegt, von Ersingen durch einen Waldriegel getrennt ist und die Ersinger Feldmark ihrerseits nach Westen und Norden geht. An der ältesten deutschen Besiedlung hat die Pfinzgruppe in ihrer Nordosthälfte ganz hervorragenden Anteil. Die Ortsnamen auf -ingen ziehen sich in enger Folge an dem Fluß hinauf, von der Grenze des Hügellands bei Durlach bis zu den Quellen bei Dietlingen, Ispringen und Eisingen, hier unmittelbar an die gleichgebildeten Ortsnamen des sich öffnenden Enztals (Brötzingen, Eutingen) stoßend und diesen näher stehend als die -ingen an der unteren Enz und im Strohgäu. Dagegen sind die Siedlungen im hinteren Winkel der Pfinzgruppe, südlich von Ellmendingen, ihren Namensformen nach gleichermaßen jung wie die der Waldgruppen. Den nächsten Aufschluß über die geschichtlichen Gruppierungen gibt die Pfarrei- und Dekanatseinteilung, letztere, wie angenommen wird, im Anschluß an die Gaueinteilung. Bei Neuenbürg stießen die vier Speyrer Dekanate Durlach (Pfinzgau), Kuppenheim (Uffgau), Pforzheim und Weil zusammen. Weil reichte mit seiner Pfarrei Liebenzell (dazu Schömberg, Calmbach, Wildbad) an die Enz. Zu Pforzheim gehörte Brötzingen (mit Neuenbürg, Waldrennach, Engelsbrand, Büchenbronn, Birkenfeld), Ispringen, Kieselbronn. Die Grenzpfarreien von Durlach waren Eisingen, Ersingen, Dietlingen, Gräfenhausen (mit Arnbach, Schwann, Conweiler, Ottenhausen, Feldrennach, Niebelsbach und den Waldorten Dennach, Dobel, Neusatz), Marxzell (mit Ittersbach, Langenalb), Grünwettersbach (bis Spielberg, Langensteinbach, Auerbach reichend), Ettlingen. Kuppenheim reichte bis Herrenalb (mit Loffenau einstens zur Pfarrei Gernsbach), Burbach, Schöllbronn. Diese Einteilung zieht also die Waldorte links der Alb sämtlich zu Kuppenheim, verbindet die zwischen Alb und oberer Enz gelegenen mit der Pfinzgruppe, weist nicht nur Birkenfeld, sondern auch Ispringen auf die Enzseite nach Pforzheim, alles ohne Durchbrechung der natürlichen Gruppen, nur mehrere derselben zusammenfassend. Natürliche

und alte geschichtliche Beziehungen vereint müssen tiefe Einschnitte geschaffen haben. Die spätere Zeit weist folgenden Besitzstand auf: Gebiet der Klöster Frauenalb und Herrenalb, der Herren von Straubenhart, sowie altbadische und wenige vereinzelte ritterschaftliche Orte. Die frauenalber Orte sind katholisch geblieben, die anderen reformiert worden. Frauenalbisch waren: Schielberg, Pfaffenrot, Völkersbach, Burbach, herrenalbisch: Gaistal, Herrenalb, Bernbach, Rotensol, Neusatz, Ittersbach, Spielberg, Langensteinbach, Mutschelbach, Dietenhausen, Nöttingen, Göbrichen. Erstere gingen an Baden über, letztere zunächst sämtlich an Württemberg, doch kam die nördliche Gruppe, Ittersbach, Spielberg, Langensteinbach, Mutschelbach, Dietenhausen, Nöttingen durch Tausch 1603 ebenfalls an Baden. Göbrichen wurde schon 1526 badisch. Straubenhartisch waren: Dobel, Dennach, Schwann, Feldrennach, Ottenhausen, Gräfenhausen, Oberniebelsbach. Die Orte wurden im 14. und 15. Jahrhundert württembergisch und vereinigt mit Neuenbürg, das ehemals kalwisch, im 13. Jahrhundert an Eberstein und im 14. Jahrhundert an Württemberg gekommen war. Arnbach soll vaihingisch gewesen sein. Altbadisch waren Langenalb, Weiler, Ellmendingen, Auerbach, Wilferdingen, Singen, Stein, Eisingen. Als ebersteinisch und katholisch bilden unter den altbadischen Orten eine besondere Gruppe Bilfingen (im 13. Jahrhundert frauenalbisch) und Ersingen. Diese jüngeren geschichtlichen Verhältnisse stimmen nicht zu den älteren und natürlichen. Sie bilden aber ihrerseits keine größeren zusammenhängenden Gruppen und werden daher nur mäßigen Einfluß auf die Verkehrsverhältnisse ausgeübt haben. Hiernach darf man in der Sprache nicht ausschließliche Wirkung dieser jüngeren geschichtlichen, sondern daneben auch solche der vereinigten älteren geschichtlichen und natürlichen Verhältnisse erwarten. Der sprachliche Bestand ist aber an sich schon ganz ungewöhnlich, da zu der geschlossenen Aussprache sämtlicher ursprünglich offenen Längen *(ae, ē, ā > ẹ̄, ọ̄)* in Ottenhausen die links des Neckars sonst ganz unerhörte Verengung von *ĕ, ŏ* zu *ī, ū* hinzukommt, weiter unmittelbar anstoßend in Gräfenhausen und dessen Nebenorten *ē, ō* für mhd. *ie, üe, uo* auftritt und im Gebiet der geschlossenen Längen auch noch *ō* für mhd. *ou* erscheint. Der Versuch, die Verbreitung der einzelnen Lautformen zu erklären, hat davon auszugehen, daß sich die heutigen Grenzlinien in mehrfacher Beziehung als nicht ursprünglich erweisen. Die von der Schriftsprache weiter abstehenden Lautformen sind durch die der Schriftsprache näher stehenden an mehreren Stellen zurückgedrängt. Wenn Nöttingen und Dietenhausen heute *ī, ū* für *ie, uo* sprechen, während die einschließenden Orte Wilferdingen und Ellmendingen noch Diphthong haben, kann die schriftsprachliche Form erst neuerlich in jenen Orten eingedrungen sein. Die Sprache der Nöttinger gilt den Ellmendingern überhaupt für «städtischer» als die ihrige. Nöttingen hat dann auch *gsägt* gegen *gsait* und *ẹ̄, ọ̄* für mhd. *ē, ō* gegen *ai* und *au* in Ellmendingen und Dieten-

hausen. Die Beseitigung der mundartlichen Form vollzieht sich hier auf dem Wege der Wortverdrängung, wie besonders bei mhd. *ō* deutlich zu beobachten ist, wo *au* z. B. in mhd. bôʒe = Strohbund noch gebraucht wird, während es in den zugleich von der Schriftsprache benützten Wörtern schon geschwunden ist. Weiter kann *āu* für mhd. *ou* in Ellmendingen und Dietenhausen nicht ursprünglich sein, da Dietlingen gleicherweise wie Nöttingen und Wilferdingen *ǭ* hat. Auch das Gebiet der geschlossenen Längen *ẹ̄*, *ọ̄* für mhd. *ae*, *ë*, *ā* hat mindestens zum einen Teil durch nachträgliche Einschränkung seine auffallende Form erhalten. Ottenhausen, das heute völlig abgeschnürt ist, muß ehemals zum mindesten dem Zug des Tales entsprechend über Weiler, das heute offene Längen hat, Anschluß an die geschlossenen Laute in Ellmendingen gehabt haben, wahrscheinlich hat es aber zugleich auch über Niebelsbach und Gräfenhausen Anschluß an Dietlingen und Birkenfeld gehabt. Die heutige ausgesetzte Lage von Birkenfeld macht es in hohem Grade wahrscheinlich, daß auch Gräfenhausen und Zubehör ehemals geschlossene Aussprache hatte. Nach Hinüberziehung von Gräfenhausen bleibt vor dem Wald noch ein schmaler Streifen von Orten mit *ę̄*, *ǭ*, bestehend aus Ittersbach, Pfinzweiler, Conweiler, Feldrennach, Schwann und Arnbach. Über diese läßt sich keine Entscheidung treffen. Ihre offene Aussprache kann unter der Einwirkung des nahen Enztals, der Oberamtsstadt und der Schriftsprache neuerlich angenommen sein, sie kann aber auch alt sein, da es nicht auszuschließen ist, daß dieser zusammenhängende Streifen der anrückenden geschlossenen Aussprache Widerstand leistete. Da jedoch die alten kirchlichen und die späteren politischen Beziehungen diese Randorte ebenso mit den übrigen Pfinzorten zusammenweisen (die meisten Straubenhartisch) wie die natürlichen Verhältnisse, so halte ich es immerhin für wahrscheinlicher, daß die geschlossene Aussprache ehemals bis an die Waldgrenze reichte. Ein Rest derselben liegt vielleicht noch vor, wenn ich in Weiler und Feldrennach von Alten neben dem geläufigen Verbum *wę̄wə* = mhd. wëben als Bezeichnung der nicht mehr vorhandenen Handwerker *wẹ̄wər* hörte.[1] Auch der schmale Nordoststreifen der Insel muß ehemals breitere Gestalt gehabt haben. Wenn Wilferdingen, Singen einerseits und Ersingen, Eisingen andererseits geschlossene Laute haben, mußten auch Königsbach, Stein und Bilfingen, von wo ich übrigens nur schriftliche Mitteilung habe, an dieser Aussprache teilnehmen. Wie weit dieselbe sonst nach Norden reichte, läßt sich nicht ausmachen. Immerhin darf man darauf hinweisen, daß zwischen Göbrichen und Bretten natürliche wie geschichtliche Schranken lagen. Auch über die weitergehende Frage, ob die

---

[1] Geduldiges Zuwarten an Ort und Stelle mit Untersuchung der Flurnamen und sonstiger alter, der Schriftsprache fernstehender Bezeichnungen kann vielleicht weitere Reste zutage fördern. Da die angenommene Änderung sich auf dem Wege der Wortverdrängung vollzog, sind Überreste zu erwarten. Dasselbe gilt betreffs *ī* und *ū* aus mhd. *e* und *o*.

geschlossene Aussprache der Pfinzgruppe ehemals mit der fränkischen Aussprache im Norden der Grenzzone zusammenhing und erst nachträglich von dieser abgeschnitten wurde, oder ob sie eine selbständige Neuerung bildet, ist keine sichere Entscheidung zu treffen. Für die letztere Annahme läßt sich das Zusammentreffen der geschlossenen Längen mit der Verschiebung der alten geschlossenen *e*- und *o*-Laute zu *ī* und *ū* geltend machen, die sonst links des Neckars unbekannt ist. Ob diese Laute, die ich heute nur in Ottenhausen feststellen konnte, ehemals weitere Verbreitung hatten, ist zunächst nicht auszumachen. Für die Zusammengehörigkeit mit dem fränkischen *ẹ̄* spricht die Nähe des fränkischen *ẹ̄*-Streifens westlich des Hartwaldes, zumal falls dieser gegenüber dem *ẹ̄* östlich der Hart den ursprünglicheren Zustand darstellt.

Unter Voraussetzung der angenommenen Verschiebungen läßt sich nun der Sprachunterschied zwischen den einzelnen Orten ganz befriedigend erklären. Das Kloster Herrenalb im Albtal steht in Behandlung von *ie, uo* gegen das straubenhartische Dobel auf der Waldhöhe, in der Behandlung von mhd. *ou* gegen die Frauenalber Orte und gegen altbadisches Langenalb. Ittersbach, zur Pfinzgruppe gehörig und herrenalbisch, behandelt *ou* anders als Langenalb, als frauenalbisches Pfaffenrot, als der Waldort Spielberg und altbadisches Auerbach, dann *i, u* vor *r* anders als straubenhartisch-württembergisches Feldrennach und Ottenhausen. Weiler steht dem geographisch in dieselbe Gruppe gehörigen Ittersbach sehr nahe, unterscheidet sich stärker von allen anderen Nachbarorten, von denen es durch geschichtliche oder natürliche Beziehungen getrennt ist. Der Unterschied in der Behandlung von *ie, uo* zwischen Schwann und Feldrennach, Ottenhausen einerseits *(ī, ū)* und Gräfenhausen, Niebelsbach andererseits *(ē, ō)* läßt sich nur auf einen solchen der Pfarreien stützen, nicht auf einen politischen, da sämtliche Orte straubenhartisch waren. Gegen den kirchlichen Verband verstößt es, wenn Arnbach darin mit dem Westen statt mit seinem Mutterort Gräfenhausen geht. Die politischen Schicksale der Orte waren jedoch verschieden. Ob *ī, ū* für *ie, uo* in diese straubenhartische Gruppe überhaupt erst neuerlich eingedrungen ist, zumal auch *in, un* für schwäbisches *en, on* hier lebhaft vorrückt? Altbadisches Ellmendingen unterscheidet sich in der Sprache von den herrenalber Orten Dietenhausen und Nöttingen, alle drei zusammen von Auerbach, das zwar altbadisch war wie Ellmendingen, aber geographisch näher zu Langensteinbach gehört, auch durch die heutige badische Bezirkseinteilung auf dessen Seite gewiesen ist. Zur Erklärung des Sprachunterschieds zwischen Wilferdingen und Singen weiß ich nur anzuführen, daß letzteres kirchlich mit Kleinsteinbach zusammengehörte und damit Pfinz abwärts gewiesen war. Ispringen gehörte nicht nur kirchlich, sondern auch politisch zu Pforzheim und schied sich damit von frauenalbisch und katholisch Ersingen. Brötzingen gehörte ebenfalls zu Pforzheim, während Birkenfeld im 14. Jahrhundert von Baden an Württemberg kam. Der starke Sprachabstand gegen Gräfenhausen stimmt dazu,

daß beide Orte von jeher getrennte Pfarreien waren, die in verschiedene Dekanate gehörten, und bis zur Vereinigung unter Württemberg verschiedene Besitzer hatten. Göbrichen (herrenalbisch) hatte andere Schicksale als die sprachverschiedenen Nachbarorte Dürrn (von Maulbronn an Baden) und Bauschlott (Adel). Von Nußbaum (ebenfalls herrenalbisch) mochte es durch natürliche Grenzen getrennt sein. Durch all diese Einzelzüge scheint das ältere Verhalten hindurch, nach welchem zum mindesten die Mehrheit der Linien ehemals an den Rändern der Pfinzgruppe hinzog.

Die nördlichen Grenzlinien, **ẹ̄ gegen ę̄** aus mhd. *ë*, *ae* und ***ai, au* gegen *ei, ou*** aus mhd. *ī*, *ū*, scheiden westlich des Hartwalds das baden-durlachische und evangelische Knielingen vom baden-badischen und katholischen Forchheim und das dem Kloster Gottesau gehörige Neureut vom altbadischen Eggenstein. Neureut war ehemals auch als Filial von Knielingen zum Süden gezogen. Zwischen Knielingen und Forchheim werden alte Grenzscheiden gelaufen sein, da letzteres der Mittelpunkt eines als «Grafschaft» auftretenden Bezirks war, zu dem Knielingen wohl nicht mehr gehörte. Die auffallende Verschiedenheit in der Behandlung der *e*-Laute zu beiden Seiten der Hart ist kaum alt. Der *ę*-Streifen zwischen Rhein und Hart macht einen ursprünglichen Eindruck, um so mehr als *ę* aus mhd. *ë* auch auf der linksrheinischen Seite keinen Rückhalt hat. So mag *ę* von Südosten her nachträglich wieder vorgerückt sein. Diese Vermutung wird durch nachher namhaft zu machende parallele Vorgänge gestützt. Östlich der Hart trennt die *ai*-Linie das badische Grötzingen vom pfälzischen Weingarten und herrenalbisch-württembergisches Sprantal (1747 pfälzisch) vom badischen Dürrenbüchig, dann pfälzisches Bretten mit Rinklingen und maulbronnisch-pfälzisches Gölshausen vom maulbronnisch-württembergischen Ruit (1810 an Baden) und Knittlingen.

Was bisher zur Erklärung der Sprachgrenzen dieses Abschnitts beigebracht werden konnte, bezog sich zumeist auf das Verhalten einzelner Orte und späterer Zeit. Der **Gesamtverlauf der Linien** und dessen Beziehung zu den älteren geschichtlichen oder den natürlichen Verhältnissen läßt sich nur wenig beleuchten. Zur richtigen Beurteilung der letzteren ist nicht nur der Unterschied von Ebene und Berglandschaft in Betracht zu ziehen, sondern auch der Wald (Hart mit unterscheidenden Zusätzen), der den zur Frage stehenden Teil der badischen Rheinebene in der Mitte in langem nordsüdlich laufendem Streifen bedeckte und die Siedlungen am Rhein von den am Fuß des Berg- und Hügellandes gelegenen trennte. Nur bei Bietigheim und Ötigheim scheint der Wald von alten Siedlungen durchbrochen zu sein. Indessen scheint sich diese Teilung in den heutigen Sprachverhältnissen nur nördlich von Karlsruhe bemerklich zu machen. Wenn sich das innere Murgtal in der Behandlung von mhd. *ie*, *uo* gegenüber der Rheinebene gleicher nördlicher Breite als eigener geographischer Bezirk zeigt,

so treffen dabei die geographischen Verhältnisse mit den Stammesgrenzen zusammen. Zu abschließender Beurteilung der Beziehung zwischen den sprachlichen und den alten geschichtlichen Verhältnissen bedarf es hier noch dringender als an anderen Stellen der Bestimmung des Alters der ersteren. Inzwischen läßt sich nur darauf hinweisen, daß vom Rhein an über die Flußebene hin bis zur Murg bei Forbach wohl eine gewisse Ähnlichkeit zwischen den in Betracht gezogenen Sprachlinien und der Grenzlinie der Stämme und Herzogtümer besteht, daß ein näheres Zusammentreffen aber nur für eine Linie und auf eine ganz kurze Strecke vorliegt und daß die Abweichungen hier mehrfach entgegen dem linksrheinischen Verhalten zugunsten des Alemannischen erfolgen. Letzteres gilt nicht allein von dem vorgeschobenen nördlichen Linienpaar, sondern auch von den Linien für erhaltenes mhd. *ī*, *ū*, mhd. *ou* und mhd. *ie*, *uo*. Darauf ist schon oben hingewiesen. Immerhin ist aber auch zu beachten, daß andere außer Betracht gelassene Sprachunterschiede, wie *gât*:*gêt*, ihre Grenze weit südlich im alemannischen Stammesgebiet haben. Das Verhalten von mhd. *ī*, *ū*, sofern die Diphthongierung in der badischen Ebene die Stammesgrenze nicht erreicht hat und die Grenze weit von der linksrheinischen absteht, findet seine Parallele in Lothringen, wo sich der südlichste Teil des fränkischen Gebiets ebenfalls der Diphthongierung entzogen hat. Die Annahme, daß die Diphthongierung einst bis zur Murg reichte, wie jenseits des Rheins bis zur Selz, und daß erst nachträglich *ī*, *ū* wieder durchs Amt Rastatt vorrückte, ist zumal bei dem eigenartigen Verhalten der Insel um Illingen ausgeschlossen. Somit stockte die junge Erscheinung innerhalb des baden-badischen Gebiets. Dies ist besonders auffällig, da dieses nach der Flächenmehrheit eher auf fränkische Seite treten sollte. Zur Erklärung kann man einstweilen nur Vermutungen aufstellen. Ob frühe der alemannische Südteil maßgebend wurde und die Stadt Baden, samt dem Oostal, die ja entgegen den natürlichen Verhältnissen zu Franken geteilt waren, von der alemannischen Rheinebene her beeinflußt wurde? Von der Reformation an mochte in dem katholischen Lande mehr Beziehung zu den außerbadischen katholischen Nachbarn im Süden als zu den baden-durlachischen evangelischen im Norden sein. Die Verbreitung der älteren Monophthongierung von *ie*, *uo* entspricht noch mehr den alten Herzogtumsgrenzen, sie weist jedoch das Oostal ebenfalls schon auf alemannische Seite. Nördlicher, sowohl im Beginn am Rhein, als im Übergang über das Murgtal bleibt die Monophthongierung von *ou* zu *ā*, obwohl sie östlich von Pforzheim verhältnismäßig weit nach Süden reicht. Wo man mhd. *ou* noch als *ou* und nicht als *au* sprach, mochte man sich weniger leicht zur Annahme von *ā* verstanden haben.

All diese Hinweise auf Zusammenhänge sind so schwach, daß sie kaum Beachtung verdienen könnten, wenn nicht im linksrheinischen Grenzgebiete diese Zusammenhänge so deutlich hervortreten würden.

Die jenseits des Murgtals beginnende gemeinsame Wendung mehrerer Grenzlinien nach Norden ist im Zusammenhang mit dem östlich anschließenden Grenzstück zu besprechen.

4. Von der Enz und Kraich bis zum Kocher.

Fünf neue Unterscheidungsmerkmale treten hinzu. Das Gebiet schwäbischer Erhaltung des unumgelauteten Diphthongs *iu* als *ui* rückt an die Mundartgrenze heran mit einer wenig jenseits Pforzheim von Süden herkommenden Grenzlinie. Dann folgt von Calw auf Ludwigsburg zulaufend die Grenzlinie von schwäbischem *oa*, *oi* aus ahd. *ai* gegen fränkisches *āi*, *ā*. Die übrigen hinzutretenden Merkmale rücken von der fränkischen Seite, also von Norden an die Grenze heran. Jenseits Eppingen tritt auf fränkischer Seite Diphthong *ei*, *ou* für mhd. *ĕ*, *ŏ* in Dehnungsstellung auf, nach Wrede, Anzeiger 22, 324, in «hof» über Hilsbach, Wiesloch zum Rhein reichend und an das von Heeger § 51 beschriebene pfälzische Diphthongierungsgebiet anschließend. Unmittelbar darauf folgt spirantische Aussprache (χ) des inlautenden *g*, endlich rechts des Neckars *ō* aus mhd. *ā*. Der *o*-Laut ist zunächst der Grenze offen, im Innern des Gebiets aber geschlossen. Die Westgrenze des Gebiets weicht vor *ā* zurück. Offenes *ǭ* gilt bei Weinsberg, auf den Löwensteiner Bergen, dem Mainhardter Wald, im Kochertal bei Eutendorf und Ottendorf, dagegen hat die Gegend von Öhringen und Hall und das Kochertal von Rieden, Westheim an *ọ̄*[1]. An der Westgrenze sprechen in Abstatt und Happenbach siebzigjährige Leute noch *ō*, in Talheim (OA. Heilbronn) starb 1890 die letzte alte Frau, welche *ō* sprach, in Erlenbach erinnern sich die ältesten Leute noch, daß in ihrer Jugend die Alten so gesprochen. Ein Rest früherer weiterer Ausdehnung ist die *o*-Insel am Neckar (Gemmrigheim, Hessigheim).

Auch *ui* aus mhd. *iu* weicht an der Grenze zum Teil merklich zurück. Die geringe Häufigkeit des Lauts und sein Fehlen in der Schriftsprache lassen ihn besonders gefährdet erscheinen. Wiederholt biegt die *ui*-Linie auffallend nach Süden aus, so z. B. bei Beilstein, Sulzbach a. K. In Bartenbach lebe der Laut nur noch im Munde der ältesten Leute, in dem benachbarten fortschrittlicheren Sulzbach a. K. sei er schon verschwunden.

Daß östlich des Neckars fränkisches *ę* aus mhd. *ae*, abgesehen von gewissen einzelstehenden Bildungen, weit zurückgewichen ist und mhd. *ae* daher bis jenseits des Kochers, wo sich alemannisches *ę̄* und fränkisches *ęə* gegenüberstehen, aus den Unterscheidungsmerkmalen ausscheidet, ist schon oben ausgeführt.

In nächster Nähe der Linie für *oa*, *oi* gegen *ai*, *ā* oder unmittelbar zusammen mit dieser gehen links des Neckars noch andere nicht

[1] Entsprechend in Ottendorf, Eutendorf *ā* gedehnt zu *ę̄*, in Rieden, Westheim zu *ẹ̄*.

in die Karte eingetragene Unterscheidungsmerkmale. Fränkischer Tonfall zusammen mit fränkischen Langdiphthongen setzen dort ein. Die auf der Karte abseits von den übrigen laufende Linie ist also in Wirklichkeit nicht vereinzelt.

Eine Reihe von Zwischenformen ist zu beobachten. *ei*, *ou* aus mhd. *e*, *o* haben zunächst der Grenze kaum hörbaren zweiten Laut. Zwischen *ei*, *ou* und *ai*, *au* aus mhd. *ī*, *ū* finden sich Übergänge (z. B. in Klingenberg am Neckar), zwischen fränkischem *ā* und alemannischem *oa*, *oi* aus mhd. *ai* liegen meist einige Orte mit *āi*. Doch tritt auch *ā* unmittelbar an die Grenze, so in Grab, Frankenberg, Oberrot. Alemannisches explosiv gesprochenes *g* hat gegen die Grenze hin zum Teil fast unmerklichen Verschluß (so zwischen Murr und Mainhardt).

Für die Mehrheit der Linien zerfällt das Grenzstück in einen aufsteigenden und absteigenden Teil mit der Spitze zwischen Brackenheim und Schwaigern. Hier stoßen auch die vom Rhein her zuvor nach Norden vorgeschobenen Linien für *ai*, *au* aus mhd. *ī*, *ū* und *ẹ* aus mhd. *ë*, *ae* zu den übrigen. Im Süden lagert sich in dem Teil links des Neckars ebenfalls von Südwest nach Nordost gehend und von Calw auf Bietigheim zuziehend die Linie für *ai*, *ā* gegen *oa* aus ahd. *ai* vor. Rechts des Neckars treten diese Außenlinien mit anderen Linien zusammen und es ergeben sich dort andere Verbindungen. In der nächsten Umgebung des Neckars vollzieht sich ein Übergang von der einen in die andere Gruppierung. Links des Neckars unterscheide ich drei Gruppen. Die äußeren bilden die genannten Nord- und Südlinien (*ai* < *ī*, *ẹ* < *ae*; *oa* < *ai*), die innere Gruppe wird gebildet von den Linien *au* : *ā*, *in* : *en*, *ui* : *ei*, *ir* : *ẹr*, *iə* : *ī*. Diese inneren Linien sind ihrerseits meist auf einen Streifen verteilt, indessen gehen sie zum Teil auch in einem Bündel zusammen. Zwischen Illingen und Unterderdingen bei Maulbronn ist der Streifen etwa 18 km breit und schließt vier bis fünf Ortschaften in sich. Rechts des Neckars liegt von der Lauter bis zum Kocher eine ausgesprochene Teilung in zwei Bündel vor, ein nördliches von Löwenstein über Mainhardt auf Gaildorf zulaufend, ein südliches von Sulzbach a. M. über Murrhardt.

Die **linksneckarische innere Gruppe** berührt von Stein und Ispringen bis zur Ecke bei Brackenheim-Schwaigern[1] von größeren Gebieten das Maulbronner Klostergebiet, nachher solches, das nicht nur frühe unter württembergische Hoheit, sondern meist auch im 14. Jahrhundert von adeligen Geschlechtern (besonders den Magen-

[1] Für das württembergische Gebiet vgl. die württembergischen Oberamts- und Landesbeschreibungen (Königreich Württemberg, hg. v. k. Stat. Landesamt, III, 1886, Neubearb. v. 1904 ff., I) und die Karte: Die Herrschaftsgebiete des jetzigen Königr. Württemberg von Stälin und Bach, N. A. 1896 (mit Text), für die kirchliche Zuteilung: G. Bossert, Die Urpfarreien Württembergs in den Blättern f. württemb. Kirchengeschichte, I, 1886 ff., für die Gaue: Walther Schultze, Fränk. Gaugrafschaften Rheinbaierns und Württembergs, 1897.

heim) in württembergischen Besitz kam. Der Rand der Gruppe trifft auch Orte, die zu verschiedenen Zeiten an Baden kamen. Das maulbronnische Gebiet wird von mehreren Sprachlinien geschnitten, ohne daß sich ein Grund für das verschiedene Verhalten der Orte in deren eigener Geschichte namhaft machen läßt, das Verhalten der Nachbarorte muß maßgebend geworden sein. Bei den im Mettertal benachbart liegenden Orten Schützingen und Gündelbach erklärt sich der Sprachunterschied vielleicht daraus, daß sie zu verschiedener Zeit an Maulbronn kamen, Gündelbach schon 1277 zur einen und 1339 zur anderen Hälfte, Diefenbach erst im 15. Jahrhundert. Diefenbach war auch Filial von Knittlingen. Dagegen macht sich die Grenze von Maulbronn gegen westliche und nördliche Nachbarn in den sprachlichen Verhältnissen wohl bemerklich. So steht maulbronnisches Kieselbronn gegen nichtmaulbronnisches Ispringen und Ersingen. Ölbronn gegen Bauschlott (altbadisch, Ortsadel), Ruit (maulbronnisch-württembergisch und kirchlich ehemals zu Knittlingen oder Ölbronn) gegen Bretten (ebersteinisch, von 1335 an pfälzisch) und Gölshausen (von Maulbronn an die Pfalz), Derdingen gegen Sickingen (Ortsadel) und Kürnbach (Ortsadel und halb hessisch). Die heutige Landesgrenze trifft damit nur zum Teil zusammen. Die eigentümliche schmale Ausbuchtung von *ei*, *ou* für mhd. *ī*, *ū* nach Gochsheim und Bahnbrücken bildet ein sehr ausgesprochenes Beispiel für die Einwirkung der geschichtlichen Beziehungen. Bahnbrücken ist Filial von Gochsheim. Beide zusammen waren bis 1806 württembergisch. Ihre sprachliche Sonderstellung und deren Zusammenhang mit der ehemaligen Zugehörigkeit an Württemberg wird von den Nachbarorten lebhaft bemerkt. Unter Einfluß der heutigen Zugehörigkeit zu Baden beginnt aber schon *ai*, *au* einzurücken, zumal in dem Städtchen Gochsheim. Die Nachbarorte hatten alle außer Oberacker andere Schicksale. Zaisenhausen kam von Maulbronn an die Pfalz, Menzingen und Münzesheim waren im Besitz von Adeligen, Bauerbach war speyerisch und ist daher katholisch. Oberacker dagegen war als Herrenalber Klosterort bis 1806 ebenfalls württembergisch. Kirchlich selbständig und geographisch mehr zu Münzesheim gewiesen, wird es sein *ei*, *ou* früher verloren haben als Gochsheim und Bahnbrücken. Weiterhin[1] trennt sprachlicher Abstand die Orte Ochsenburg und Kleingartach zusammen von Mühlbach, Kleingartach allein von Niederhofen, dieses von Stetten, Neipperg von Schwaigern. Erstere Orte hatten verschiedene Schicksale. Ochsenburg gehörte Adeligen bis ins 14. Jahrhundert unter Baden, seither unter Württemberg, ebenso war Kleingartach im Besitz von Adeligen, vom 14. Jahrhundert an mit kurzer Unterbrechung unter Württemberg, während Mühlbach vom 14. Jahrhundert an mit Eppingen ging. Dazu kommt hier eine sehr starke natürliche Grenze

[1] Vgl. hierzu auch K. Klunzinger, Geschichte des Zabergäus, 1841 ff. Leop. Feigenbutz, Der Kraichgau und seine Orte, 1878.

im bergigen Hartwald. Als noch stärkere natürliche Grenze trennt der Heuchelberg die Orte Neipperg und Schwaigern. Kirchlich gehörte ersteres bis 1476 zum südlich gelegenen Meimsheim. Daraus erklärt sich der sprachliche Unterschied, obwohl beide Orte neippergisch waren. Unter den sprachlich von einander abweichenden im Leintal gelegenen Nachbarorten Kleingartach, Niederhofen und Stetten bildeten erstere ehemals eine Pfarrei, und Stetten hatte anderen Adel als die beiden übrigen, aber der Unterschied zwischen den seit dem 14. Jahrhundert auch politisch zusammengehenden Orten Kleingartach und Niederhofen bleibt mir unerklärt.

Von der Spitze bei Brackenheim-Schwaigern bis zum Neckar werden die allmählich wieder nach Süden herabrückenden Linien südwestlich begrenzt durch Brackenheim mit Botenheim (magenheimisch, im 14. Jahrhundert württembergisch), Bönnigheim mit Hofen und Erligheim (ein Ganerbiat, von dem Hofen 1574, Bönnigheim und Erligheim erst Ausgangs des 18. Jahrhunderts über Kurmainz an Württemberg kam) und Besigheim mit Löchgau und Walheim (badisch, dann pfälzisch, 1595 württembergisch), nördlich durch Schluchtern (ursprünglich zur Burg Steinsberg gehörig, 1430 von Weinsberg an die Pfalz verpfändet, nachher verkauft), und Großgartach (ehemals bei den Grafen von Laufen, später zur Hälfte bei Kloster Odenheim, zur andern im 14. Jahrhundert bei Württemberg und der Reichsstadt Heilbronn). Auch der Abstufung der einzelnen Linien entsprechen verschiedene politische Schicksale. Aber die Zwischenorte bilden keinerlei politische Gruppen mehr. Böckingen gehörte erst von 1736 an ganz zu Heilbronn. Klingenberg hatte Ortsadel, bis 1753 unter Baden, Nordheim hatte ebenfalls Ortsadel und wurde im 14. Jahrhundert württembergisch. Hausen war magenheimisch, ehe es im 14. Jahrhundert an Württemberg kam. Nordhausen ist Waldenserort. Laufen, vom Reich 1220 an Baden verpfändet, wurde 1361 von Württemberg gekauft. Meimsheim hatte mehrere und wechselnde Herren, bis es im 15. und 16. Jahrhundert württembergisch wurde. Kirchheim war Reichsdorf, das um 1400 unter württembergischen Schutz trat.

An der **nördlichen Außenlinie** haben mit Kloster Odenheim auch dessen Dörfer Tiefenbach und Rohrbach (seit 1385 odenheimisch) ẹ̄ für mhd. *ae* und *ë* gegen ę̄ im ritterschaftlichen und protestantischen Menzingen und Sulzfeld, im herrenalbisch-württembergischen Bahnbrücken und im pfälzischen Eppingen. Hierauf geht die Grenzlinie zwischen ritterschaftlichen Orten verschiedener Besitzer durch, nachher bildet wieder das katholische, ehemals dem Deutschorden gehörige Kirchhausen mit ẹ̄ den Riegel gegen ę̄ im protestantischen und ritterschaftlichen Massenbach und im ritterschaftlichen, nach dem 30jährigen Krieg neu besiedelten Hausen. Dann gehörte Biberach mit ę̄ zu Wimpfen, beide Eisesheim hatten andere Schicksale als das seit 1341 heilbronnische Neckargartach.

Die **südliche Außenlinie,** ahd. *ai* als alemannisch-schwäbisch *oa*, *oi* gegen fränkisch *ai*, *ā* habe ich schon in den Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte, N. F. 6, 182 ff., zu bestimmen und erklären versucht. Als die südlichste Linie bleibt sie der Herzogtums- und Stammesgrenze am nächsten. An der Nagold bei Calw trifft sie noch ganz mit derselben zusammen, nachher biegt sie nach Norden ab und geht dann in einer bis zu 10 km anwachsenden Entfernung der Herzogtumsgrenze parallel. Die alte Grenze an der Teinach mit speyerisch-fränkisch Zavelstein, Sommenhardt, Kentheim und konstanzisch-alemannisch Neubulach, Altbulach dauerte in den späteren Verhältnissen fort, sofern Bulach von den Nagoldgaugrafen über die Tübinger Pfalzgrafen an die Hohenberger kam, Zavelstein den Calwer Grafen gehörte. So blieb hier auch eine Sprachgrenze bestehen. Östlich der Nagold gilt die alemannische Form in den altwürttembergischen Dörfern Ostelsheim, Renningen, Malsheim, Rutesheim, Heimerdingen, fränkischen Laut haben die herrenalber Klosterorte Althengstett, Merklingen, die Reichsstadt Weil, die maulbronner Klosterdörfer Flacht, Iptingen. Von altwürttembergischen Orten hat Heimsheim, zunächst im Besitz wechselnder Adeliger, dann im 15. Jahrhundert württembergisch, aber zwischen herrenalber und maulbronner Orten eingezwängt, die fränkische Form, andererseits gilt in den südlichsten herrenalber und hirsauer Orten Gechingen und Stammheim die alemannische, da ersteres bis 1308 pfalzgräflich tübingisch war. Im Strudelbachtal hat wohl oben am Beginn Flacht fränkischen Laut, aber das ebenfalls maulbronnische Weißach sowie das ritterschaftliche Eberdingen schwäbischen, offenbar unter Einwirkung des altwürttembergischen und ritterschaftlichen Ostens. Das Enztal behielt fränkische Form. Auch die politischen Schicksale der Talorte waren andere als die der Orte auf der südlich gelegenen Ebene (Strohgäu). Oberriexingen und Bissingen waren vaihingisch, das dazwischen gelegene Unterriexingen hatte Ortsadel, während Markgröningen Reichslehen der Calwer Grafen und dann der Welfen war, nachher staufisch wurde, Tamm mit Hoheneck und Benningen zusammengehörte. Am Neckar hatte Groß- und Klein-Ingersheim die Schicksale des nördlich gelegenen Besigheim, Geisingen war ritterschaftlich.

Rechts des Neckars beginnen die einzelnen Linien zu den beiden Bündeln zusammenzulaufen, die von der Lauter an geschlossen vorliegen. Daß hier mindestens zum einen Teil junge Züge vorliegen, ergibt sich nicht allein aus der Gesamtlage, sondern im besonderen noch aus dem oben charakterisierten Verhalten von fränkisch *ō* aus mhd. *ă*, das außerhalb des geschlossenen Gebiets in einer abgeschnittenen Insel fortbesteht und im geschlossenen Gebiet heute an verschiedenen Stellen als zurückweichend erwiesen werden konnte. Das geschlossene Gebiet der fränkischen Form muß ehemals bis zur Neckarbeuge zwischen Marbach

und Besigheim gereicht haben. Der Gebietsverlust erklärt sich an dieser Stelle besonders leicht, da eine gefährdete Ecke vorlag, sofern auf dem linken Neckarufer im ganzen Grenzgebiet *ā* statt *ǭ* < mhd. *ă* gilt. Andererseits konnte sich gerade in Gemmrigheim und Hessigheim der *ǭ*-Laut halten, da die Orte im Westen und Süden durch den brückenlosen Neckar geschützt und durch die württembergische Bezirkseinteilung von den östlichen Nachbarorten Ottmarsheim und Mundelsheim getrennt waren. Die württembergische Bezirkseinteilung wird dann auch auf Grund älterer Einschnitte im Bottwartal die mehrfache Grenzlinie zwischen Goßbottwar und Oberstenfeld erklären. Oberstenfeld gehörte bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit den nördlichen Nachbarorten zum Amt Beilstein, Großbottwar bildete mit den südlichen ein eigenes Amt. Zuvor gehörte Großbottwar zur Herrschaft Lichtenberg, Oberstenfeld war Kloster. Die jüngeren Beziehungen zusammen mit den natürlichen Verhältnissen entscheiden bei Winzerhausen gegen die älteren, sofern dieser Ort, ehemals dem Kloster Oberstenfeld gehörig, um 1600 württembergisch und auch nach seiner Ausleihung an Adelige noch im Bereich des Amtes Großbottwar bleibend, in der Sprache mit letzterem Ort geht. Auf dem Waldrücken östlich der Bottwar laufen die Linien für *ǭ* gegen *ā* aus *ă* und *ei* gegen *ui* aus *iu* nach Süden herab, wiederum anzeigend, daß die nördliche Form im Tal zurückgedrängt wurde. Die kirchliche, zum Teil auch politische Abhängigkeit der kleinen Waldorte von den Talorten Oberstenfeld, Gronau, Beilstein verstärkt noch das Gewicht der geographischen Gründe. Im Gebiet der oberen Schozach steht das zur Herrschaft Stettenfels gehörige Untergruppenbach (*ā* < *ă*) gegen Unterheinriet und Happenbach, die andere Schicksale hatten. Ein viel tiefer gehender Sprachunterschied trennt dann aber auch Unterheinriet von Löwenstein. Unterheinriet hatte zunächst eigenen Adel, kam dann von diesem im 14. Jahrhundert an Löwenstein. Die starke natürliche Scheide der Löwensteiner Berge bewahrte die sprachliche Verschiedenheit und ließ wohl auch neue entstehen, nachdem die politische Grenze gefallen war. Auenstein gehört politisch wie sprachlich zur Beilsteiner Gruppe. Am Neckar stimmt der Sprachunterschied zwischen Talheim und Laufen, Neckarwestheim wieder zu den politischen Schicksalen. Neckarwestheim, ehemals Besitz der Grafen von Laufen, kam nachher mit dem südlich gelegenen Ottmarsheim zusammen zur Herrschaft Liebenstein, Talheim aber, unter mehreren und wechselnden Herren geteilt, gehörte später einer Heilbronner Familie und der Heilbronner Deutschordens-Commende. Auch der weiteren sprachlichen Abstufung bis Heilbronn über Flein (1385 heilbronnisch), Horkheim (Ortsadel, pfälzisch, 1504 württembergisch, Amts Weinsberg), Sontheim (deutschordenisch und katholisch in protestantischer Umgebung) entspricht Verschiedenheit der politischen Geschicke. Dasselbe gilt zwischen Heilbronn, Weinsberg (staufisch, später badisch, pfälzisch, 1504 württembergisch), Steinsfeld

(wechselnder Adel). Wenn die Stadt Löwenstein nicht wie die löwensteinischen Orte Weiler und Willsbach *ei*, *ou* < *e*, *o* hat, so kann dies daher kommen, daß letztere Orte unter löwensteinischer Lehensherrschaft noch eigenen Ortsadel hatten, wahrscheinlicher aber beruht der Unterschied auf städtischer Art.

Der heutige Zug der Linie von ẹ̄ gegen ę̄ für mhd. *ë* muß durch neuerliches Vorrücken von ę̄ entstanden sein. Im Eberstadter Kessel konnte die geschlossene Lautform nur eindringen, wenn sie auch in Weinsberg galt, da die Eberstadter Gruppe auch geschichtlich mit Weinsberg zusammengehörte. Nachher konnte sich ẹ̄ in dem abgelegenen Kessel halten, während ę̄ im offenen Sulmtal vordrang. Weiterhin bildet der Waldrücken zwischen Sulm und Brettach eine natürliche Scheide, mit der geschichtliche übereinstimmen. Verdächtig ist der offene Laut in Adolzfurt (an der Brettach und hohenlohisch), von wo ich nur schriftliche Mitteilung habe. Das wenig westlich davon am anderen Ufer der Brettach gelegene Scheppach, Filial von Waldbach, hat jedenfalls noch Reste von ẹ̄. Zutreffendenfalls stellt Adolzfurt eine vordringende Spitze der offenen Aussprache dar. Weiterhin hat das enge und tiefeinschneidende Brettachtal ẹ̄ wie die Waldhöhen zur Rechten, während zur Linken ę̄ gilt.

Im Schlußstück dieses Abschnittes, der Strecke von der **Lauter bis zum Kocher,** schließt sich von den beiden schon oben charakterisierten Strängen der **südliche** sehr ausgesprochen an die Südgrenze des löwensteinischen Besitzes an. Der Eintritt desselben ins Murrtal beim löwensteinischen Grenzort Sulzbach mittelst einer Ecke macht diesen Zusammenhang ganz zweifellos. Auch Murrhardt war bis 1395 löwensteinisch und bildete nachher noch die Brücke zwischen den löwensteinischen Orten Sulzbach a. M. und Fornsbach. Südwestlich davon begann mit Reichenberg (seit 1297), Brüden (wie Reichenberg), Sechselberg (seit 1328) altwürttembergisches Gebiet. Mit Reichenberg rechnen die Weiler Schiffrain und Ellenweiler. Jux ist wie das benachbarte Spiegelberg 1700 neu angelegt worden. Wenn Sulzbach und Murrhardt, die sonst in diese südliche Gruppe gehörigen Formen von fränkisch *ǭ* < *ă* und *ā* < *ou* nicht angenommen haben, so ließe sich dies wohl daraus erklären, daß hier wie anderwärts die äußersten Grenzorte einer Neuerung widerstanden, da jedoch Bartenbach, zwischen beiden Orten im Murrtal liegend, *ǭ* aufweist, so ist wahrscheinlicher, daß schwäbisches und schriftdeutsches *ā* nachträglich vorrückte und zunächst in den verkehrsreicheren größeren Ortschaften durchdrang. Auch *ā* < *ou* mag auf diese Weise in die Filialorte im Waldgebiet nördlich des Flusses zurückgedrängt worden sein. Ähnliche, wenn auch nicht ganz dieselben Gründe werden *au* < *ou* in den jungen Orten Jux und Spiegelberg zwischen *ā* in Nassach und Dauernberg zur Geltung gebracht haben. Nun stimmt aber die sprachliche Zuweisung der Murrtalorte zugleich sehr nahe mit der alemannisch-fränkischen Herzogtumsgrenze

überein. Das nächstfolgende Grenzstück, jenseits des Kochers folgt derselben in sehr ausgesprochener Weise. So hat man auch hier mit deren Nachwirkung zu rechnen, obwohl sich nicht ausmachen läßt, inwiefern die Herzogtumsgrenze in den nächstfolgenden politischen Verhältnissen ihre Fortsetzung fand. Es kommt hinzu, daß die auf der Höhe der südlich der Murr aufsteigenden Waldgebirge und zumeist südlich der Herzogtumsgrenze gelegenen Weiler Eschelhof, Siebenknie, Vorderwestermurr, Fautsbach, Mettelberg, obwohl sie teils kirchlich teils politisch zu Sulzbach, Murrhardt und Fornsbach gehören oder gehörten, sogleich an gar keinem fränkischen Merkmal mehr Anteil haben, sondern völlig schwäbische Sprache aufweisen. Wohl könnten ganz kleine Siedlungen wie Eschelhof für sich genommen ihre Bewohner und damit die Sprache aus dem benachbarten altwürttembergischen Gebiet erhalten haben, aber für die größeren und die Gesamtheit ist diese Erklärung ausgeschlossen. Die schwäbische Form muß als einheimisch anerkannt werden. Zuletzt reichen noch mit Reippersberg am Steigersbach (früh limpurgisch) die Formen des Rottals in das Bergland herauf. Das unmittelbar daneben gelegene Honkling (ehemals zusammen mit dem südlich gelegenen und ebenfalls rein alemannischen Eichenkirnberg zur Burg Rötenberg bei Fichtenberg gehörig) soll rein alemannische Mundart haben.

Der **nördliche Strang** zwischen Löwenstein und dem Kocher zieht im allgemeinen zwischen löwensteinischem Gebiet einerseits und ritterschaftlichem, hohenlohischem und hallischem andererseits hin. Wüstenrot, ehemals zu Böhringsweiler gehörig und einstens im Besitz der Schenken von Limpurg[1], dann 1330 hohenlohisch, wurde 1504 württembergisch und kam so auf die Südseite des Sprachstrangs, ebenso Neulautern und Großerlach (früher zur Gemeinde Sulzbach gehörig) als löwensteinisch und das mit Weinsberg an Württemberg gelangte Grab. Auf der anderen Seite gehörte Maienfels Adeligen, seit 1504 als Lehen von Württemberg, Oberheimbach gehörte zu Maienfels, Mainhardt, ehemals Reichsgut, war limpurgisch, kam zwar 1284 an Löwenstein, aber 1416 an Hohenlohe, Bubenorbis war limpurgisch, dann hallisch. Althallisch war Sittenhardt, von Weinsberg kamen Rieden und Westheim an Hall. Sanzenbach mit Ortsadel stand unter dem Einfluß dieser Nachbarn. Das sprachlich abweichende Ottendorf war murrhardtisch und limpurgisch. Den gleichen Herren gehörte später auch Frankenberg und sein Mutterort Oberrot, früher aber waren sie in der Hand von Ortsadel, dem auch das später comburgische Hausen gehörte. Ob diese ehemalige Verschiedenheit der Herrschaft oder der bewaldete Höhenrücken zwischen beiden Flüssen die sprachliche Verschiedenheit der Orte des Rot- und Kochertals

[1] Eine Karte der Grafschaft Limpurg mit Aufteilung an die verschiedenen Linien ist enthalten in Heinr. Prescher, Geschichte und Beschreibung der Reichsgrafschaft Limpurg, I. II, Stuttgart 1789.

veranlaßte, ist nicht zu entscheiden. Mit Fichtenberg ging Unterrot, alle vom 14. Jahrhundert an zur Hauptsache limpurgisch, aber anderer Vorgeschichte als Gaildorf und Sulzbach.

Am Kocher kommt die Sprachgrenze wieder auf die Herzogtums- und Stammesgrenze zurück, von da an auf eine längere Strecke in ausgesprochenem Zusammenhang mit dieser nach Osten weiterziehend. Vergleicht man damit ihr Verhalten von den Vogesen bis zum Rhein und zum Teil bis zur Murg, wo sie zur Hauptsache dieselbe Richtung einhält und in deutlichem Zusammenhang mit der Stammesgrenze steht, so erscheint das Zwischenstück nicht nur als starke nördliche Ausbiegung von der sonstigen Richtung, sondern auch als Abweichung von der zuvor und hernach eingehaltenen Übereinstimmung mit der Stammesgrenze. Will man sich nicht den letzten Aufgaben einer historischen Untersuchung entziehen, so hat man daher noch die Frage aufzunehmen, wie sich dieses abweichende Verhalten erklärt, auch auf die Gefahr hin, sich hier mit einem bescheidenen Maß von Wahrscheinlichkeit begnügen zu müssen. Die kleinen territorialen Verhältnisse, mit welchen die Grenzlinien im einzelnen übereinstimmen, vermochten diese Abänderung des Gesamtgrenzzugs nicht zu bewirken. Dazu bedurfte es stärkerer Kräfte. Nun bemerkt man leicht, daß die weite **nördliche Ausdehnung des Alemannischen** links des Neckars über Brackenheim hinaus im ungefähren der Gestalt des altwürttembergischen Landes entspricht. An derselben Stelle findet sich auch ein sehr beträchtlicher natürlicher Einschnitt. Die bewaldeten Keuperberge des Strombergs und Heuchelbergs mit dem vorgelagerten Hartwald fallen dort steil gegen die nordwestlich anschließende Ebene ab und bilden einen starken, Verkehr hemmenden Riegel. Die Täler des Berglandes ziehen sich zum Neckar herab. Nach dieser Seite hat es also seinen natürlichen Anschluß. Jenseits des Bergwalls liegen Stebbach, Mühlbach, Kürnbach und beide Derdingen. Die drei ersteren Orte sind durch mehrfache Sprachgrenzen von den südlichen Nachbarorten geschieden. Wenn dagegen Ober- und Unter-Derdingen entsprechend den geschichtlichen Verhältnissen mit der Südseite gehen, so liegt da einer der Fälle vor, wo starke geschichtliche Beziehungen die natürlichen durchbrechen, ohne daß damit die Bedeutung der letzteren beseitigt wird. Der altwürttembergische Besitz reicht bis Klein-Gartach, Niederhofen, Stetten am Heuchelberg, Nordheim je einschließlich.[1] Dieser nördlichste Teil bildete das Amt Brackenheim. Südwärts schlossen sich bis zur Enz die Ämter Laufen, Besigheim, Güglingen und Vaihingen an. Im Westen folgte dann Maulbronner Klosterbesitz. Die Ämter Brackenheim, Güglingen, Laufen kamen schon früh im 14. Jahrhundert an Württemberg.

---

[1] Diese Verhältnisse werden am besten veranschaulicht durch die obengenannte Karte von Stälin und Bach.

Im Laufe des Jahrhunderts folgte Vaihingen. Über die Ämter Bietigheim und Markgröningen entstand nun ein breiter Anschluß an den alemannischen Kern der Grafschaft. Vom 14. Jahrhundert an hat der württembergische Einfluß als bis Brackenheim reichend zu gelten. Auch das dazwischen liegende Bönnigheim, das erst 1785 an Württemberg kam, mußte als völlig umschlossen schon frühe unter dessen Einfluß geraten. Ebenso stimmt der aufsteigende und absteigende Zug der Grenze westlich und östlich der Spitze bei Brackenheim mit dem Umfang des alten Württemberg überein. Das Kloster Maulbronn kam 1504 vom pfälzischen unter württembergischen Schirm. Von da an hatte das Klostergebiet ausgesprochenen Anschluß an Württemberg. Schon zuvor aber lag es auf der Linie von den zur Hauptsache auch schon im 14. Jahrhundert württembergischen Ämtern Wildbad und Neuenbürg zu den Ämtern Güglingen und Brackenheim. Dem Verkehr der ersteren mit dem Kern der Grafschaft lag zwar bis 1603 das Amt Liebenzell als badisch im Weg, aber durch die Ämter Calw und Zavelstein und den Besitz des Klosters Hirsau (1342 unter württembergischem Schirm) war doch schon im 14. Jahrhundert eine ausreichende Verknüpfung hergestellt. Auch durch das bis Ende des 14. Jahrhunderts hohenbergische Amt Wildberg mochte der alemannische Einfluß hindurchgehen. Rechts des Neckars reichte Württemberg im 14. Jahrhundert mit den Ämtern Beilstein, Groß-Bottwar, Marbach, Backnang bis zu einer Linie, die ungefähr von Beilstein über Reichenberg auf den Welzheimer Wald zulief. Es stimmt also hier das südlichere Linienbündel ausgesprochen zur württembergischen Grenze. Das im 14. Jahrhundert ebenfalls württembergische Amt Winnenden verband die fränkischen Ämter mit dem alemannischen Teil der Grafschaft. Dieser keilförmig von Neuenbürg und Winnenden auf Brackenheim zulaufende Komplex blieb durch Jahrhunderte im wesentlichen unverändert. Es traten nur dazwischenliegende Bezirke wie das Amt Besigheim (dieses ausgangs des 16. Jahrhunderts) bei. Weiter nordöstlich gelegene spätere Erwerbungen Württembergs, wie die Ämter Weinsberg, Neuenstadt, Möckmühl (sämtlich 1504) blieben durch fremdes Gebiet von der alten Grafschaft getrennt. Erst die napoleonische Umgestaltung hat hier Wandel geschaffen. Andererseits bildete das im 14. Jahrhundert erworbene Gebiet vor dem Zusammenschluß unter Württemberg keine Einheit, auch lag zuvor kein ausreichender Zusammenhang mit dem alemannischen Süden vor. Die Spitze bei Brackenheim z. B. war, ehe sie an Württemberg kam, in verschiedenen Händen, teils badisch, teils vaihingisch, teils bei niederem Adel wie den Herren von Magenheim. Zuvor war die Gegend im Besitz der Grafen von Laufen (um 1212 ausgestorben), deren Gebiet sich insbesondere auf dem linken Neckarufer ausdehnte und weit nach Norden reichte. Das Kloster Odenheim ist von einem derselben (Bruno, Erzbischof von Trier) im Jahre 1122 auf ihrem Boden gebaut worden. Wie ihr Besitz weit über die Sprachgrenze hinausgriff, so fällt

er den Stammesverhältnissen nach ganz auf fränkische Seite, eine Verrückung der Sprachgrenze zugunsten des Alemannischen läßt sich in keiner Weise daraus herleiten. Ähnlich steht es mit dem Besitz der Grafen von Vaihingen und von Calw, der seinen Mittelpunkt an der Enz und Nagold hatte. Auch ein Zusammenhang der Sprachgrenze mit den Gaugrenzen im ganzen genommen besteht nicht. Die Spitze der Sprachgrenze fällt ins Gebiet des Kraichgaus, Enzgaus, Elsenzgaus. Damit ist nicht ausgeschlossen, daß in einzelnen Fällen eine Gaugrenze, die einer mit ihr zusammentreffenden jüngeren politischen Grenze besonderen Nachdruck verlieh, dadurch eine einzelne in der Gegend vorbeilaufende Sprachlinie anzog. Somit hat als Ursache für den Gesamtzug der Sprachgrenze vom Schwarzwald bis zum Kocher die im 14. Jahrhundert erfolgte starke nördliche Ausdehnung der Grafschaft Württemberg, unterstützt durch den tiefen natürlichen Einschnitt am Nordwestfuß des Heuchelbergs und Strombergs zu gelten. Daneben können immer noch Unterschiede in den vorausgehenden Schicksalen soweit weitergewirkt haben, daß sie innerhalb des Gesamtzugs für die Verbreitung der einen oder anderen Spracherscheinung maßgebend wurden.

Für hinreichende Aufklärung des Verhältnisses der einzelnen Grenzlinien untereinander ist wieder die Bestimmung des Alters der einzelnen Lautveränderungen die notwendige Voraussetzung. Stellt man inzwischen vorläufige Erwägungen an, so ist zunächst für die Gesamtlage darauf hinzuweisen, daß die von fränkischer und die von alemannischer Seite ausgehenden Neuerungen sich im allgemeinen ineinanderschieben, jedoch die nördlichsten Linien von fränkischen, die südlichsten von alemannischen Neuerungen gebildet werden. Unter den von der fränkischen Seite ausgehenden Neuerungen verlaufen *ẹ̄* für mhd. *ae* und *ai*, *au* für mhd. *ī*, *ū* auch in anderen Grenzstücken besonders weit nördlich. Rechts des Neckars weicht *ẹ̄* für mhd. *ae* rasch weit nach Norden zurück, *ai*, *au* < *ī*, *ū* gehört auch unter den linksrheinischen Linien zu den nördlichsten und bleibt jenseits der Vogesen innerhalb des Fränkischen. Ebenso steht der verhältnismäßig weit nördliche Zug der Grenzlinie für Monophthongierung von *ie* und *uo* im Zusammenhang mit dem Nachbargebiet, da rechts des Neckars die Diphthonge im Ostfränkischen weit nach Norden reichen. Endlich stimmt auch das Verhalten der neuen fränkischen Diphthonge *ei* und *ou* aus mhd. *ĕ*, *ŏ* sowie der fränkischen Spirans *χ* gegen *g* zur Nachbarschaft, da sie in der Rheinebene nicht bis zur Grenze vorrückten. Zu den weitest vorgeschobenen fränkischen Erscheinungen gehörten *er*, *or* für *ir*, *ür*, *ur* und *ā* für mhd. *ou*, letzteres sowohl links als rechts des Neckars das südlichere von beiden, und rechts des Neckars *ō* für mhd. *ă*, in seinen Überresten bei Gemmrigheim annähernd an die Stammesgrenze reichend. Unter den alemannischen Neubildungen reicht *en*, *on* für *in*, *ün*, *un* besonders weit nach Norden, beträchtlich nördlicher als die süd-

lichsten fränkischen Linien verlaufend. Für die Verbreitung kommt in Betracht, daß es sich hier um sehr allmähliche Übergänge handelt. Die Beurteilung der Verbreitung von alemannischem *ui* aus *iu* gegen fränkisches *ei*, *ai* hängt ab von der zweifachen Vorfrage, ob die dem fränkischen Laut zugrunde liegende Monophthongierung des *iu* zu langem *ü* älter oder jünger ist als die Abänderung auf alemannischer Seite und ob der alemannische Diphthong durch Umstellung oder auf anderem Weg entstand. Wenn unter allen eingezeichneten Linien alemannisches *oa*, *oi* für ahd. *ai* auch links des Neckars der Stammesgrenze am nächsten bleibt, so wiederhole ich den Hinweis darauf, daß sich in Wirklichkeit noch andere Sprachunterschiede in nächster Nähe finden.

Bei dem Mangel genauer Altersbestimmung läßt sich auch für die große Mehrheit der in Betracht gezogenen Sprachunterschiede die grundsätzlich besonders wichtige Frage nicht entscheiden, ob dieselben gleich anfangs an der durch die Ausdehnung der Grafschaft Württemberg vom 14. Jahrhundert an geschaffenen Verkehrsgrenze ihren Abschluß fanden, oder ob sich ihr Verbreitungsgebiet etwa zuvor näher an die Stammesgrenze angeschlossen hat und erst nachträglich unter dem Einfluß der neu aufgekommenen Verkehrsgrenze abgeändert wurde. An sich ist sowohl eine nachträgliche Verschiebung der Sprachverhältnisse als eine sofortige Überschreitung der anderwärts für diese Sprachunterschiede noch maßgebenden Stammsgrenze möglich, für die eine wie für die andere Möglichkeit wäre aber die Gewinnung eines Belegs sehr erwünscht. Trat eine nachträgliche Verschiebung ein und hat etwa noch der ganze Hauptzug von Sprachänderungen des 12. und 13. Jahrhunderts an der Stammesgrenze seinen Abschluß gefunden, so erhebt sich die weitere Frage, wie dieser Einfluß zu denken ist, da der Stammesgrenze zwischen Schwarzwald und Kocher im großen und ganzen genommen schon damals keine maßgebenden politischen Grenzen mehr entsprachen. Kam der Stammesgrenze auch ohne Fortführung in maßgebenden gleichzeitigen politischen Grenzen noch direkt verkehrhindernde und dadurch sprachscheidende Wirkung zu, oder waren es Sprachunterschiede, die, uns heute nicht faßbar, damals doch an der Stammesgrenze fortbestanden, welche ihrerseits die Begrenzung von neuerdings in die Nähe rückenden Sprachänderungen bewirkten? Die Entscheidung wird im vorliegenden Fall noch dadurch erschwert, daß von der Bildung der württembergischen Nordgrenze bis zu deren Einwirkung auf die Sprachverhältnisse eine gewisse Zeit verstrichen sein kann, so daß etwa Sprachänderungen des 14. Jahrhunderts noch frei davon geblieben wären.

5. Vom Kocher bis vor Dinkelsbühl.

Es gelten dieselben Unterscheidungsmerkmale wie zuvor. Hinzu tritt auf fränkischer Seite das eigenartige *ę̣ə* für mhd. *ae*, das

schon oben besprochen ist. Meist stehen sich die Gegenformen sehr scharf ausgebildet gegenüber, so z. B. bei den *e*-Lauten alemannisches *ęə* aus *ë* und *ę̄* aus *ae* in Breitenbach gegen fränkisches *ęə* aus *ae* und *ẹ̄* aus *ë* in Lautenbach. Ebenso übertrifft das Grenzstück alle anderen an Geschlossenheit und Durchsichtigkeit[1] der Sprachgrenze. Diese Eigenschaften hängen alle untereinander zusammen. Östlich der Bühler bei Gründelhardt-Honhardt gegen Rosenberg sind sämtliche Linien ohne Ausnahme zu einem Bündel zusammengetreten, zuvor bleibt allein der fränkische Vertreter von *ae* um einen bis zwei Orte nördlich der übrigen Linien und der schwäbische Vertreter von *iu* in Bühlertann um einen Ort südlich derselben. Letzterer, weil nur in wenigen Wörtern vorhanden und von der schriftgemäßen Form sehr grell abweichend, ist besonders gefährdet, sein Zurückweichen also leicht erklärlich. Als nächste Ursache des einheitlichen Hauptgrenzzugs habe ich schon in der angezogenen Untersuchung in den Württembergischen Vierteljahrsheften die Grenze des Kloster-ellwangischen Gebiets gegen Limpurg, Hall und Ansbach, ersteres katholisch, letztere evangelisch, erwiesen, als vorausgehende die Herzogtums- und Stammesgrenze. Mit der Territorialgrenze stimmt die Sprachgrenze von Ort zu Ort ganz genau überein, gegenüber der älteren zeigt sie eine kleine Verschiebung nach Norden, veranlaßt durch die Ausbreitung des Ellwanger Besitzes und der Ellwanger Herrschaft. Geifertshofen, Mittel- und Ober-Fischach, Ober-Sontheim waren limpurgisch, Honhardt und die umliegenden Weiler hallisch, Jagstheim hohenlohisch, dann zur Hauptsache ansbachisch, Rechenberg ritterschaftlich und evangelisch, während Bühlerzell, Kottspiel, Bühlertann, Rosenberg, Stimpfach, Dankoltsweiler, Ellenberg ellwangisch waren. Wenig südlich davon lief die Herzogtumsgrenze, den Kocher zwischen Sulzbach und Laufen überschreitend, zwischen Bühlerzell und Adelmannsfelden durchziehend, die Jaxt oberhalb Jaxtzell schneidend und die Wörnitz nördlich von Weidelbach erreichend. Der Einschnitt, den Herzogtums- und Stammesgrenze schufen, wurde hernach durch die Ellwanger Herrschafts- und Besitzgrenze und die daraus hervorgegangene Konfessionsgrenze einerseits forterhalten, andererseits um wenige Tal- und Waldortschaften nach Nordwesten verschoben. Der Zusammenhang ist schlagend.

Um seiner scharf ausgeprägten und durchsichtigen Verhältnisse halber verdient dieser Abschnitt, so kurz er ist, besondere Berücksichtigung.

6. Von der Wörnitz bei Dinkelsbühl zur Donau.

Dieses letzte Grenzstück weist mancherlei Wechsel in den Unterscheidungsmerkmalen auf. Der Wechsel tritt besonders an zwei

[1] Daher hier auch besonders beachtet, z. B. von H. Halm, Vom Unterland (Skizzen aus dem Frankenlande, 2 A), Hall o. J. S. 36.

Stellen ein, zwischen Dürrwangen und Gunzenhausen und südöstlich von Öttingen. Zunächst wird auf alemannischer Seite südlich und östlich von Dürrwangen ostschwäbisches *oi* für ahd. *ai* durch *oa* abgelöst, das mit dem bairischen *oa* räumlich zusammenhängt. Da *oa* auch an der Altmühl unter Gunzenhausen und weiterhin nach Osten gilt, so scheidet die Grenzlinie von *ā* gegen *oa* südlich Gunzenhausen aus dem Grenzgebiet aus. An Stelle von fränkischem *ei*, *ou* aus mhd. *ē*, *ō* tritt östlich von Dürrwangen *ī*, *ū*. Doch erscheint auch weiterhin zum Teil noch *ei*, *ou* zwischen *ē*, *ō* und *ī*, *ū* liegend (so von Gundelsheim bis Zirgesheim, vgl. die Karte). Wenn dabei aus einzelnen Orten *ī* < *ē* aber *ou* < *ō* angegeben wird (so aus Burk, Büttelbronn, Bertoldsheim), so beruht dieses Verhalten vermutlich auf Wortverdrängung. Unmittelbar darauf folgt fränkisch-bairisches *n* für auslautendes unbetontes *en* gegen alemannisches *ə*. An der Ecke westlich von Gunzenhausen findet fränkisches *ę̄ə* aus mhd. *ae* sein Ende, *ę̄* tritt wieder an dessen Stelle. Östlich von Wemding kommt dann bairisches *ā* aus mhd. *ae* hinzu, aber bemerkenswerterweise nicht unmittelbar an alemannisches *ę̄* angrenzend, sondern durch einen schmalen *ę̄*-Streifen, über dessen Ausdehnung ich nicht völlig sicher bin, davon getrennt. Alemannisches *ui* aus mhd. *iu* gegen fränkisches *ei*, *ai* und alemannisches *g*[1] gegen fränkisches *χ* treten östlich Ötting aus den Unterscheidungsmerkmalen aus, da der anstoßende Teil des Oberpfälzischen die gleichen Formen wie das Alemannische hat. Wenig südlich davon stößt in einem Keil von Pappenheim her oberpfälzisches *ei*, *ou* aus mhd. *ie*, *uo* an die Grenze heran. Ohne in der Karte eingetragen zu sein, treten von Nordosten kommend bei Gunzenhausen schon oberpfälzisches *au* für mhd. *ā* und *ei*, *ou* für mhd. *ē*, *ō* an die äußeren Grenzlinien heran.

Zwischenformen sind sehr verbreitet für mhd. *ī*, *ū*, da hier die Grenze von *ei*, *ou* gegen *ai*, *au* weit südwestlich der übrigen Linien läuft. Fast an der ganzen Grenze hin bemerkt man allmählichen Übergang. Ausgeprägte Gegenformen liegen dagegen in Aufhausen *(āi)* und Eglingen *(ei)* vor. Meine Grenzbestimmung ist von Bollstadt bis Bissingen wenig sicher.

Bei mhd. *ou* treten mehrfach Mischungen zwischen der fränkischen und alemannnischen Form, die hier im Osten *ō* ist, auf, so in Willburgstetten.

In Marxheim an der Donau rücke ganz allgemein die alemannische Aussprache ein.

---

[1] Spirantische und Verschlußartikulation heben sich so bemerklich von einander ab, daß man in Schwörsheim nach Mitteilung von dort die protestantische Mehrheit an *χ*, die katholische Minderheit an *g* erkennt. Nach Frickinger (siehe nächste Anmerkung) sollen auch in dem kleinen zwischen Döckingen und Wolferstadt gelegenen Rothenberg die protestantischen, nach Döckingen eingepfarrten Einwohner «fränkische», die katholischen, nach Woiferstadt eingepfarrten «schwäbische» Mundart haben.

Die Grenzlinien, die von der Jaxt an nahe zusammengelaufen waren, gehen vor Dinkelsbühl wieder auseinander, sie verbreiten sich auf eine bis zu 30 km breite Fläche, eine Grenzzone statt der vorausgehenden Grenzlinie bildend. Die größte Breite wird zwischen Gunzenhausen und Bopfingen erreicht, am Schluß nähern sich die Linien wieder etwas und die Zone geht auf eine Breite von 15 km zurück. Die einzelnen Linien lassen sich in drei Gruppen zusammenfassen, eine östliche bei Cronheim, Gnotzheim (westlich von Gunzenhausen), eine mittlere bei Öttingen und eine westliche bei Bopfingen. Leztere wird durch die einzige Linie *ai*, *au* gegen *ei*, *ou* für mhd. *ī*, *ū* gebildet. Die mittlere Gruppe wird gebildet durch die fünf Linien *en*, *on* für *in* und *un*, *au* und *ō* gegen *ā* aus mhd. *ou*, *oi* gegen *oa* aus ahd. *ai*, *ui* gegen *ai* aus mhd. *iu*, *g* gegen *χ* für mhd. *g*. Die Linien dieser Gruppe verbleiben nicht auf der ganzen Strecke zusammen, die Linie für *ā* aus mhd. *ou* geht nördlich von Öttingen in die östliche Gruppe über, die Linien für *χ* aus *g* und *ui* aus *iu* ziehen südlich Öttingen nach Osten.[1] Die östlichste Gruppe ist die stärkste. Sie enthält die Grenzlinien für *ō* aus mhd. *ă*, für *ei*, *ou*, nachher auch *ī*, *ū* aus mhd. *ĕ*, *ŏ*, für *ęə*, nachher *ę* und zuletzt auch *ā* aus mhd. *ae*, für *ā* aus mhd. *ai*, für *ęr*, *ǫr* aus mhd. *ir*, *ür*, *ur* und für *-n* aus *-en*. Die Linien dieser Gruppe laufen zum einen Teil völlig geschlossen, zum andern auf die Entfernung von einer bis zwei Ortschaften voneinander getrennt.

Die Gegend, welche die Grenzlinien alle zusammen durchziehen, ist die der Grenze des schwäbischen gegen den fränkischen und bairischen Kreis des ausgehenden alten Reichs[2], für ältere Zeiten des Herzogtums Alemannien gegen Franken und Baiern, der alemannischen Diözese Augsburg gegen die fränkische Diözese Würzburg und die ethnographisch gemischte Diözese Eichstätt. An größeren Territorialmächten kommen für die Gegend in Betracht: die Abtei Ellwangen, die Reichsstadt Dinkelsbühl, die Markgrafschaft Ansbach-Bayreuth, das Bistum Eichstätt, die Grafschaft Öttingen, die Reichsstadt Nördlingen, Kurbaiern und Pfalz-Neuburg — an ehemaligen Gauen der alemannische Riesgau, der fränkische Mulachgau und Rangau, das Sualafeld und der bairische Wester- oder Nordgau — an Landkapiteln die augsburgischen Kapitel Dinkelsbühl, Wallerstein, Nördlingen, Donauwörth und Bertoldsheim, das Würzburger Kapitel Crailsheim, und die Eichstätter Kapitel Wassertrüdingen, Gunzenhausen und Monheim.

---

[1] Hier setzt Alb. Frickinger (Die Grenzen des schwäbischen und fränkischen Idioms, Beiträge z. Anthropologie u. Urgeschichte Bayerns, 8, 1 ff.) die schwäbisch-fränkische Grenze an mit fränkisch Ursheim, Trendel, Polsingen, Döckingen, Auernheim und schwäbisch Laub, Wemding, Hagau, Wolferstadt, Gundelsheim.

[2] Zum heutigen bairischen Gebiet im allgemeinen: Bavaria II, 2; III, 2. Wilh. Götz, Geogr.-hist. Handbuch v. Bayern II, Geogr.-stat.-topogr. Lexikon v. Schwaben, von Bayern, von Franken, Ulm 1791. 96. 99. Ant. Steichele, Bist. Augsburg. Plac. Braun, Beschreibung der Diözese Augsburg, 1823.

Die **westlichste Linie,** die von *ei, ou* gegen *ai, au* aus mhd. *ī, ū* folgt im Norden bei ihrer Abzweigung von der gemeinschaftlichen Grenzlinie zunächst der Grenze des Stifts Ellwangen gegen die Reichsstadt Dinkelsbühl. Ellenberg mit *ei, ou,* zuvor teilweise dinkelsbühlisch, war seit 1663 ganz ellwangisch, sein nördlich vorgelagertes Filial Breitenbach gehörte ebenfalls in des Stifts hohe und forstliche Gerichtsbarkeit, die Güter waren im 16. Jahrhundert wenigstens zur Mehrheit ellwangisch. Ebenso ist Pfahlheim seit Ende des 14. Jahrhunderts in ellwangischem Besitz, wenn auch schon außerhalb der Immunität und des Forstbannes des Stifts gelegen. Auf der andern Seite der Sprachgrenze ist Wört, früher zwischen Ellwangen und Dinkelsbühl geteilt, seit 1395 im Besitz des Spitals Dinkelsbühl. Weiterhin folgt Besitz von Öttingen, Bopfingen und Nördlingen: Walxheim (öttingisch seit 1558, zuvor Besitz des Klosters Mönchsroth), Zöbingen (öttingischer Amtssitz), Kerkingen (mit Anteil von Öttingen, Bopfingen und Nördlingen). Zwischen dem Dinkelsbühler und Öttinger Besitz liegen Stödtlen und etwas nach Osten zurückgeschoben Tannhausen mit *ai, au.* In beiden Orten hatte Öttingen die hohe Herrschaft, der Besitz war in Tannhausen in der Hand von Ortsadel, bei Öttingen und dem Domkapitel Augsburg, in Stödtlen aber, nachdem zuerst Dinkelsbühl und Öttingen neben Ellwangen beteiligt gewesen, seit dem 16. Jahrhundert fast völlig in der Hand des letzteren. Die geographischen Verhältnisse werden zugunsten von *ai, au* entschieden haben. Diese haben auch weiter südlich mitgewirkt, wo zwischen den Städtchen Lauchheim und Bopfingen ein ansehnlicher bewaldeter Bergrücken scheidet, wie früher für die Straße, so später auch für den Eisenbahnbau ein merkliches Hindernis. Mit der östlich gelegenen Reichsstadt hat auch sein Vorort Oberdorf und das nahe Aufhausen *ai, au* angenommen. Lauchheim mit *ei, ou* war Besitz des Deutschordens seit dem 14. Jahrhundert. Auf gleicher sprachlicher Seite stehen auch Röttingen mit seinem ehemaligen Filial Baldern, obwohl beide öttingisch, aber vom übrigen Öttinger Besitz durch Bopfingen abgeschnürt. Südlich der Eger, auf dem Härtsfeld, sind westlich der Sprachgrenze noch Rifflingen und Dorfmerkingen ellwangisch, dann folgt Besitz des Klosters Neresheim mit Ohmenheim und Kösingen. Mit Ohmenheim geht dessen Filialort Dehlingen. Zugleich trennen Wälder und Höhen diese Orte von den ostwärts gelegenen mit *ai, au.* Letztere rücken erst mit Schweindorf wieder näher heran. Schweindorf, Forheim, Aufhausen waren nördlingisch und sind daher evangelisch. Ihnen stehen mit anderer Vergangenheit gegenüber die katholischen Orte: Kösingen, Eglingen, Amerdingen (staufenbergisch).

Das Kesseltal, durch die natürlichen Verhältnisse (breites, von waldigen Bergen umschlossenes Tal) in sehr ausgesprochener Weise zusammengehalten, hatte auch in seinem größeren Teile dieselben Schicksale. Die Grenzbestimmung wird hier, wie oben bemerkt, unsicher.

Die Mehrheit der Orte bildete die Herrschaft Hohenburg, die nach dem Aussterben der Hohenburger 1271 zunächst an Öttingen kam, im Wege des Kaufs viele Hände durchlief und 1616 zu Öttingen zurückkehrte. Stillnau, alt und dauernd öttingisch und bis ins 19. Jahrhundert Filial vom hohenburgischen Bissingen, stand den Hohenburger Orten nahe. Auch Frohnhofen gehörte zu Hohenburg und blieb dadurch katholisch, obwohl es von Alters Filial von Unterringingen war, das samt Magerbein von Öttingen reformiert wurde. Östlich der Waldhöhen des Kesseltals folgt *ai*, *au* an der Wörnitz in Wörnitzstein, Riedlingen, Donauwörth. Wörnitzstein, altdillingisch, gehörte seit 1262 dem Kloster Kaisheim. Riedlingen war von Alters Wörnitzsteiner Filial und hatte ebenfalls viel Kaisheimer Besitz. Alle Bedingungen weisen den Ort auf die Ostseite. Von der Doppelgemeinde Münster-Erlingshofen gehörte Erlingshofen zum Pfälzer Amt Höchstädt und hat wie dieses *ei*, *ou*. Münster, obwohl seit 1365 dem Kloster Donauwörth gehörig und unter dessen Vogtei stehend, «in territorio» aber nicht «de territorio» der Pfalz, folgt der Aussprache von Erlingshofen.

Geht man über die territorialen Verhältnisse zurück, so läuft unserer Sprachgrenze von der Donau bis zum Rücken zwischen Bopfingen und Lauchheim die Grenze des Riesgaus gegen den Brenzgau, der Grafschaft Öttingen gegen die Grafschaft Dillingen zur Seite, aber die Sprachgrenze und politische Grenze fallen nicht zusammen, sie bleiben beim Kesseltal auf die Breite von zwei oder drei Ortschaften auseinander. Die Gaugrenze (Steichele, Bistum Augsburg 3, 558, Baumann, Gaugrafschaften S. 90) lief auf der Höhe westlich des Kesseltals über Ober-Liezheim auf Eglingen, Dunstelkingen, Neresheim, Aufhausen zu, dann am Rand des Härtsfelds nach Westen. Es fällt also vom Ries noch die Herrschaft Hohenburg, nachher der Besitz des Klosters Neresheim auf die *ei*-, *ou*-Seite. Weiterhin reicht der Riesgau beträchtlich über die Sprachgrenze nach Westen, nur fällt im Norden von Pfahlheim an durch das Ausscheiden des Ellwanger Gebiets aus dem ordentlichen Grafschaftsverband die Sprachgrenze in die Nähe der Grenze der Ellwanger Propstei gegen die Grafschaft Öttingen. Ob hier mehr der Ellwanger Besitz oder die verblassende Ellwanger Oberherrlichkeit das Eindringen der weitergebildeten Form der Diphthonge aufhielt, muß dahingestellt bleiben. Ursächlicher Zusammenhang unserer jungen und alleinstehenden Sprachgrenze mit der beträchtlich abweichenden des Riesgaus und Brenzgaus oder auch der Grafschaften Öttingen und Dillingen ist abzuweisen. Von allgemeineren Gesichtspunkten komme ich nachher nochmals auf die Linie zu sprechen.

Das **östliche Linienbündel** scheidet bei Dinkelsbühl Orte mit ausgesprochener Beziehung zu den nordwärts gelegenen Territorien von Orten ohne solche Beziehung oder mit Beziehung zu südwärts reichenden Gebieten. Wenn Segringen, Halsbach, Dürrwangen zum Teil auch Dinkelsbühl in der Behandlung von *ă*, *ĕ*, *ŏ*, *ë*, *ae* gegen

Lautenbach, Lehengütingen, Weikersdorf stehen, so haben letztere Orte alle Beziehungen zu Ansbach, erstere zu Öttingen oder stehen sie wenigstens für sich. Dinkelsbühl, Reichsgut, dann staufisch, war seit Beginn des 14. Jahrhunderts Reichsstadt. Segringen, frühe im Besitz des Klosters Mönchsrot, wurde 1558 mit diesem von Öttingen eingezogen und reformiert. Halsbach, katholisch, war von Alters öttingisch, daneben war Dinkelsbühler und deutschritterlicher Besitz. Dürrwangen, katholisch und erst seit 1833 selbständige Pfarrei, zuvor Filial von Halsbach, hatte früher Ortsadel, seit 1433 war es öttingisch. Dagegen stand Lautenbach, ehemals Filial von Weidelbach, unter ansbachischer Oberhoheit mit wechselndem Ortsadel, 1730 von Ansbach gekauft. Lehengütingen, heute protestantisch, gehörte zwar vor Alters zur großen Pfarrei Halsbach, aber die kirchliche Verbindung wurde wegen der ungünstigen Lage frühe gelockert, der Besuch näherer Kirchen mindestens schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ausdrücklich gestattet (Steichele, Augsburg 3, 414). Weikersdorf liegt an der ehemaligen Grenze der Pfarreien Feuchtwangen und Halsbach. Steichele nimmt an, das Dorf habe mit Wellmäusel noch zu Halsbach gehört. Die politischen Verhältnisse haben es jedoch mit Feuchtwangen verbunden. Auch wurde es durch die Glaubensspaltung von Halsbach und Dürrwangen getrennt. Daher ist es in der Sprache dem Norden gefolgt. Am Ende der Augsburger Diözese war Oberkemnaten zwar zuletzt ansbachisch, aber zuvor gehörte es Dinkelsbühl (vor 1433) und kirchlich war es Filial des südlich gelegenen Amelbruch. Das gegenüberliegende Großohrenbrunn gehörte wohl ehemals zur Herrschaft Dürrwangen und Pfarrei Halsbach, aber hernach war es vorwiegend durch das nähere Dentlein beeinflußt. Dies ging so weit, daß auch in der Konfession dessen Einfluß Ausschlag zu geben drohte, bis 1850 als Gegengewicht eine katholische Pfarrei in Großohrenbrunn gegründet wurde.

Mit Burk und Beyerberg beginnt die Diözese Eichstätt. In deren Gebiet kann ich nur einzelne und unzureichende Angaben über die geschichtlichen Verhältnisse machen, da die ortsgeschichtliche Literatur[1] unzulänglich ist. Wieseth, Burk, Beyerberg, alle drei protestantisch, scheinen sich sprachlich nach dem Maß ihrer Beziehungen zum Kloster Heilsbronn[2] abzustufen. Wieseth nördlich des Grenzstreifens war ganz heilsbronnisch. Burk, innerhalb desselben, hatte ebenfalls beträchtlichen Heilsbronner Besitz, war aber geteilt und z. B. im 16. Jahrhundert mit fünf Dorfherren beglückt. In Beyerberg war der Heilsbronner Besitz gering. Lellenfeld und Cronheim, beide katholisch, waren bischöflich eichstättisch gegen das protestantische Unter-Schwaningen, das 1626 als zurückfallendes Lehen an die Markgrafen kam. Lellenfeld und Cronheim hatten ihrerseits wieder, ehe sie eichstättisch

---

[1] Der Umfang der Diözese und deren Pfarreien in Th. D. Popp, Matrikel des Bist. Eichstätt, 1836.

[2] Gg. Muck, Geschichte von Kloster Heilsbronn, 1879.

wurden, verschiedene Schicksale. Daraus mag sich dann ebenso ihre sprachliche Sonderteilung erklären. Auch die an der Grenze von *ęə* gegen *ę̄* für mhd. *ae* weiter rückwärts liegenden Städte Arberg (mit *ęə*) und Ornbau (mit *ę̄*) waren zwar beide eichstättisch, aber letzteres direkt, ersteres verliehen an die Erbschenken des Bistums. Am fränkischen Rand des Grenzstreifens beginnt mit Unterwurmbach Gunzenhauser Einfluß. Auch Oberhambach ist protestantisch und Filial des nördlich gelegenen Mörsach. Am inneren Rande gehören Dambach, Lentersheim und Altentrüdingen zusammen, ohne daß mir deren Geschichte im einzelnen völlig klar wurde. In Altentrüdingen und Dambach hatte Heilsbronn Besitz, in ersterem und in Lentersheim auch die Trühendinger, auf die im 13. und 14. Jahrhundert die Öttinger, im 15. Jahrhundert die Burggrafen folgten. Lentersheim war bis 1500 Pfarrort für Altentrüdingen, früher vielleicht auch für Dambach. Wie Lentersheim kam auch Obermögersheim von den Trühendingern über die Öttinger an die Burggrafen.

Vor Gunzenhausen biegt die Grenze in vorwiegend südliche Richtung um. Auch hier ist es mit der ortsgeschichtlichen Literatur schlecht bestellt. Insbesondere fehlt eine brauchbare Darstellung der Besitzungen des Klosters Heidenheim. Auch Seb. Englers Geschichte der Grafen von Trühendingen (1885) berücksichtigt die Ortsgeschichte nur wenig. In späterer Zeit fällt das Grenzstück zur Hauptsache in ansbachisches Gebiet. Öttingen ist mit der Insel Gnotzheim-Spielberg vertreten. Die abweichende Stellung Gnotzheims wird in Gunzenhausen und an der Altmühl sehr bemerkt, und mit der in solchen Fällen üblichen Übertreibung behauptet, wie die Konfession sei dort auch die Sprache «ganz anders». In Wirklichkeit unterscheidet an maßgebenden Merkmalen nur schwäbisch *ō* aus mhd. *ou* Gnotzheim von allen nördlichen Nachbarn, *ə* gegen *n* aus *en* von Cronheim und den Altmühlortschaften, weiter *ei*, *ou* statt *ī*, *ū* aus *ĕ*, *ŏ* von den letzteren. Auch Samenheim gehörte zur Herrschaft Spielberg, aber das Untertanenverhältnis war geteilt, 1787 standen 25 ansbachische gegen 37 öttingische Untertanen und die Mehrheit ist protestantisch wie in den Altmühlorten. So erklärt sich, daß Samenheim sprachlich mit dem Osten geht. Unerklärt bleibt mir die starke Sprachgrenze zwischen Ostheim und Westheim. Beide gehörten zuletzt zum ansbachischen Amt Hohentrüdingen. Nach Englert soll Westheim aus der Trühendinger Erbschaft an Graisbach-Lechsgmünd gekommen sein. Das gleiche gilt von halb Hohentrüdingen. 1366 war ganz Hohentrüdingen ansbachisch. Ob Ostheim dagegen heidenheimisch oder sonstiger abweichender Herkunft war? Auhausen mit *ā* aus mhd. *ou* war befreites Benediktiner-Kloster, bis es im 16. Jahrhundert von den Markgrafen als Vögten eingezogen wurde. Die letzten Orte am Westrande, Hüssingen und Ursheim, waren lange noch öttingisch, ersteres kam erst 1446, letzteres gar erst 1514 an die Markgrafen, während Hechlingen jen-

seits des Hauptstrangs ehemals trühendingisch war, und über Graisbach an Ansbach kam. Dies erklärt die Sprachverschiedenheit gegen Hüssingen, macht aber die gegen Hohentrüdingen um so auffallender. Für letztere weiß ich nur die geographischen Verhältnisse namhaft zu machen. Döckingen, nach Bavaria 3, 1135 ehemaliges Klostergut, scheidet sich als letzter ansbachischer und protestantischer Ort in seiner Geschichte von den auch durch die natürlichen Verhältnisse abgerückten protestantischen Altmühlorten Treuchtlingen (wechselnder Adel, 1447 bis 1647 pappenheimisch, erst 1647 von Ansbach eingezogen) und Pappenheim im Osten, wie von dem katholischen Wolferstadt im Süden, das eichstättisch war innerhalb des Gebiets von Pfalz-Neuburg.

Die Erklärung des letzten Stücks von Wolferstadt bis zur Donau setzt am besten im Süden ein. Lassen sich die dortigen schwierigen Verhältnisse zurechtlegen, so kann von da aus auch Licht auf das Verhalten der nördlich anschließenden Orte fallen. Die Schwierigkeit liegt darin, daß die Grenzen zwischen Zirgesheim und Schäfstall, sowie zwischen Lechsgmünd und Marxheim weder zu den jüngeren territorialen noch zu den Grafschafts- oder Gauverhältnissen oder auch zur kirchlichen Einteilung völlig stimmen. Kirchlich gehört Zirgesheim heute ins Kapitel Donauwörth, die abwärts gelegenen Orte ins Kapitel Burgheim, ehemals gehörte auch noch Schäfstall-Neffsend und Altisheim zu Donauwörth, Lechsgmünd und Marxheim aber zu Bertoldsheim. Nach Gauen und Herzogtümern rechnet man allgemein das Kapitel Donauwörth zum Ries und Alemannien, über die Zuteilung des Kapitels Bertoldsheim gehen die Meinungen auseinander, entweder wird es ebenfalls zum Ries und Alemannien oder aber zu Baiern (Westergau, Nordgau) gezogen (darüber noch unten). Nachher gehörten alle Orte unterhalb Donauwörth, Zirgesheim eingeschlossen, zur Grafschaft Lechsgmünd-Graisbach. Diese kam nach Erlöschen des Grafenhauses von den Erben 1342 und 1370 an Bayern, von da 1505 an Pfalz-Neuburg. Den Umfang der Grafschaft vermochte ich nicht mit der wünschenswerten Genauigkeit und Sicherheit festzustellen. Jedenfalls aber wird sie durch die beiden zwischen Donauwörth und Marxheim zur Donau laufenden Sprachstränge durchschnitten. Der Kapitelsgrenze und etwaigen Herzogtumsgrenze unterhalb Schäfstall entspricht keine Sprachgrenze, während eine solche, wie schon gesagt, gegen die kirchlichen und politischen Beziehungen oberhalb des Ortes einsetzt. Einige Erklärung scheint die Einzelgeschichte der Orte zu bringen. Zirgesheim blieb nicht bei den übrigen Lechsgmünder Orten, sondern kam, wenn auch unter Wahrung der bairisch-pfälzischen Oberhoheit, 1446 und 1494 an das Spital Donauwörth. Unter dem Einfluß dieser Verknüpfung mit Donauwörth wird der Ort auch dessen Mundart angenommen haben, damit von Schäfstall abrückend und die Sprachgrenze verschiebend. Dagegen finde ich für den Sprachunterschied zwischen Lechsgmünd und Marx-

heim keinerlei direkte Grundlage. Immerhin läßt sich auch hier meines Erachtens eine gewisse Wahrscheinlichkeit gewinnen. Nach Lang, Baierns Grafschaften (2, 336), gehörten zur Grafschaft Lechsgmünd eine Reihe rechtsdonauischer und zugleich rechtslechischer Orte bis Burgheim und Straß hinab. Gegen Nordosten reichte die Grafschaft bis Hütting und Wellheim. Im Norden gehörte die Herrschaft Monheim dazu. Später reichte die Pfalz auf dem rechten Donauufer bis Manching und Reichertshofen, links bis Bergheim. Auf dieser östlichen Ausdehnung der Grafschaft und des darauffolgenden Territoriums mag die Annahme oder Bewahrung des östlichen Lautes beruhen. Nur der kleine Westzipfel von Lechsgmünd bis Schäfstall wäre in einem Teil der Unterscheidungsmerkmale alemannischem Einfluß gefolgt, bezw. hätte sich, falls ursprünglich alemannisch, darin bairischem Einfluß entzogen. Daß dann gerade zwischen Lechsgmünd und Marxheim die Grenze zu liegen kam, erklärt sich aus den genau entsprechenden Verhältnissen auf dem gegenüberliegenden Donauufer, um so mehr, als bei Marxheim eine vielbenützte Brücke über den Fluß geht und das Kloster Niederschönenfeld ein Anziehungspunkt war. Auch bildet die Bergnase zwischen Marxheim und Lechsgmünd eine gewisse Scheide. Wichtiger ist, daß kirchlich letzterer Ort mit flußaufwärtsgelegenen, ersterer mit abwärtsgelegenen Ortschaften zusammengehörte.

Auch die *nordwärts* an der Sprachgrenze gelegenen Orte gehörten in ihrer Mehrheit zu *Pfalz-Neuburg*, zuvor zu Lechsgmünd, von Buchdorf an nordwärts kirchlich zu *Eichstätt* und demnach sehr wahrscheinlich ehemals zum *Sualafeld*. Auf der Westseite hatte Wemding eigene Schicksale, bis 1467 öttingisch, dann *kurbairisch*. Das vorgelagerte, zuletzt pfälzische *Amt Monheim* wird von der Sprachgrenze durchschnitten, sofern Otting, Flotzheim und Itzing gegen den Hauptort Monheim stehen. Die drei letzten Orte stammten aus der Lechsgmünder Erbschaft und waren von da 1370 an Baiern gekommen. Otting hatte allerlei Adel, darunter Herrn von Wemding. Einen Grund für den Sprachunterschied konnte ich nicht auffinden. Südlich davon werden die Besitzverhältnisse des *Klosters Kaisheim* (1133 von Lechsgmünd gegründet, 1534 unter bairischem Schutz, 1803 annektiert) auf die Sprache eingewirkt haben. Leider scheint es keine befriedigende Zusammenstellung über den Kaisheimer Besitz samt Alter und Herkunft zu geben. Hafenreut steht als kaisheimisch gegen lechsgmündisch Daiting. Die natürlichen Verhältnisse wirken hier mit, der Daitinger Forst scheidet. Im Norden war Büttelbronn mit oberpfälzer Mundart *pappenheimisch*, wie es auch heute zum Bezirk Weißenburg-Pappenheim gehört. Innerhalb der äußersten Grenzlinien begann mit Gundelsheim die Grafschaft Lechsgmünd. Dahinter liegt Wolferstadt, früher wohl pappenheimisch, aber später eichstättisch.

Der **mittlere Strang** der Grenzlinien läuft im allgemeinen durch *öttingisches Gebiet*, aber *Konfessionsunterschiede*, die auf

Verschiedenheit der politischen Geschicke hinweisen, begleiten die Sprachgrenze. Evangelisches Mönchsroth und Greißelbach stehen einerseits gegen katholisches Stödtlen und Tannhausen, andererseits gegen katholisches Wilburgstetten, evangelisches Weiltingen (mit Veitsweiler), Fürnheim und Dornstadt gegen katholisches Seglohe, Schopflohe und Hausen, diese zugleich durch den Öttinger Forst getrennt, paritätisches Ehingen, Öttingen und Munningen gegen evangelisches Heuberg und Wechingen, evangelisches Dürrenzimmern und Heuberg gegen katholisches Maihingen, evangelisches Schwörsheim und Polsingen gegen katholisches Laub. Politisch stand Stödtlen als ellwangisch und Tannhausen mit Ortsadel gegen das seit 1250 unter öttingischem Schirm stehende Kloster Mönchsroth. Innerhalb des öttingischen Gebiets entspricht[1] der Konfessionsunterschied der seit dem 15. Jahrhundert bestehenden Teilung der Grafschaft unter mehrere Linien, zunächst Öttingen-Öttingen und Öttingen-Wallerstein. Der durch die Teilung geschaffene Abstand wurde nachher durch den Konfessionsunterschied beträchtlich vertieft, da die Orte der ersteren Linie reformiert oder wenigstens paritätisch wurden, die der letzteren katholisch blieben. Das geringe Alter dieser sprachscheidenden Ursachen stimmt zu den Erwägungen, die unten von anderen Gesichtspunkten aus nahegelegt werden.

Sucht man eine Erklärung für das **Grenzstück im ganzen** mit seinen zwei im Winkel aufeinanderstoßenden Teilen im östlichen Linienbündel, mit mehr oder weniger Abstumpfung der Ecke im westlichen und mittleren, so genügt es nicht, darin bloß einen Übergang der Westostrichtung in die Nordsüdrichtung zu sehen. In diesem Falle wäre eine kürzere Linie entstanden, das mittlere und noch mehr das östliche Linienbündel blieben unverständlich. Es bedarf auch hier selbständiger Ursachen. Die natürlichen Verhältnisse bieten nur vom Hahnenkamm gegen das Altmühltal einen schwachen Anknüpfungspunkt. Dagegen stimmen großzügige und einschneidende territoriale Verhältnisse mit dem Verhalten der Sprachgrenze im nordöstlichen Strang überein.

Zu Ausgang des alten Reichs ging in ausgesprochener Ähnlichkeit mit der Sprachgrenze die von Schwaben mit Öttingen gegen Franken mit Ansbach und Baiern mit Neuburg. Die Grenzlinien sind auf der Karte eingetragen. Ganz besonders stark tritt der Zusammenhang dieser politischen und der sprachlichen Verhältnisse westlich von Dinkelsbühl hervor, wo sie völlig zusammenfallen, sowie beim Hinzutritt der bairischen Grenze, wo mehrere Sprachlinien an diese übergehen. Zum großen Teil entspricht dem politischen Gegensatz auch noch ein konfessioneller, da Franken an der Grenze fast völlig re-

[1] Gg. Grupp, Öttingische Geschichte der Reformationszeit, S. 15, und weitere freundliche Mitteilungen des Verfassers.

formiert wurde, Schwaben und Baiern vorwiegend katholisch blieben. Der Einschnitt war so tief und von solcher Ausdehnung, daß er wohl eine ausreichende Ursache für die Sprachgrenze abgeben könnte. Am meisten Bedenken mag das geringe Alter der großen Gruppen erregen, da Ansbach seine Ausdehnung im Gebiet der Sprachgrenze erst in der zweiten Hälfte des 14. und im 15. Jahrhundert gewann, der öttingische Besitz vor dieser gleichen Zeit beträchtlich weiter nach Norden und Osten reichte, aber entscheidend könnte dieses Bedenken beim heutigen Stand unserer sprachgeschichtlichen Kenntnisse noch nicht werden. Es trifft jedoch die territoriale Grenze ihrerseits auf eine lange Strecke so genau mit älteren Grenzen zusammen, daß man diese notwendig daneben in Betracht ziehen muß. Von Dürrwangen an läuft die erstere neben der Grenze des alemannischen Riesgaus gegen den ostfränkischen Mulachgau und Rangau, gegen das Sualafeld und gegen das alte Herzogtum Baiern zum einen Teil in Abstand eines einzigen Dorfes her, zum andern Teil trifft sie völlig mit ihr zusammen. Weiter nördlich ist wohl ein beträchtlicher Unterschied, sofern der ganze alemannische Zipfel um Feuchtwangen sprachlich auf fränkische Seite fällt. Doch war dieser durch seine Lage so ausgesetzt, daß die Besetzung durch fränkische Laute nicht auffallen kann. Den politischen Grenzen entsprechen auch hier kirchliche. Der alemannische Riesgau bildete die Grenze der Diözese Augsburg gegen Würzburg und Eichstätt.

Des nähern ist nun freilich die Beurteilung der ältesten politischen Verhältnisse nicht einfach und über die Beziehung zwischen Herrschafts- und Stammesgebiet nichts Sicheres auszumachen.[1] Die Darstellung geht am besten von der kirchlichen Einteilung aus. Hier gilt heute als gesicherte Meinung, daß bei der Errichtung des Bistums Eichstätt das Sualafeld von Augsburg an das neue Bistum gekommen sei, daß also das Sualafeld ursprünglich als augsburgisch noch auf alemannische Seite gehört habe. Die Grenzen des Gaus, der nordwärts ungefähr bis an die fränkische Rezat, ostwärts über die schwäbische Rezat hinüberreichte, sind auf der Karte eingetragen. Der übrige Bestandteil der Diözese Eichstätt sei den Diözesen Regensburg und Würzburg, nach politischer Zuteilung dem bairischen Nordgau und dem fränkischen Rangau entnommen

[1] Zu diesen Fragen liegt eine reiche Literatur vor. Ich verweise auf folgende Untersuchungen: K. H. Lang, Baierns Gaue, 1830, und Baierns alte Grafschaften, 1831. Spruner, Bayerns Gaue, 1831. H. Haas, Der Rangau, 1853. Gg. Thom. Rudhart, Älteste Geschichte Bayerns, 1841, S. 289. S. Hirsch, Jahrbücher des deutschen Reichs unter Heinrich II. 1, 10 ff. H. Hahn, Jahrbücher des fränkischen Reichs, S. 48. Sigm. Riezler, Geschichte Bayerns, 1, 82 ff.; Eichstätt und sein Slavensendrecht in den Deutschen Forschungen 16, 397. H. G. Gengler, Beiträge zur bayerischen Rechtsgeschichte 4, 102. Alb. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, 3. A., 1, 534 ff. und Realencyclopädie f. prot. Theologie, 3. A., 5, 238.

worden. Das eichstättische Stück des Rangaus mit Schwabach und Heilsbronn konnte noch auf der Karte untergebracht werden. Als Grund für die Neuschöpfung der Diözese Eichstätt im Jahre 743, ganz kurz nachdem die Organisation der vier bairischen Sprengel im Jahre 739 abgeschlossen war, gilt der Übergang des bairischen Nordgaus (in seinem ganzen damaligen Umfang oder in einem Teil) aus dem Besitz des geschlagenen Baiernherzogs Odilo an die Franken, die den neugewonnenen Besitz durch Loslösung von der bairischen Kirche (Erzsprengel Salzburg) und Angliederung an die fränkische mit Unterstellung unter die Metropole Mainz sichern wollten. Bestimmte Gründe für die Hinzunahme des augsburgischen Sualafelds sind weder überliefert noch erschließbar, man sucht sie nur im allgemeinen in der Abrundung der Diözese. Die politischen Vorgänge jedenfalls gaben keinen genügenden Anlaß, die alemannische Diözese Augsburg, die ohnehin zum fränkischen Erzsprengel Mainz rechnete, zu schädigen. Einen Ersatz für Abtretung dieses nordöstlichen Stückes könnte, wer auf so lose Verknüpfungen ausgeht, in der auffallenden Ausdehnung Augsburgs im Südosten bis an den Starnberger See und vor die Tore Münchens sehen. Als dann später nach Tassilos Sturz auch das übrige Baiern von den Franken in Besitz genommen wurde, damit der Nordgau und die bairischen Hauptlande wieder in dieselbe Hand kamen und darauf auch in der karolingischen Teilung von 876 zusammenblieben, da trat die bairische Herkunft des nordgauischen Teils der Diözese Eichstätt wieder mehr hervor. Der Eichstätter Bischof blieb zwar Mainzer Suffragan, beteiligte sich aber zugleich an den Beratungen und Beschlüssen der unter Salzburg stehenden bairischen Bischöfe, bairisches Recht war maßgebend im östlichen, nordgauischen Teil des Sprengels. Auch abgesehen von dieser Spiegelung in den kirchlichen Verhältnissen gilt heute den Historikern der Nordgau in seinem ältesten Umfang als ursprünglich bairisch und als später wieder zu Baiern gerechnet, das Sualafeld als ursprünglich alemannisch. Die alemannisch-bairische Landesgrenze lief also im Norden ehemals zwischen Sualafeld und Nordgau und innerhalb des Eichstätter Sprengels. Zunächst der Donau bleibt noch ein etwa 10 km breiter, wenig unterhalb Donauwörth beginnender Streifen fraglicher Zuteilung, der, soviel ich sehe, allgemein dem Sualafeld abgesprochen wird, über dessen positive Zuteilung aber die Ansichten auseinandergehen. Kirchlich bildete er ehemals das augsburgische Kapitel Bertoldsheim und dementsprechend sieht Steichele darin einen südöstlichen Ausläufer des alemannischen Riesgaus. Spruners Karte zieht ihn zu Baiern (Westergau, Nordgau). Folgt man letzterer Anschauung, so hätte die alemannisch-bairische Grenze nördlich der Donau unter Donauwörth eingesetzt (siehe die Karte), und wäre von da an die Altmühl gezogen. Am Zusammentritt der schwäbischen und fränkischen Rezat, an der Grenze des Sualafeldes gegen den Ran-

gau, wäre dann Alemannien an Franken gestoßen, bei Ansbach wäre die Diözesangrenze von Würzburg gegen Eichstätt und nachher gegen Augsburg dazu gekommen. Ebenso gewiß ist aber, daß später das Sualafeld zu Franken gerechnet wurde, das Ries der letzte alemannische Gau war und damit dann auch die augsburgisch-eichstättische Grenze die Landesgrenze bildete. Spruner (a. a. O. S. 43) läßt den Übertritt zwischen 889 und 1053 erfolgen.[1] Auf der Karte ist die Grenze zwischen Ries und Sualafeld entsprechend den älteren Verhältnissen nur als Gaugrenze, nicht als Landesgrenze behandelt. Bei dieser politischen Änderung konnte der Sprachcharakter ungestört, also alemannisch bleiben, die Sprache konnte aber auch in Mitleidenschaft gezogen werden, so daß der Gau auch sprachlich auf fränkische Seite trat. Für die Entscheidung zwischen beiden Möglichkeiten kommen u. a. die ethnographischen Verhältnisse in Betracht. Diese sind aber ihrerseits wieder unsicher. Man darf in diesem ganzen Grenzgebiet von den Herrschaftsverhältnissen nirgends ohne weiteres auf die ethnographischen oder Stammesverhältnisse schließen und weder für das Sualafeld rein alemannischen noch für den Nordgau rein bairischen, noch für den Rangau rein fränkischen Charakter als gesichert annehmen. Die Bevölkerungsverhältnisse solcher äußersten Ecken sind schon von sich aus unsicher. Dann erwecken hier die ehemaligen thüringischen und die darauf folgenden slavischen[2] Beziehungen besonderen Verdacht bunter Mischungen. Bei dieser ethnographischen Lage konnte wohl fränkische Sprache an der schwäbischen Rezat und Altmühl vordrängend das zu Franken geschlagene Sualafeld frühe erobern. Kommt man nun auch von diesen Gesichtspunkten nicht über Möglichkeiten und Vermutungen hinaus, so läßt sich doch der Verlauf der heutigen Sprachgrenze in beiden Fällen, ob man von alemannischem oder fränkischem Sprachcharakter des Sualafelds auszugehen hat, ohne Schwierigkeiten erklären. War das Sualafeld im Sprachcharakter fränkisch geworden, so liegt ein nachträgliches Vordringen des Alemannischen über die Grenze des Riesgaus gegen das im schmalen Sualafeld immer gefährdete Fränkische vor, in ganz gleicher Weise wie bei Zurückführung der Sprachgrenze auf die spätere Territoriumsgrenze ein solches anzunehmen ist. Wäre das Sualafeld hingegen auch nach dem Übertritt zu Franken zunächst in der Sprache alemannisch geblieben, so hätte sich das Fränkische, begünstigt durch die politischen Verhältnisse, allmählich vom Rangau her ins Sualafeld vorgeschoben, wäre aber in bestimmtem Abstand von der Riesgrenze zum Stehen gekommen. Die Verknüpfung mit den späteren Verhältnissen ist

[1] Bekanntlich besteht eine gewisse Wahrscheinlichkeit, daß das Nibelungenlied (1433) das Sualafeld noch zu Schwaben rechnet.

[2] Wer von der Enz, Elsenz, Brenz (Enza, Elisenza, Brenza) herkommt, dem erscheinen übrigens Wörniz, Redniz, Pegniz (Werenza, Retbratenza, Pagenza) in ihrer Endung nur als Fortsetzung der ersteren.

bei der ersteren Annahme leichter, sofern bei dieser die sprachscheidende Wirkung der Grenze zwischen alemannischem Ries und fränkischem Sualafeld von der damit annähernd identischen Territorialgrenze zwischen Schwaben und Franken fortgesetzt wird, beide also zusammenwirkten. Von dieser Annahme aus erklärt sich auch das Verhalten der einzelnen Grenzlinien recht wohl, und das Verhältnis zum Oberpfälzischen steht nicht entgegen.

Beim mittleren und inneren Grenzstrang treten keine derartigen großzügigen Beziehungen hervor. Die geographische Lage dieser Stränge ist weniger charakteristisch, auch ist sie in Abhängigkeit von dem Typus, den der nordöstliche vertritt. Dazu stimmen die Einzelergebnisse.

Im Verhalten der einzelnen Grenzlinien gegeneinander machen sich die zwei Gesichtspunkte geltend, daß die Neuerungen auch hier im allgemeinen auf dem ihrer Seite zugekehrten Rand der Grenzzone bleiben und daß die spätere Fortsetzung der Linien in südlicher Richtung am Lech hinauf oder in östlicher über die Altmühl schon ihren Verlauf innerhalb der Grenzzone beeinflußt. Beide Gesichtspunkte wirken zum Teil verstärkend zusammen, zum Teil stehen sie gegen einander. Von den zur Altmühl gehenden Linien läuft *ā* aus ahd. *ai* als fränkische Neuerung mit dem nordöstlichen Linienbündel und geht bei dessen Wendung nach Süden unterhalb Gunzenhausen ostwärts ab, die Linien für *ui* gegen *ai* aus mhd. *iu* und für *g* gegen *χ* gehen entsprechend ihrem alemannischen Vertreter mit dem inneren Linienbündel und jenseits der Wörnitz dann direkt ostwärts. Von den zum Lech laufenden Linien bleiben von fränkischen oder bairischen Neuerungen am Nordostrand *ō* aus *ă*, *ei*, *ou* und *ī*, *ū* aus *ĕ*, *ŏ*, *ę̄* aus *ae* und *ë*, *ā* aus *ae*, *er*, *or* für *ir*, *ur*, entsprechend bleibt alemannisches *en*, *on* für *in*, *un* beim mittleren Bündel. Von Linien mit Neuerungen auf beiden Seiten geht die für mhd. *ou* (nordostalemannisch *ō*, fränkisch *ā*) von einem zum andern Bündel über, die für *-en* folgt von Norden kommend dem ihr nächstliegenden nordöstlichen. Die Grenzlinie der jedenfalls zu den jüngsten Erscheinungen gehörigen Diphthongform *ai* und *au* für mhd. *ī* und *ū*, die schon an der Donau innerhalb Schwabens (westlich von Donauwörth) einsetzt, schlägt hernach auch eine am meisten abschrägende Richtung ein.

Zu völliger Würdigung des Verhältnisses dieses letzten Grenzstücks zum Oberpfälzischen bedarf es erst einer Untersuchung der fränkisch-oberpfälzischen Grenze im Altmühlgebiet. Vorläufig ergibt sich der Eindruck, daß das Oberpfälzische seinerseits ebenfalls in den schmalen fränkischen Streifen im Sualafeld einrückte wie das Alemannische. Wenn die alemannische und die oberpfälzische Grenzzone im Süden, westlich Pappenheim, zusammenstoßen, während im Norden, bei Gunzenhausen, noch ein ansehnlicher fränkischer Streifen

dazwischen bleibt, so entspricht dies augenscheinlich dem Maß der Entfernung vom geschlossenen fränkischen Sprachgebiet. Auch im einzelnen ist hier das Verhalten der in die Karte eingezeichneten oberpfälzischen Linien durchsichtig. Die Linie für *ā* aus mhd. *ae* läuft von der Berührung der alemannischen Grenzzone an mit deren äußerstem Bündel nach Süden, weil sie am Lech bairisch-alemannische Grenzlinie wird, die Linie für *ei*, *ou* aus mhd. *ie*, *uo* geht in südöstlicher Richtung zurück, weil hier das Alemannische und Bairische gegen das Oberpfälzische zusammenstehen.

In den bisherigen Ausführungen ist schon vorausgesetzt, daß das auffallende Stück altbairischen Landes, das man nördlich der Donau in schmalem Streifen zwischen dem Fluß und dem Sualafeld bis gegen Donauwörth heraufreichen läßt, von den Sprachgrenzen durchbrochen wird. Auch die ganz merkwürdige Fortsetzung des fränkischen *ę* für mhd. *ae*, die sich, selbst nachdem bairisches *ā* an den östlichen Grenzrand angerückt ist, in der Breite von wenigen Dörfern westlich desselben nach Süden fortsetzt, reicht bis zur Donau. Fränkischer Spracheinfluß hat sich also hier vom Sualafeld aus selbst in diesen bairischen Zipfel ausgedehnt und in der Mitte zwischen den ganz nahe gerückten alemannischen und bairischen Lauten erhalten.

Ich fasse das Ergebnis zusammen. Von der Sulzach (jenseits Dürrwangen) an läuft die Sprachgrenze in einem Hauptstrang genau parallel der Grenze des fränkisch gewordenen Sualafelds gegen den alemannischen Riesgau sowie der damit annähernd identischen späteren Grenze von Franken (mit Ansbach) und Baiern (mit Neuburg) gegen Schwaben (mit Öttingen) in einem östlichen Abstand von ungefähr 10 km. In Einhaltung dieser Richtung durchschneidet die Sprachgrenze auch den der Donau unterhalb der Wörnitzmündung nördlich vorgelagerten Streifen altbairischen Landes. Dieser Zug der Sprachgrenze ist durch die genannten politischen Grenzen hervorgerufen, und zwar geschaffen teils durch die älteren, teils wohl auch durch die jüngeren, forterhalten durch die jüngeren. Die Verschiebung der Sprachgrenze ins fränkische Gebiet kann sich im allgemeinen aus den ungünstigen Bedingungen des letzteren erklären, das Verhalten der einzelnen Grenzorte ist dabei durch ortsgeschichtliche Gründe bestimmt, der Abschluß unmittelbar gegenüber der Lechmündung durch die Fortsetzung der Sprachgrenze an diesem Fluß. Das vorausgehende Stück des Hauptstrangs der Grenze, westlich der Sulzach, folgt genau der Territorialgrenze von Schwaben gegen Franken und schneidet dabei den seit dem Übertritt des Sualafelds an Franken sehr ausgesetzten Nordzipfel des Riesgaus ab. Dieser Zug war schon durch die alten Landesverhältnisse nahe gelegt, durch die Territorien notwendig gemacht. Die inneren Grenzlinien, südlich und westlich dieses Hauptstrangs, sind zunächst von den gleichen

Ursachen bestimmt, im einzelnen durch besondere Anlässe in eine abkürzende Bahn geführt worden.

III. Die Grenzlinie.

Wo sich eine Sprachgrenze als Zone darstellt, da ist immer, wenn irgend möglich, innerhalb der Zone auch noch eine einzelne Linie als Grenzlinie zu bestimmen, da manchfach Aufteilung des Gebiets nach einer einzigen Linie Bedürfnis ist. Grundsätzliche Vorfragen sind erst zu erledigen. Es ist zu erwägen, ob die Grenzlinie da angesetzt werden soll, wo das stärkste Linienbündel läuft, ob also nach dem Gesichtspunkt der Mehrheit verfahren werden soll, oder ob die Bedeutung der einzelnen Linien zu berücksichtigen ist, hierbei dann weiter, ob nur die eigentlich sprachliche Bedeutung in Rechnung genommen werden soll, oder ob geschichtliche und geographische Gesichtspunkte mit zu wägen sind, weiter ob durchweg die Linie derselben Spracherscheinung zu benützen ist, oder ob zwischen den Linien verschiedener Erscheinungen gewechselt werden darf, endlich ob etwa vor allen andern die Linie des Sprachunterschieds zu bevorzugen ist, der zu kurzgefaßter Mundartbestimmung benützt wird. Zunächst möchte wohl der letztere Gesichtspunkt am meisten ansprechen, und wo er ohne allzu auffallenden Verstoß gegen andere Gesichtspunkte durchgeführt werden kann, da wird man ihn immer zu bevorzugen haben. Häufig jedoch, wie auch bei der alemannisch-fränkischen Grenze, werden ernste Bedenken entgegenstehen oder wird die Anwendung ganz unmöglich sein. Wo eine kurzgefaßte Mundartbestimmung mehrere Merkmale enthält und diese nicht zufällig dieselbe Grenzlinie aufweisen, ist der Gesichtspunkt schon nicht genau durchführbar. Können aber nicht alle zugehörigen Merkmale berücksichtigt werden, so mag man sich unter dem Gewicht anderer Gesichtspunkte ganz von diesen losmachen. Im vorliegenden Fall müßte man beim Anschluß an die kurzgefaßte Mundartbestimmung im Elsaß von den drei Linien für *pf* gegen *p*, für *ī* gegen *ei* und für *ei* gegen *ai* zwei außer Betracht lassen, rechts des Rheins von den beiden letzteren wenigstens eine. Dazu kommt, daß die Linie für *ī* gegen *ei* östlich der Murg ausscheidet und daß diejenige für *ei* gegen *ai*, zunächst weit vorgeschoben im Norden der Grenzzone laufend, annähernd das ganze Grenzgebiet auf alemannische Seite weisen, nachher aber, weit nach Süden ausbiegend, in noch mißlicherer Weise die ganze Grenzzone der fränkischen Seite zuteilen würde. Ich gehe für mein Verfahren davon aus, daß die Bestimmung der Grenzlinie gegenüber der Feststellung der Grenzzone das Sekundäre ist, daher auf diese und die für sie maßgebenden Gesichtspunkte Rücksicht zu nehmen hat. Wo also bei der Aufstellung der Grenzzone geschichtliche Gesichtspunkte mit in Rechnung gezogen wurden, soll dies auch bei der Bestimmung der Grenzlinie gelten. Dann sollen Linien bevorzugt werden, die in rich-

tiger geographischer Beziehung zur Zone stehen. Wo bei der Aufstellung der Zone der Gesichtspunkt der Mehrheit beigezogen wurde, darf dies auch bei der Wahl der Grenzlinie geschehen, und wo im ersteren Falle einzelne Grenzlinien nur für einen Teil des Grenzzugs benützt wurden, darf auch im letzteren von einer Sprachlinie zur anderen übergegangen werden. Da diese Gesichtspunkte bei der Feststellung der alemannisch-fränkischen Grenzzone galten, ist auch für die Grenzlinie billige Abwägung zwischen den entsprechenden Gesichtspunkten gegeben. Hiernach stehen vom F l e c k e n s t e i n b i s z u m R h e i n zunächst die *pf*-Linie an der Lauter, die *ī*-Linie an der Selz und das Linienbündel, das bei Drusenheim endigt, zur Wahl. Letzteres wird dadurch beeinträchtigt, daß sich seine Linien streckenweise trennen, erstere wird in den Vogesen als Grenzlinie benützt und mit ihr geht die *ai*-Grenze in längerem Zuge zusammen, die *ī*-Linie liegt in der Mitte und folgt sehr genau der alten Landes- und Stammesgrenze. So verdienen jedenfalls die Lauterlinie und die Selzlinie den Vorzug vor der Drusenheimer. Von den beiden verbleibenden Linien betrifft die erstere die gewichtigere ältere Spracherscheinung, aber sie selbst ist erwiesenermaßen jung und vermutlich aus der anderen hervorgegangen. So mag die Fortsetzung jenseits des Rheins entscheiden. In der b a d i s c h e n E b e n e tritt freilich ein Übergewicht einer Linie über die anderen noch weniger hervor. Mit der alten Landesgrenze geht die Linie von *ā* für mhd. *ou* am nächsten zusammen, aber ihr sonstiger Verlauf sowie die allmählichen Übergänge zwischen Diphthong und Monophthong empfehlen sie wenig. Am tauglichsten erscheint mir noch die *ī*-Linie bis zu ihrer Annäherung an die Murg bei Gernsbach-Loffenau. Damit ist dann auch die Entscheidung für diese Linie im Elsaß gegeben. Zwischen der M u r g und dem N e c k a r machen die Verschlingungen bei Pforzheim besondere Schwierigkeiten. Der Stammesgrenze zunächst bleibt hier die Linie für *oa* aus ahd. *ai*, mit der noch anderes zusammentrifft. Von diesen Gesichtspunkten aus habe ich Alemannia 26, 256 diese Linie als Grenzlinie gewählt. Heute bei besserem Überblick über die Gesamtlage erscheint sie mir im Verhältnis zur Mehrheit der Linien doch zu weit südlich vorgeschoben. Das gleiche gilt von der Linie für *ā* aus mhd. *ou*. Das Gewicht einer starken Mehrheit spricht für das dicke Linienbündel im Norden des Strom- und Heuchelbergs, obwohl es auf eine kurze Strecke den Nordrand der Zone bildet, vom gleichen Gesichtspunkte aus ist die Grenzlinie am Neckar zwischen Klingenberg-Horkheim und Heilbronn oder zwischen ersteren Orten und Laufen zu ziehen. Die Linie für *ī*, *ū* aus *ie*, *uo*, die zu ersterem Bündel gehört und bei Klingenberg den Neckar erreicht, zeigt von Loffenau an einen guten mittleren Verlauf, sie betrifft ein verhältnismäßig altes und gewichtiges Merkmal. Daher wähle ich von Loffenau bis zum Neckar diese Linie. Als Vorzug kann es auch noch gelten, daß diese Linie wie zuvor die *ī*-Linie an dem Punkte, wo sie nicht mehr als Mund-

artgrenzlinie dienen kann, überhaupt aus den mundartscheidenden Merkmalen und der Grenzzone verschwindet. Vom Neckar zum Kocher, wo unter den zwei Bündeln das nördliche mehr Linien auf der Karte aufweist, dem südlichen aber uneingetragene Sprachunterschiede sowie zum Teil auch die Stammesgrenze zur Seite gehen, benütze ich als Mundartgrenzlinie die für *ō* aus mhd. *ă*, die zu Anfang in der Mitte, später bei dem südlichen Bündel läuft. Hiernach überschreitet die Grenze den Kocher zwischen Sulzbach und Gaildorf und teilt nachher Geifertshofen auf fränkische Seite. Jenseits des geschlossenen Grenzzugs, von Dinkelsbühl an, verdient das nordöstliche Bündel als das stärkste und in seiner Richtung am meisten charakteristische den Vorzug. Da die Linie von *ō* aus mhd. *ă* mit diesem Strang läuft, kann man sie vom Neckar bis zum Lech als Grenzlinie ansehen, wie ich sie auch Zeitschr. f. hd. Ma. 3, 176 für das südlichste Stück der alemannisch-bairischen Grenze benützen konnte. Somit ziehe ich die Grenzlinie mit der Linie von *ei* gegen *ī* aus mhd. *ī* und vermutlich auch der ehemaligen Linie von *pf* gegen *p* von den Vogesen an der Selz zum Rhein, östlich des Stroms zwischen Mörsch und Durmersheim, Malsch und Muggensturm (oder Ettlingen und Rastatt) hindurch an den Ostrand des Murgtals bei Gernsbach, dann mit der Linie von *ī* gegen *iə* aus mhd. *ie* zwischen dem Albtal und Neuenbürg, Bretten und Knittlingen, Eppingen und Kleingartach, Großgartach und Laufen an den Neckar, weiter mit *ō* gegen *ā* für mhd. *ă* von der Südwestecke der Löwensteiner Berge über die Höhe östlich der Bottwar an die Murr oberhalb Sulzbach, durchs Murr- und Rottal an den Kocher oberhalb Gaildorf, über die Bühler zwischen Obersontheim und Bühlertann, über die Jaxt unterhalb Stimpfach (zwischen Crailsheim und Ellwangen), nördlich von Dinkelsbühl und Dürrwangen vorbei auf Gunzenhausen zu bis vor Cronheim, von da südwärts zwischen Ostheim und Westheim, Hechlingen und Hüssingen, Gundelsheim und Weilheim, Monheim und Itzing zur Donau zwischen Marxheim und Lechsend. Für praktische Zwecke, denen die Aufstellung einer Grenzlinie allein dienen kann, mag diese Linie genügen.

Solange der genauen Untersuchungen heutiger Sprachunterschiede noch so wenige sind, hat man immer vor übereilten Verallgemeinerungen zu warnen. Bei der Ausdehnung des hier behandelten Grenzgebiets scheinen sich aber doch mehrere **Beobachtungen** zu ergeben, denen **allgemeinere Geltung** zuzutrauen ist. Zunächst findet sich eine Reihe von Grenzlinien, die, ohne völlig gleich zu sein, doch verwandten Verlauf aufweisen, so daß sie zu einem Teil zusammenfallend zu einem anderen doch Abweichungen zeigen, mehrfach auch in gewisser Entfernung auf längere Strecken parallel zu einander hinziehen.

Diese Fälle sind so zahlreich, daß sie nicht auf Zufall beruhen, sondern aus bestimmten Ursachen hervorgehen werden. Ich habe dafür zunächst nur die Erklärung, daß die Linien ehemals gleichen Verlauf hatten und auf dieselben Ursachen zurückgingen, daß dann kleinere Teile derselben aus Einzelursachen an bestimmten Stellen weiterrückten, oder daß in anderen Fällen größere Stücke oder auch ganze Linien wieder aus besonderen Ursachen gleichmäßig und daher parallel dem früheren Verlauf weitergeschoben wurden. Erweist sich diese Beobachtung durch weitere Untersuchungen als richtig, so kommt ihr sowohl für die Wertung als die Erklärung der Grenzlinien einschneidende Bedeutung zu.

Das Maß der Erklärbarkeit der Grenzlinien ist ein großes. Unter den erkennbaren Ursachen treten die natürlichen hinter den geschichtlichen beträchtlich zurück. Dabei ist jedoch zu beachten, daß in dem gegebenen Grenzgebiet nicht allzuviele geeignete natürliche Grenzen zur Verfügung standen. Die Zurückführung auf geschichtliche Ursachen leidet noch unter der mangelhaften Kenntnis des Alters der einzelnen Erscheinungen und Linien, sie muß daher in manchem noch eine vorläufige bleiben, und sie setzt überall eingehende Erschließung der Orts- und Bezirksgeschichte voraus. Daher ist diese auch im sprachgeschichtlichen Interesse dringend zu wünschen. Mit unseren jetzigen Kenntnissen wird man im alemannisch-fränkischen Grenzgebiet zu der Annahme geführt, daß geschichtliche Grenzen auch nach ihrer Aufhebung noch auf die Sprache wirken können, vermutlich zumeist dadurch, daß zuvor dort festgehaltene Sprachänderungen nun ihrerseits einen Damm bilden, der später heranrückende Neuerungen aufhält, weiter daß in anderen Fällen nach Aufhebung von geschichtlichen Grenzen bisher dort anhaltende Spracherscheinungen an die nächste politische Grenze hinüberrücken. Neben den kleineren herrschaftlichen und kirchlichen Verhältnissen pflegen sich die größeren Herrschaftsgebiete geltend zu machen, so daß letztere den Zug der Sprachgrenzen im allgemeinen bestimmen, erstere für einzelne Orte und kleinere Bezirke maßgebend werden, deren Stellung bei der Festlegung des Gesamtzugs noch offen bleibt. Beide Gesichtspunkte verlangen nebeneinander Berücksichtigung.

Ein Zusammenhang zwischen Mundart und Stamm kann auch bei jüngeren Sprachunterschieden hervortreten, sofern die Grenzen der Stämme und alten Länder etwaigen an ihre Stelle tretenden Territorialgrenzen besonderes Gewicht und damit besonderen Einfluß auf die Sprache verleihen, oder sofern die Grenzen älterer Spracherscheinungen, die auf den Stammesgrenzen beruhen, ihrerseits die Grenzen jüngerer Erscheinungen an sich ziehen.

Obwohl mein Aufnahmeverfahren kein rein direktes ist, konnte ich doch feststellen, daß sich an einzelnen Stellen Mittelformen als Zwischenstufen zwischen die maßgebenden Formen der beiden Gegen-

seiten einschieben, an anderen aber die Gegenformen unmittelbar auf einander stoßen. Diese Mittelformen enthalten ein grundsätzliches Problem. Es fragt sich, ob sie auch zeitlich zwischen beiden Gegenformen stehen und damit eine der jüngeren vorangehende Stufe darstellen, oder ob sie jünger sind als beide Gegenformen und erst nach dem Zusammenstoßen beider oder bei demselben gebildet wurden. Der erste Fall ist an sich wohl möglich. Vielen Neuerungen sind nachweislich Vorstufen vorangegangen, in nicht wenigen Fällen finden wir solche heute noch neben den weitergehenden Umbildungen lebend. Die zweite Annahme meint, daß Bezirke, die zwischen zwei merklich voneinander abweichende Behandlungen eines Lautes hineingerieten, in ausgleichender Anlehnung an beide Seiten eine Mittelform geschaffen haben. Auf den ersten Blick scheint die letztere Erklärung künstlicher und darum weniger wahrscheinlich, bei genauem Zusehen verträgt sich aber die erstere so schlecht mit der nachweisbaren Sachlage, daß mir die Annahme einer nachträglich entstandenen Vermittlungsform als das wahrscheinlichere gilt. Die Häufigkeit des Vorkommens solcher Mittelformen bei gleichzeitiger Beschränkung auf kleine Gruppen von Personen und Orten bedarf der Erklärung. Soll sich erst eine Vorstufe, dann eine weitergehende Stufe ausgebreitet haben, so mag ab und zu einmal erstere gerade wenige Personen und Orte mehr ergriffen haben als die nachfolgende letztere, und so ein kleiner Mittelstreifen zwischen der völlig unveränderten und der stärker veränderten Form entstanden sein, es fehlt jedoch aller Grund für die Häufigkeit der geringen Ausdehnung desselben. Wo die Mittelform gar aus mehreren Abstufungen besteht, bedürfte man der Annahme eines besonderen Vorrückens jeder einzelnen dieser Abstufungen und einer Erklärung dafür, warum jede gerade um wenige Ortschaften weniger weit vorrückte als ihre Vorläuferin. Gegenüber solch komplizierten Verhältnissen halte ich die andere Annahme für die einfachere. Die Frage hängt zusammen mit der nach dem allmählichen und unbewußten Vollzug der Sprachveränderungen.

Meine Erfahrungen bei der Aufnahme der alemannisch-fränkischen Grenze, sowie bei ausgedehnten sonstigen Dialektstreifereien[1] haben inbetreff des **Aufnahmeverfahrens** die Überzeugung noch verstärkt, daß wir über das rein indirekte Verfahren zumal in der extremen Form des Aufbaues auf einen für große Gebiete gleichen Fragebogen bei aller Würdigung desselben als sehr verdienstlicher Vorstufe möglichst bald zu landschaftlich abgestuftem und direktem Verfahren verbunden mit eingeschränkten und sehr vorsichtig auf-

[1] Ich bin in den letzten Jahren vom Pustertal bis zur Saar und Nahe, vom Pommat, Anzatal, und Wallis bis zur westfälischen Pforte und zur thüringischen Saale unterwegs gewesen, meine Erfahrungen erstrecken sich also auf sehr weite und verschiedenartige Gebiete.

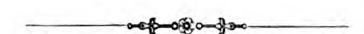
genommenen indirekten Ergänzungen hinauskommen sollten. Ich habe mich immer mehr überzeugt, daß wir nur auf diesem Wege zu genaueren qualitativen Lautbestimmungen, deren wir zur richtigen historischen Auffassung dringend bedürfen, zu Aufhellung der Fragen der Quantität und der Silbenbehandlung gelangen und nur so über die Einzelwörter hinaus zu Regeln und Gesetzen kommen, weil meist der Wörter, die in einzelnen Gegenden von der Regel abweichen, beträchtlich mehr sind, als man erwarten möchte. Außer dem Bedürfnis der Wissenschaft drängt auch der Zustand der Mundarten selbst auf rasche Einleitung eines ausreichenden Aufnahmeverfahrens. Da die Mundart als Ganzes nur wenig gefährdet ist, unterschätzt man wohl die Bedeutung, welche der modernen Mischung mit unmundartlichen Formen zukommt. Sobald man aber darauf ausgeht, genaue quantitative und qualitative Regeln herauszustellen, die Verbreitung bestimmter Laute festzustellen, so erschrickt man darüber, in welchem Maße unmundartliche Formen heute eindringen. Liegt ein Laut, eine Flexionsbildung nur in wenigen Wörtern vor, so ist der Versuch einer Regelung und geschichtlichen Feststellung heute schon häufig sehr erschwert oder völlig unmöglich gemacht. Meine Wanderungen haben mir dafür leider reiche Belege gebracht. Es liegt da ernste Gefahr im Verzug, nicht allein für die Mundartbeschreibung, sondern vielleicht noch in höherem Maße für die historische Grammatik. Für die Durchführung eines ausreichenden Aufnahmeverfahrens verspreche man sich aber nicht zu viel von freiwilligen Leistungen. Obwohl ich mir an Beweglichkeit und Ausdauer viel zumuten kann, stehe ich doch sehr unter dem Eindruck, daß die Mundartstreifereien eine körperlich wie geistig sehr mühsame, zeitraubende und kostspielige Sache sind, und obwohl es mir an persönlichem Einfluß auf Schüler und Freunde nicht fehlt, vermag ich nur selten andere für bestimmte Aufgaben zu gewinnen. So bleibt nur der Weg, daß die Akademien die Sache auf sich nehmen. Es ist dringend zu wünschen, daß maßgebende Persönlichkeiten dort die Angelegenheit vertreten. Über die Organisation kann kein Zweifel sein: unter einheitlicher Oberleitung landschaftliche Teilung, Benützung und Heranbildung junger beweglicher Kräfte. In den südlichen Reichsteilen samt der Schweiz und den österreichischen Alpenländern, wo mir einiges Urteil zusteht, würde die Einzelgestaltung ohne viel Mühe gelingen.

Ergänzung zur Karte.

Zu dem leeren Ortspunkt nördlich von Hermersweiler im Elsaß ist der Name Schönenburg zu ergänzen.

Neuhochdeutsche Beispiele zu den Sprachgrenzen der Karte.

1a. Pfad, Pfanne, Pfund; 1b. klopfen, Kropf, Zopf.
2. biegen, gelogen, Krug, tragen, Wage.
3. graben, Gras, Hase, laden, Tag.
4. Egge, Elle, gegen, heben; Hof, Hosen, Ofen, Trog.
5. Besen, leben, neben, Regen, Weg.
6. blind, bringen, Winter; Hund, Hunger, unten.
7. Birke, Kirche; für, fürchten, Durst, kurz, Schurz.
8. Bläslein, mähen, Nähe, Schäfer, Schäflein, schläferig, stät, zäh.
9. beißen, bleiben, steigen, Zeit; Haube, Haus, Maul, Taube.
10. Eiche, Geiß, Leiter, Seil, Teig, weich.
11. Auge, Laub, laufen, Rauch, Staub.
12. Grieß, lieb, sieden, Spieß; Blut, Buche, gut, Stuhl; brüten, müde, trüb, wüst.
13. euch, Feuer, Steuer, Zeug.
14. Hasen, Hosen, laden, offen, unten.



C. F. Winter'sche Buchdruckerei.

C. F. Winter'sche Buchdruckerei.

